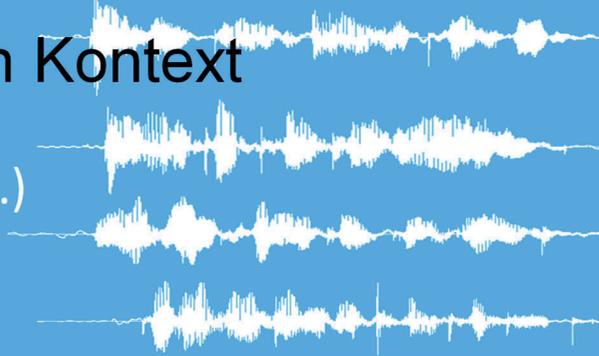


Aussprache und Sprechen
im interkulturellen,
medienvermittelten und
pädagogischen Kontext

Alexandra Ebel (Hg.)



Reihe

Reflexionen des Gesellschaftlichen in Sprache und Literatur. Hallesche Beiträge. Band 2

Gerd Antos, Ines Bose, Thomas Bremer, Ursula Hirschfeld,
Andrea Jäger, Werner Nell, Angela Richter (Hg.)

Publikation des Promotionsstudiengangs an der Internationalen
Graduiertenakademie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg:
Sprache – Literatur – Gesellschaft. Wechselbezüge und Relevanzbeziehungen
vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

© 2014

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts
ist ohne Zustimmung der AutorInnen unzulässig.

Bei Zitation ist der Uniform Resource Name anzugeben:

urn:nbn:de:gbv:3:2-24373

ISSN: 2194-7473

ISBN: 978-3-86829-638-9

Satz: Steffen Hendel, Johannes Brambora

Aussprache und Sprechen im interkulturellen, kulturellen, medienvermittelten und pädagogischen Kontext

Alexandra Ebel (Hg.)

Beiträge zum 1. Doktorandentag der Halleschen Sprechwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

Ines Bose, Ursula Hirschfeld und Baldur Neuber	
Vorwort	S. 7
Heiner Apel und Anna Schwenke	
„16.00 Uhr – die Themen“	
Aktuelle sprechwissenschaftliche Untersuchungen zu Radionachrichten	S. 11
Grit Böhme	
Typische Radiomoderation?	S. 35
Thomas Coucoulis	
NLP in der Rhetorik.	
Techniken und Anwendungsmöglichkeiten	S. 49
Stefan Dobiasch	
Kommunikationsethik als sozialer Prozess	S. 61
Alexandra Ebel	
Das Salienzkonzept in der Eindeutschungsforschung. Überlegungen und Ergebnisse	S. 77
Clara Luise Finke	
Das Hallesche Morningshow-Korpus. Einführung in das Korpus anhand einer aktuellen Untersuchung zu Morningshow-Moderationen im gegenwärtigen Radio	S. 93
Johannes Förster	
Konzeption und Entwicklung der Deutschen Aussprachedatenbank (DAD). Softwareentwicklung für ein digitales Aussprachewörterbuch	S. 105

Friderike Lange	
Standardaussprache englischer Namen.	
Erste Untersuchungsergebnisse zu verschiedenen	
Eindeutschungsformen in der medialen Sprechrealität	S. 119
Salam Omar Mahmood	
Silbenstrukturen im Arabischen und im Deutschen	S. 129
Katharina Muelenz	
Soziolinguistische Gesprächsforschung zu einem	
japanisch-deutschen Sprachkontaktphänomen bei	
Jugendlichen einer Deutschen Auslandsschule in Tokyo.	
Darlegung eines Forschungsvorhabens	S. 141
Judith Pietschmann	
Gesprächsqualität im telefonischen Kundenservice.	
Sprechwissenschaftliche Forschung und Möglichkeiten	
der Optimierung im Bereich der Callcenterkommunikation	S. 151
Sandra Reitbrecht	
Formale Aspekte der Textgliederung und Sprechplanung	
in der L1 und der L2. Eine Untersuchung zu ausgewählten	
Positionen in einem Vergleichskorpus	S. 161
Sabine Strauß	
Die Aussprache deutscher Namen im niederländischen Radio.	
Theorie und Praxis	S. 181
Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren	S. 199

Vorwort

Am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg arbeiten zurzeit ca. 35 eingeschriebene Doktorandinnen und Doktoranden im Rahmen ausgewählter Forschungsschwerpunkte an ihren Promotionsprojekten. 2012 fand erstmals eine sprechwissenschaftliche Doktorandentagung statt, an der sich ein Großteil von ihnen mit Vorträgen oder Postern beteiligte. Im vorliegenden Band werden Teilaspekte der Dissertationen von 14 Doktorandinnen und Doktoranden vorgestellt. Die Themen weisen eine große fachliche Vielfalt auf, sie können den intra- und interdisziplinären Forschungsschwerpunkten der halleschen Sprechwissenschaft in den Teilbereichen Phonetik und Rhetorik zugeordnet werden.

Seit den 1950er Jahren werden an der Universität Halle sprechwissenschaftliche Untersuchungen zur Entwicklung der deutschen Standardaussprache vorgenommen, das Ergebnis sind neben zahlreichen Graduierungsarbeiten und wissenschaftlichen Publikationen auch drei Aussprachewörterbücher (zuletzt, 2010, erschien das *Deutsche Aussprachewörterbuch*, degruyter.com/view/product/19839?format=B). Neben der Printversion soll es künftig auch eine Aussprachedatenbank geben. Deren theoretische Fundierung, Konzeption und Entwicklung ist das Promotions-thema von Johannes Förster, der in seinem Beitrag einen Überblick über Aussprachedatenbanken, Projekte im Bereich der Korpuslinguistik und online verfügbare Wörterbücher gibt und sich mit der Softwareentwicklung für die Aussprachedatenbank auseinandersetzt.

Mit einem weiteren aktuellen – und umstrittenen – Aspekt der Aussprachenormierung, der Aussprache fremder Namen/Wörter in der deutschen Standardsprache, befassen sich Alexandra Ebel (Herkunftssprache Russisch), Friderike Lange (Herkunftssprache Englisch) und Sabine Strauß (Herkunftssprache Niederländisch) in ihren Promotionsprojekten, die empirische Analysen einschließen, auf die die Beiträge in diesem Band eingehen. Alexandra Ebel beschreibt im vorliegenden Beitrag ihre Überlegungen und die Ergebnisse einer Studie zum Salienzkonzept, mit dessen Hilfe die später zu analysierenden russischstämmigen Aussprachemerkmale bei deutschen Berufssprechern festgelegt werden sollen. Der Salienzbegriff stammt aus der Dialektologie und Variationslinguistik, dabei geht es um die kognitive Auffälligkeit eines dialektalen Merkmals. Frau Ebel definiert den Begriff für ihren Untersuchungsbereich neu und überlegt, welche Methoden sich einsetzen

lassen, um saliente von nicht-salienten Merkmalen einer russischnahen Aussprache abzugrenzen.

Friderike Lange präsentiert in ihrem Beitrag das methodische Vorgehen und erste Untersuchungsergebnisse zu verschiedenen Eindeutschungsformen in der Standardaussprache englischer Namen. Ziel ihres Projekts ist es, auf empirisch fundierter Basis eine differenzierte Beschreibung der in der medialen Sprechrealität vorzufindenden Ausspracheformen englischer Eigennamen vorzunehmen und einheitliche und praktikable Regelungen für eine standardgemäße Eindeutschung englischer Namen vorzuschlagen. Im Beitrag werden ausgewählte, auf das Englische zurückgehende Aussprachephänomene in ihren bisherigen Kodifikationen und in Mitschnitten aus dem Rundfunk analysiert. Es wurden sowohl ausgangssprachennahe als auch stärker eingedeutschte Tendenzen festgestellt, die in nachfolgenden Präferenzuntersuchungen zu überprüfen sind.

Der Beitrag von Sabine Strauß hat die Aussprache deutscher Namen im niederländischen Rundfunk zum Inhalt, dabei geht es um das methodische Vorgehen und die Ergebnisse einer Pilotstudie, in der die Ausspracheformen von deutschen Namen erfasst wurden. Es zeigte sich, dass die Vorgaben der Datenbank *Zeggen en schrijven* der niederländischen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten R \ddot{N} W und NOS nur in knapp der Hälfte der Radioaufnahmen eingehalten wurden. Ausspracheabweichungen, die von R \ddot{N} W und NOS nicht erwünscht sind, zeigen sich demnach vielfach in der Sprecherpraxis.

Die Arbeiten von Sandra Reitbrecht und Salam Omar Mahmood lassen sich dem Bereich Phonetik in Deutsch als Fremdsprache zuordnen. Sandra Reitbrecht promoviert zum Thema *Häsitationsphänomene im Deutschen als Fremdsprache und ihre Wirkung auf muttersprachliche Hörer/-innen*. Im vorliegenden Beitrag berichtet sie über formale Aspekte der Textgliederung und Sprechplanung in der Muttersprache Französisch (= L1) und der erstgelernten Fremdsprache Deutsch (= L2). In einem Vergleichskorpus hat sie überprüft, welche Mittel der Textgliederung französische Deutschlernende an diesen Positionen in beiden Sprachen verwenden. Die Ergebnisse der Studie werden unter den Aspekten Sprechplanung, Fremdsprachenerwerbstheorie und Forschungsmethodik diskutiert.

Salam Omar Mahmood hat im Sommersemester 2013 seine Dissertation zum Thema *Ausspracheschwierigkeiten arabischer Deutschlernender aus dem Irak und didaktische Überlegungen zum Ausspracheunterricht* abgeschlossen. Im Beitrag in diesem Band vergleicht er die Silbenstrukturen im Arabischen und im Deutschen, die sich phonotaktisch und phonetisch stark voneinander unterscheiden.

Katharina Muelenz arbeitet an einer Dissertation zum Thema Soziolinguistische Gesprächsforschung zu einem japanisch-deutschen Sprachkontaktphänomen bei Jugendlichen einer Deutschen Auslandsschule in Japan. Der vorliegende Beitrag stellt das Projekt vor, forschungsmethodisch liegt es an der Schnittstelle zwischen Sprechwissenschaft und qualitativer Gesprächsforschung. Untersuchungsgegenstand sind die sprachlichen Repertoires und Sprechstile deutsch-japanischer bilingualer Jugendlicher an der Deutschen Schule in Yokohama.

Drei Beiträge dieses Bandes lassen sich einem weiteren Forschungsschwerpunkt zuordnen: der sprechwissenschaftlichen Radioforschung. Sie widmet sich seit einigen Jahren vor allem rhetorischen und phonetischen Aspekten im aktuellen deutschsprachigen Radio. Konkret geht es um die medienspezifische Wirksamkeit sprecherischer, sprachlicher und klanglicher Einheiten in ihrem Zusammenwirken beim Programmgeschehen. In engem Kontakt mit öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und der Medien- und Kommunikationswissenschaft werden zurzeit folgende Gegenstände bearbeitet: das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit und die Hörverständlichkeit verschiedener Präsentationsformen, die Gesprächs- und Redekompetenz von Radiomoderator/-inn/-en, die Attraktivität und Hörerwirkung verschiedener Präsentationsformen unter besonderer Berücksichtigung des Sprechausdrucks sowie die ästhetische und identitätsstiftende Dimension des Radios.

Grit Böhme geht in ihrer Dissertation der Frage nach, woran Radiohörer die Moderationen eines bestimmten Senders erkennen und was sie als typisch an deren Klang beschreiben. Im Beitrag *Typische Radiomoderation?* stellt sie die verschiedenen Untersuchungsschritte vor. Vor allem geht sie auf Ergebnisse einer umfangreichen Online-Befragung ein, bei der Stammhörer eines bestimmten Radiosenders eine Anzahl kurzer Moderationsausschnitte mehrerer deutschsprachiger Sender als besonders typisch versus besonders untypisch für ‚ihren‘ Sender kategorisieren sollten.

Clara Finke untersucht in ihrer Dissertation die Anmutung von aktuellen Morningshows, insbesondere die senderformat- und zielgruppenorientierte Inszenierung der Moderationen. In ihrem Beitrag *Das Hallesche Morningshow-Korpus. Einführung in das Korpus anhand einer aktuellen Untersuchung zu Morningshow-Moderationen im gegenwärtigen Radio* stellt sie Ziele und Methoden der geplanten empirischen Untersuchungen vor, vor allem aber die Materialgrundlage. Beim ‚halleschen Morningshow-Korpus‘ handelt es sich um eine umfangreiche Sammlung von Morgensendungen aus Radiosendern in Deutschland, Schweiz, Österreich sowie in Großbri-

tannien (insges. etwa 700 Stunden), die vielerlei Vergleiche zwischen Sendern und Formaten erlaubt.

Heiner Apel und Anna Schwenke befassen sich in ihren Promotionsprojekten mit der Hörverständlichkeit (Apel) bzw. dem Sprechstil (Schwenke) von Radionachrichten. In ihrem Beitrag „16.00 Uhr – die Themen“: *Aktuelle sprechwissenschaftliche Untersuchungen zu Radionachrichten* stellen sie das Testmaterial für beide Untersuchungen vor, geben einen Einblick in Methoden und Zwischenergebnisse beider Untersuchungen und diskutieren Probleme und Anwendungsbezüge der Qualitätsforschung zu Radionachrichten.

Das Dissertationsvorhaben von Judith Pietschmann befasst sich mit einem Langzeit-Forschungsschwerpunkt der Sprechwissenschaft, in dessen Rahmen bereits mehrere Drittmittelprojekte und zahlreiche Publikationen erarbeitet wurden. Unter dem Titel *Gesprächsqualität im telefonischen Kundenservice. Sprechwissenschaftliche Forschung und Möglichkeiten der Optimierung im Bereich der Callcenterkommunikation* entsteht ein Überblick über die bisher geleistete Forschung zu dieser Problematik, eine kritische Prüfung der Wertigkeit aller bisherigen Resultate und eine Skizze der künftig zu leistenden Aufgaben für die professionelle Telefonie.

Stefan Dobiasch gibt in *Kommunikationsethik als sozialer Prozess* einen Einblick in seine – inzwischen bereits eingereichte – Dissertationsschrift zum Thema *Ethikmanagement und Kommunikationskultur*, in der er sich intensiv theoretisch wie auch empirisch mit sprechwissenschaftlichen Gesichtspunkten der Implementierungsproblematik von Ethikmanagement befasst. Im Zentrum der Arbeit steht die Frage nach der Bedeutung einer dialogischen Kommunikationskultur für das moralische Entscheiden und Handeln in Industrie und Wirtschaft.

Der Beitrag von Thomas Coucoulis *NLP in der Rhetorik. Techniken und Anwendungsmöglichkeiten* ist Bestandteil seines Dissertationsprojektes, in dem er sich umfassend der kritisch-produktiven Auslotung der Ressourcen, Chancen und Risiken des ‚Neurolinguistischen Programmierens‘ – v.a. für Theorie und Anwendung im Bereich der Sprechwissenschaft – widmet. Diese theoretisch wichtige und zugleich anwendungsnahe Arbeit ist interdisziplinär angesetzt und schließt u.a. Aspekte der Psychologie ein.

Ines Bose, Ursula Hirschfeld und Baldur Neuber

„16 Uhr – die Themen“

Aktuelle sprechwissenschaftliche Untersuchungen zu Radionachrichten

Nachrichten im Radio zielen darauf ab, Hörer/-innen über tagesaktuelle Ereignisse und/oder Zusammenhänge zu informieren. Damit dies geschehen kann, müssen Radionachrichten in zweifacher Hinsicht verständlich sein: Sie sollten zum einen verständlich bzw. nachvollziehbar geschrieben sein und zum anderen für das Hören verständlich bzw. deutlich und sinnvermittelnd gesprochen werden. Das interdisziplinäre Projekt „Hörverständlichkeit von Radionachrichten“, in das Nachrichtenchefs verschiedener öffentlich-rechtlicher Sender (z.B. des HR und des MDR) sowie Sprechwissenschaftler/-innen der Universitäten Halle-Wittenberg und Saarbrücken involviert sind, widmet sich dieser Aufgabe. In mehreren Teilprojekten¹ wurden authentische Hörfunknachrichten bereits analysiert und beschrieben, sowie Testmaterialien erarbeitet, die in unterschiedlichen Untersuchungen eingesetzt werden.

Im Folgenden werden zwei Dissertationsprojekte des Forschungsprojekts vorgestellt: Zum einen das Dissertationsprojekt von Anna Schwenke zum Sprechstil von Radionachrichten und dessen Konstanz bzw. Varianz, zum anderen das Dissertationsprojekt von Heiner Apel, welches sich mit dem Einfluss der prosodischen Gestaltung auf das Behalten von Radionachrichten beschäftigt. Zunächst folgt die Beschreibung des Testmaterials, mit dem sich beide Untersuchungen beschäftigen.

Zum Abschluss dieses Beitrags wird ein kurzer Ausblick auf die Fragen der Qualitätsforschung von Hörfunknachrichten im Allgemeinen und auf die Praxisrelevanz der Untersuchungen, z.B. für die Ausbildung von Nachrichtensprechern, gegeben. Außerdem wird blitzlichtartig auf den Wert von Nachrichten als Programmelement hinsichtlich des Wettbewerbs und der Markenidentität von Radiosendern eingegangen.

Anlage und Spezifik des Testmaterials

Für das Projekt „Hörverständlichkeit von Radionachrichten“ wurden Nachrichtentestsendungen wie folgt entwickelt und geschrieben²:

1. Meldungsauswahl: Aus einem Themenpool haben Nachrichtenjournalisten nach professionellen redaktionellen Gesichtspunkten sechs Meldungen ausgewählt sowie Wetter- und Verkehrsmeldungen verfasst und in eine Sendestruktur eingefügt, welche sich am Schema klassischer Nachrichten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks orientiert („Eingangsjingle – Zeitansage – Themenüberblick mit Musikbett – Sprecheransage – Einzelmeldungen – Absage – Verkehr mit Musikbett – Wetter mit Musikbett – Ausgangsjingle“³).
2. Textfassungen N1 und N2: Anschließend wurden für die gewonnenen Meldungsthemen zwei Textfassungen einer inhaltlich identischen Nachrichtensendung geschrieben. Diese beiden Textfassungen unterscheiden sich in ihrer sprachlich-semantic, grammatikalischen und textstrukturellen Gestaltung dahingehend, dass in der Textfassung N1 Kriterien verständlichen Schreibens von Texten bewusst berücksichtigt und umgesetzt worden sind, während in der Textfassung N2 bewusst gegen diese Regeln verstoßen wurde, um eine eher schwer verständliche Fassung zu erzeugen. Beide Textfassungen sind realitätsnah geschrieben, insofern die verwendeten textstrukturellen Muster in realen Nachrichtensendungen tatsächlich vorkommen. Textfassung N1 besteht aus grammatikalisch einfacheren Satzstrukturen mit Tendenz zu Verbalkonstruktionen und ist weniger informationsverdichtet, da für jede neue Information möglichst eine neue Einheit bzw. ein neuer Satz geschrieben wurde. Demgegenüber ist die Textfassung N2 stärker informationsverdichtet (zahlreiche neue Informationen in einem Satz), es besteht eine Tendenz zu „Schachtelsätzen“ und zudem wurden häufiger Substantivierungen und Synonymisierungen eingesetzt⁴. Diese beiden Textfassungen liefern die Grundlage für das Dissertationsprojekt von Anna Schwenke, welches in Abschnitt A vorgestellt wird. Beispielhaft soll in Tabelle 1 der erste Teil von Meldung 2 der Testsendung vorgestellt werden.
3. Sprech-Partituren: Zu den beschriebenen Textfassungen haben Sprechwissenschaftler/-innen Sprech-Partituren entwickelt, anhand derer diese Nachrichtentexte gesprochen (d.h. gelesen) wurden. Diese Partituren basieren auf „Kriterien der sprechwissenschaftlichen Leselehre [...] und auf Ergebnissen der Prosodieforschung“⁵. Sie stellen wiederum zwei gegenüberliegende Pole der Möglichkeiten dar, diese Texte zu sprechen: Zum einen entstand eine sinnfassende präskriptive

Notation (P1), in der die Akzentuierung und Gliederung *ausschließlich* aufgrund des Neuigkeitswerts (in Bezug auf die Grundaussage des Texts) erfolgt, d.h. jede neue Information wird mit einem Akzent belegt und in einer (prosodisch markierten) Gliederungseinheit gefasst – es wird je Gliederungseinheit ein Hauptakzent realisiert und somit die Informationsstruktur des Textes verdeutlicht. Demgegenüber steht zum anderen eine nicht-sinnfassende präskriptive Notation (P2), in der die Informationsstruktur des Texts nicht verdeutlicht wird, in dem die Akzentuierung und Gliederung eher willkürlich passiert und somit zahlreiche Nebeninformationen und schon Bekanntes hervorgehoben werden. Darüber hinaus werden hier relativ viele Akzente je Gliederungseinheit realisiert und es gibt eher wenige Gliederungseinschnitte⁶. Diese Partituren wurden von zwei Nachrichtensprecherinnen und zwei Nachrichtensprechern gelesen, sodass je Nachrichtensprecher bzw. Nachrichtensprecherin vier verschiedene Fassungen (4 Testsendungs-Versionen) entstanden (vgl. Übersicht in Tabelle 2).

Diese insgesamt 16 Nachrichtensendungen wurden von der Monitoring-Redaktion des HR geprüft und auf ihre Radiotauglichkeit hin eingeschätzt⁷. Hier zeigte sich, dass die Sendungen N1.P1 (d.h. der Text ist wenig informationsverdichtet und die Partitur verdeutlicht die Informationsstruktur) aller Sprecher bzw. Sprecherinnen als radiotauglich gewertet wurden, während die Fassungen N1.P2, N2.P1 und N2.P2 für die Nachrichtenformate des HR als eher untypisch

Tabelle 1: Beispiele für Textfassungen N1 und N2

Textfassung N1	Textfassung N2
<p>Die Europäische Union gründet für die gemeinsame Verbrecherjagd eine Datenbank. Das haben heute die Innenminister aller Mitgliedsländer beschlossen.</p>	<p>Die Einrichtung einer Datenbank zur effektiveren Koordinierung der Verbrechensbekämpfung haben heute die Innenminister aller Mitgliedsländer der EU beschlossen.</p>
<p>In der Datenbank soll die Polizei die Daten von mehr als 6 Millionen Straftätern sammeln. Dazu gehören Fingerabdrücke, verdächtige Autokennzeichen oder Merkmale der Erbsubstanz DNA.</p>	<p>Personenbezogene Informationen über 6 Millionen Straftäter, darunter Fingerabdrücke, verdächtige Kfz- Kennzeichen oder Merkmale der Erbsubstanz DNA, sollen in ihr gesammelt werden.</p>

eingeschätzt wurden⁸. Demnach bestätigten sich mit dieser Aussage der Monitoring-Redaktion die Kriterien, anhand derer die Testsendungen produziert wurden. Diese partiturgetreu gelesenen Sprechfassungen der Testsendung liefern das Untersuchungsmaterial für die Behaltens-Untersuchung von Heiner Apel, die in Abschnitt B vorgestellt wird.

Im Gegensatz zu anderen Untersuchungen⁹ sind die Test-Nachrichten fiktiv, d.h. nicht dem aktuellen Tagesgeschehen entnommen. Dies hat seine Ursache darin, dass mit diesen Test-Nachrichten umfangreiche Untersuchungen durchgeführt werden sollen, die sich teilweise über mehrere Jahre erstrecken. Daher wurde auf Tagesaktualität in der Herstellung der Test-Nachrichten verzichtet, nichtsdestotrotz aber Themen ausgewählt, die in realen Nachrichtensendungen vorkommen könnten und teilweise sogar schon in abgewandelter Form als Agentur- oder Nachrichtenmeldungen aufgetreten sind. Es fanden sich sogar Themen der Testsendung in ähnlicher bzw. modifizierter Form nach der Produktion der Test-Nachrichten in realen Nachrichten wieder (z.B. Meldung 4: Erhöhung der Gaspreise). Ziel der Produktion der Testsendungen war, diese möglichst realitätsnah in Inhalt und Form zu gestalten, dabei aber die Faktoren, die untersucht werden sollen (Sprach- und Sprechstil) möglichst umfassend kontrollieren zu können. Dies wurde zum einen durch die Themenauswahl gewährleistet, zum anderen aber auch dadurch, dass die Nachrichten von (realen) Rundfunkjournalisten geschrieben und von (realen) Nachrichtensprechern gesprochen wurden. Darüber hinaus wurde die Akzeptanz der Testsendungen als reale Nachrichtensendung in einer Pilotuntersuchung getestet¹⁰.

Tabelle 2: Gesamtübersicht über die Versionen der Testsendung

Textfassung N1 wenig informationsverdichtet		Textfassung N2 stark informationsverdichtet	
Partitur P1: Informationsstruktur des Textes verdeutlichend	Partitur P2: Informationsstruktur des Textes nicht verdeutlichend	Partitur P1: Informationsstruktur des Textes verdeutlichend	Partitur P2: Informationsstruktur des Textes nicht verdeutlichend
N1.P1	N1.P2	N2.P1	N2.P2

A Dissertationsprojekt Schwenke: Sprechstil von Radionachrichten – Konstanz und Varianz

Ziele der Dissertation

1.1 Empirische Validierung vorhandener sprechwissenschaftlicher Hypothesen zum hörverständlichen Schreiben und Sprechen von Radionachrichten: Wie müssen Nachrichten geschrieben sein, damit sie hörverständlich gesprochen werden können?

1.2 Analyse und Diskussion weiterer Einflussfaktoren auf die sprecherische Realisierung von Nachrichtentexten: Was hat abgesehen vom Text Einfluss auf das Sprechen – Ausbildung und Erfahrung des/der Sprechenden, Senderidentität, Format(an)passung?

2.1 Beschreibung und Kategorisierung des Sprechstils von Radionachrichten (mit Aussagen zu Typik und Spezifik des Sprechstils von Radionachrichten): Was sind, z.B. verglichen mit Moderationen, konstante bzw. typische sprecherische Merkmale von Radionachrichten? Was sind im Vergleich von Sprecher/-inne/-n unterschiedlicher Sender spezifische bzw. variable Merkmale von Radionachrichten („typisch Info“, „typisch privat“)?

2.2 Test und Überprüfung der spezifischen bzw. variablen Merkmale: Lassen sich Radionachrichten lediglich anhand ihres Sprechstils einem Sender oder Format bzw. Programm zuordnen?

Vorgehen und Struktur der Dissertation

Strukturell ist die Dissertation durch die Zielfragen inhaltlich-thematisch sowie formal-methodisch in zwei Teile bzw. Bereiche untergliedert, die aufeinander aufbauen sowie einander ergänzen. Im ersten Teil der Dissertation wird mit Hilfe der im ersten Abschnitt des Artikels beschriebenen Textfassungen N1 und N2 eine grundlegende sprechwissenschaftliche Analyse durchgeführt, um die bis dato nicht validierten sprechwissenschaftlichen Hypothesen zum Zusammenhang von Textgrundlage und sprecherischer Realisierung von Radionachrichten empirisch zu belegen. Im zweiten Teil dienen die gesprochenen Textfassungen N1 und N2 als Ausgangsmaterial einer weiterführenden Analyse, die v.a. eine umfassende Kategorisierung der sprecherischen Merkmale von Radionachrichten umfasst. Zusammen mit den Ergebnissen und den daraus generierten Erkenntnissen der grundlegenden

Analyse hat dieser Kategorisierungsprozess das Ziel, die Frage nach Konstanz und Varianz bzw. Typik und Spezifik von Radionachrichten zu beantworten.

Grundlegende Analyse:

Empirische Validierung der Hypothesen zum Zusammenhang von hörverständlichem Schreiben und Sprechen von Radionachrichten

Analysematerial: Die Textfassungen N1 und N2 der identischen Nachrichtensendung (vgl. Kap. „Anlage und Spezifik des Testmaterials“) wurden deutschlandweit an öffentlich-rechtliche, private und freie bzw. nicht kommerzielle Sender verschickt. 120 Sprecher/-innen (55 ♀, 65 ♂) haben jeweils einen Text gesprochen und danach einen Fragebogen beantwortet (mit Angaben zur Person, zur Sprechbarkeit und Realitätsnähe des Textes, zur Aufnahmesituation, zum Arbeitsalltag sowie zu Ausbildung und Erfahrung).

Methodik: Die gesprochenen Testnachrichten werden nach ausgewählten Merkmalen (Sprechtempo und Pausierung, Akzentuierung, mittlere Sprechstimmlage und globale Melodiebewegungen, Stimmklang) auditiv-akustisch analysiert sowie mit der zugrundeliegenden Textfassung verglichen¹¹. Weitere Einflussfaktoren auf die Realisierung der Textfassungen (Text, Sender bzw. Format sowie Sprecherpersönlichkeit) werden durch eine schriftliche Befragung der Sprecher/-innen erhoben und mit den Ergebnissen der phonetischen Analyse korreliert.

Weiterführende Analyse:

Typik und Spezifik des Sprechstils von Radionachrichten

Kategorisierungsprozess: Nach der auditiv-akustischen Analyse werden konstante bzw. typische und variable bzw. spezifische Merkmale der gesprochenen Testnachrichten beschrieben und in einer Matrix kategorisiert. Grundlage sind vorhandene sprechwissenschaftliche Merkmalskataloge zur Beschreibung des Sprechstils. Für eine genaue und optimale Beschreibung des Nachrichtensprechstils müssen vorhandene Sprechstilkataloge angepasst werden¹².

Hörexperiment: In einem Hörexperiment wird untersucht, wie bzw. ob Hörer/-innen einzelne Nachrichtensprecher/-innen lediglich anhand des Sprechstils einem Sender, Format oder Programm zuordnen können. Es wird davon ausgegangen, dass Radionachrichten bei vielen Sendern zu den elementaren Programmenten gehören, die an markanten Punkten innerhalb der Sendeuhr eines Senders stehen, an denen potenzielle Radiohörer/-innen ein-, um- oder abschalten.

Vor dem Hintergrund von Wettbewerb, Einschaltquote und Hörerbindung¹³ wird deshalb vermutet, dass sich der Sprechstil und die Präsentation von Radionachrichten in einer gewissen charakteristischen bzw. senderabhängigen Variationsbreite befinden. Mit dem Hörexperiment wird einerseits überprüft, ob sich im Sprechstil der Sprecher/-innen von Radionachrichten so etwas wie Senderidentität oder Programmfarbe, Formatierung bzw. Formatpassung widerspiegelt und von Hörer/-inne/-n wiedererkannt und bestätigt wird. Außerdem dient das Experiment im Anschluss der Merkmalskategorisierung als Test und Korrektiv der als spezifisch bzw. variabel beschriebenen sprecherischen Merkmale. Hörbeispiele, Vorgehen und erste Ergebnisse des Hörexperiments werden im folgenden Kapitel umfassender beschrieben.

Hörexperiment: Hörbeispiele, Vorgehen und erste Ergebnisse

Folgendes Alltagsphänomen lässt sich beobachten: Ein Radio läuft im Nebenraum. Durch die Wand verstehe ich nicht, was gesagt wird, aber ich höre, wie es gesagt wird und kann mit großer Sicherheit sagen, dass es sich um Nachrichten handelt. Dieser typische Sprechstil von Radionachrichten ist Gegenstand der Dissertation. Und es gibt ein zweites Alltagsphänomen: Sendersuche. Ich schalte zur vollen Stunde das Radio ein und suche meinen Sender. Unter anderem am Sprechstil kann ich erkennen, welches Sendeformat es sein könnte. Dieser sendertypische bzw. spezifische Sprechstil wird mit Hilfe des Hörexperiments analysiert.

Heterogenen Hörergruppen werden kurze Ausschnitte der Testnachrichten N2 verschiedener Sprecher/-innen von unterschiedlichen Sendern bzw. Formaten vorgespielt. In einem Fragebogen geben die Hörer/-innen an, welches Radioformat sie gehört zu haben glauben (Info/Kultur, Jugendlradio, Privatradio etc.), warum sie sich für die Zuordnung entschieden haben (z.B. Sprechtempo, Pausierung, Stimmklang, Audiotbearbeitung) und ob ihnen die Zuordnung einfach oder schwer gefallen ist.

Bis dato läuft die Planungsphase des Hörexperiments. Zunächst gab es verschiedene Testdurchläufe mit unterschiedlichen Hörergruppen. Zwei der Testdurchläufe mit ausgewählten Ergebnissen der Zuordnungsfrage werden weiter unten vorgestellt. Nach den Testdurchläufen (teilweise verbunden mit Feedback von und Diskussionen mit den Teilnehmer/-inne/-n) wurden der Ablauf des Experiments (Beispielauswahl und -präsentation) sowie der Fragebogen jeweils

verändert, angepasst und optimiert. Für die tatsächlichen und geplanten Testdurchläufe wird diesem angepassten Ablauf gefolgt und es werden die optimierten Fragebögen eingesetzt.

Hörbeispiele

Die Texte der Hörbeispiele umfassen jeweils die Themen und die Unfallmeldung (Meldung M5) der Testsendung N2 (78 Wörter, 155 Silben, ca. 30 sec.) (siehe Tab. 3). Pro Hörexperiment bzw. Hörergruppe werden Samples bestehend aus acht Beispielen verschiedener Sprecher/-innen und unterschiedlicher Formate und Sendeformen zusammengestellt: in variabler Reihenfolge und unterschiedlicher Geschlechterverteilung z.B. zwei verschiedene Privatsender, zwei verschiedene öffentlich-rechtliche Jugendsender, ein öffentlich-rechtlicher Infosender, ein öffentlich-rechtlicher Kultursender, zwei verschiedene öffentlich-rechtliche Unterhaltungs- bzw. Regionalsender.

Alle Hörbeispiele sind textlich identisch und ohne Jingles oder Musikbett. Jedes Beispiel wird jeweils einmal folgenderweise präsentiert: Themen – 5 sec. Pause – Meldung – 30 sec. Pause – Rosa Rauschen – nächstes Beispiel. Die Pausen ermöglichen den Hörer/-inne/-n, die Zuordnung zu treffen und zu begründen.

Tabelle 3: Hörexperiment: Text der Hörbeispiele

Testsendung N2: Themen und Unfallmeldung M5

Sechzehn Uhr – die Themen: Bei der Post neue Warnstreiks, auf Amsterdamer Flughafen Bombenalarm und weiterer Anstieg der Gaspreise.

In Richtung Berlin war heute früh die A 2 bei Hannover nach dem Unfall eines Gefahrgut-Transporters mehrere Stunden gesperrt. Aus dem Lkw, der ins Schleudern geraten und umgekippt war, lief eine leicht brennbare Chemikalie aus. Bevor der Transporter aufgerichtet und abgeschleppt werden konnte, musste die Feuerwehr deshalb die Tankladung auspumpen. Es erlitt niemand Verletzungen. Über die Unfallursache besteht noch Unklarheit.

Vorgehen

Vor dem Experiment werden die Teilnehmenden mittels einer Kurzbeschreibung zu Ablauf und Hintergrund des Experiments sowie einem Probebeispiel instruiert. Nach der Instruktions- und Klärungsphase wird der Fragebogen ausgeteilt.

Der Fragebogen besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil beinhaltet die Testtabelle zum Einschätzen der einzelnen Beispiele mit Formatzuordnung (Info, Kultur, Unterhaltung oder Sonstiges/Jugendsender, Sender für Senioren oder Sonstiges/Privatsender oder öffentlich rechtlicher Sender) sowie Platz für eine Begründung der Einschätzung und Angabe der Zuordnungsschwierigkeit (d.h. ob die Zuordnung leicht, mittel oder schwer gefallen ist). Im zweiten Teil des Fragebogens werden die sozialstatistischen Daten mit Angaben zu Radiohör- und -nutzungsgewohnheiten erhoben, um die Zuordnungen und Einschätzungen der Teilnehmenden auszuwerten und interpretieren zu können.

Erste Ergebnisse: Zurordnung der Testnachrichten

Exemplarisch werden die Ergebnisse der Zuordnungsfrage vorgestellt. Hierfür werden zwei Testdurchläufe der Planungsphase gegenübergestellt, um zu zeigen, wie Hörer/-innen generell auf das Hörexperiment reagieren, wie sie ihre Zuordnungen treffen und ob sich abhängig von bestimmten hörerabhängigen Parametern Unterschiede der Zuordnung und Begründung zeigen. Die ausgewählten Hörergruppen sind bezogen auf Alter und Tätigkeitsbereich eher homogen:

- Gruppe „Promovenden“: 15 Hörer/-innen (8 weiblich, 7 männlich), durchschnittlich 26 Jahre alt, Stipendiaten der Studienstiftung sowie Promovend/-inn/-en verschiedener Fachrichtungen.
- Gruppe „Lesepaten“: 12 Hörerinnen (alle weiblich), durchschnittlich 60 Jahre alt, Rentnerinnen und Vorlesepaten der Freiwilligen-Initiative „Lesewelt Halle“.

Beide Gruppen haben dieselben Beispiele, aber in unterschiedlicher Reihenfolge gehört und eingeschätzt: *BB-Radio* (privat), *SWR2* (öffentlich-rechtlich, Kultur), *MDR Sachsen-Anhalt* (öffentlich-rechtlich, Regionalprogramm), *1LIVE* (öffentlich-rechtlich, Jugendsender des WDR), *WDR3/5* (öffentlich-rechtlich, Kultur/Info), *Antenne Düsseldorf* (privat), *youfm* (öffentlich-rechtlich, Jugendsender des *br*), *INFOradio* (öffentlich-rechtlich, Inforadio des *rbb*).

a) Die Hörer/-innen ordnen die Beispiele einem Privatsender oder öffentlich-rechtlichen Sender zu:

Abbildung 1: Gruppe Promovenden (n=15)

keine Angabe ■, öffentlich-rechtlich ■, privat ■

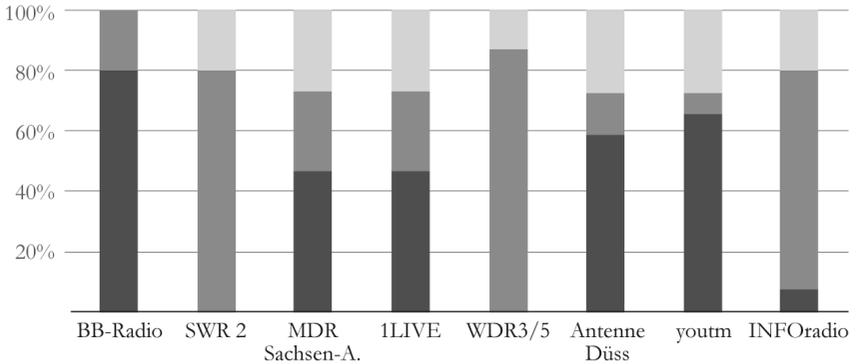
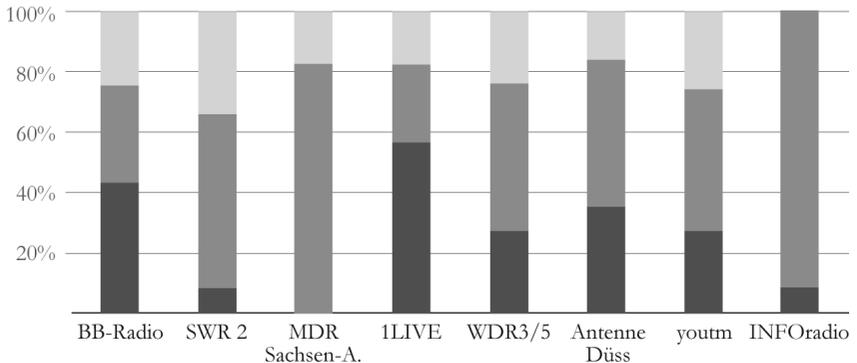


Abbildung 2: Gruppe Lesepaten (n=12)

keine Angabe ■, öffentlich-rechtlich ■, privat ■



b) Die Hörer/-innen kategorisieren die Beispiele nach Musik/Unterhaltung oder Info/Kultur¹⁴:

Abbildung 3: Gruppe Promovenden (n=15);
keine Angabe ■, Musik/Unterhaltung ■, Info/Kultur ■

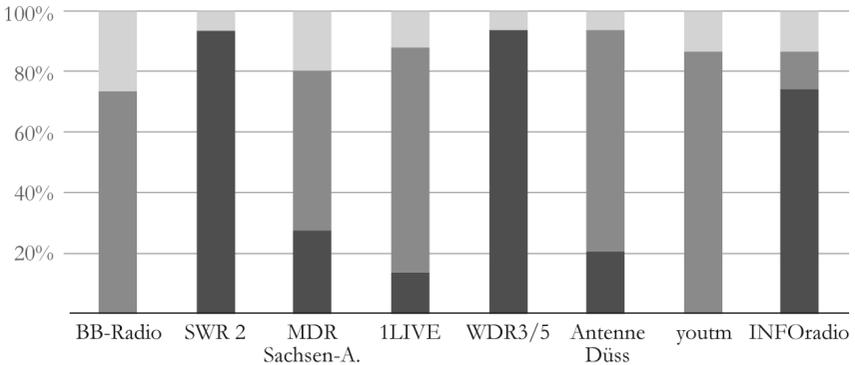
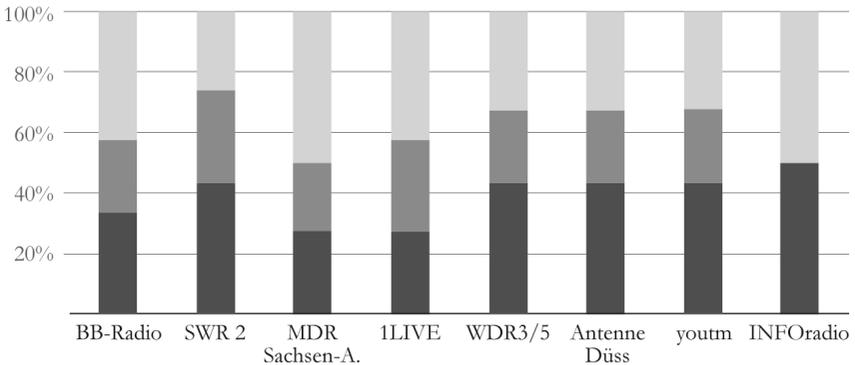


Abbildung 4: Gruppe Lesepaten (n=12);
keine Angabe ■, Musik/Unterhaltung ■, Info/Kultur ■



Gruppe ‚Promovenden‘: Es gibt eine mittlere bis hohe Treffsicherheit bei den Beispielen von *Antenne Düsseldorf* (60%) und *BB-Radio* (80%) als Privatsender sowie eine hohe Treffsicherheit bei den Beispielen von *INFOradio* (73%), *SWR2* (80%) und *WDR3/5* (87%) als öffentlich-rechtlicher Sender. Die öffentlich-rechtlichen

Sender *MDR Sachsen-Anhalt*, *1LIVE* und *youfm* werden tendenziell als Privatsender kategorisiert. Hier bleibt bei *1LIVE* und *youfm* (bzw. bei den Jugendformaten der öffentlich-rechtlichen Sender) zu prüfen, inwieweit und wie sich die auditiv-akustischen Merkmale von Privatsendersprecher/-inne/-n und Jugendsendersprecher/-inne/-n unterscheiden. Die Hälfte der Hörer/-innen hat die Beispiele der Sender *1LIVE* und *youfm* auch als Jugendsender kategorisiert (ohne Abb.).

Bei der Kategorisierung nach Musik/Unterhaltung oder Info/Kultur zeigt sich Folgendes: Die Privatsender *BB-Radio* und *Antenne Düsseldorf* sowie die Jugendformate *1LIVE* und *youfm* werden mit hoher Treffsicherheit dem Musik- bzw. Unterhaltungsprogramm zugeordnet. *WDR3/5* und *SWR2* werden mit sehr hoher (93%), *INFOradio* mit hoher (73%) Treffsicherheit dem Info- und Kulturprogramm zugeordnet (siehe Abb. 3). Bei *SWR2* und *INFOradio* geben die Hörer/-innen auch an, dass die Zuordnung dieser Beispiele eher leicht gefallen sei (ohne Abb.). Das Beispiel von *MDR Sachsen-Anhalt* (Landesprogramm des MDR mit Schwerpunkt auf Wortbeiträgen/Information aus und über Sachsen-Anhalt und einem Musikprogramm aus Schlager/Oldies) scheint sich mit einer mittleren Treffsicherheit rein nach sprecherischen Merkmalen schwer zuordnen lassen zu können. Dies bestätigen die Hörer/-innen auch selbst bei der Einschätzung der Zuordnungssicherheit (ohne Abb.).

Gruppe ‚Lesepaten‘: Die Beispiele von *MDR Sachsen-Anhalt* (83%) und *INFOradio* (92%) werden mit hoher, das Beispiel von *SWR2* (64%) mit mittlerer Treffsicherheit den öffentlich-rechtlichen Sendern zugeordnet. *1LIVE* wird eher dem Privatfunk zugeordnet. Bei den anderen vier Beispielen zeigt sich ein kein eindeutiges Bild.

Bei der Kategorisierung nach Programmpassung (Musik/Unterhaltung oder Info/Kultur) fällt vor allem der hohe Prozentsatz der fehlenden Angaben („keine Angabe“) auf. Ansonsten ergibt sich ein wenig aussagekräftiges bis diffuses Bild der Zuordnungen. Lediglich *INFOradio* wird (abzüglich der fehlenden Angaben) eindeutig dem Info- und Kulturprogramm zugeordnet. Bei diesem Beispiel geben die Hörerinnen auch an, dass die Zuordnung eher leicht gefallen sei (ohne Abb.).

Vor dem Hintergrund diffuser Zuordnungsergebnisse und dem hohen Anteil von fehlenden Angaben muss in folgenden Testdurchläufen abgeglichen werden, ob sich die nach den Testdurchläufen angepasste Vorgabe von Kategorien bewährt, ob die Zuordnung bestimmter Beispiele (z.B. *MDR Sachsen-Anhalt*) generell schwer fällt und/oder ob die Zuordnungstreffsicherheit bestimmter Beispiele von

spezifischen Parametern wie Alter, Hörgewohnheiten oder Tätigkeitsbereichen abhängt.

Ausblick

Vor allem bei der Gruppe ‚Promovenden‘ zeigen Ergebnisse der Formatzuordnung (Abb. 1 und 3) im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Frage nach der Zuordnungssicherheit (ohne Abb.), dass sich bestimmte Beispiele eher eindeutig zuordnen lassen andere weniger eindeutig. Hier muss weiter geprüft und diskutiert werden:

- ob die Kategorien für die Zuordnung stimmen und/oder ob sich noch weitere nicht vorgegebene Hörerkategorien zeigen,
- ob die Radiohör- und -nutzungsgewohnheiten einen besonderen, statistisch signifikanten Einfluss auf die Zuordnung haben und
- in Abgleich mit der phonetischen (auditiv-akustischen) Analyse, ob und welche spezifischen Merkmale die einzelnen Beispiele aufweisen, die z.B. überdurchschnittlich häufig eindeutig zugeordnet wurden. Hier schließt sich die Frage an, ob sich durch die Hörerzuordnungen prototypische bzw. formattypische Beispiele herausfiltern lassen. An dieser Stelle schließt das Hörexperiment als Test und Korrektiv den Arbeitsschritt der Merkmalskategorisierung ab.

Um Kategorien und Begründungen detailliert mit Hörer/-inne/-n besprechen zu können, werden auch Einzelinterviews in Erwägung gezogen. Außerdem ist ein rechnerbasiertes Hörexperiment als Internetumfrage geplant. Probanden haben die Möglichkeit, die Beispiele durch Klick auf „Weiter“ zu unterbrechen, wenn sie sich einer Zuordnung sicher sind. Danach folgt der beschriebene Ablauf: Formatzuordnung ankreuzen, Begründung, Angabe der Zuordnungsschwierigkeit. Vorteile sind: 1. Potenzielle Teilnehmer/-innen können sich freiwillig und zeitlich flexibel am Hörexperiment beteiligen. 2. Die Daten werden sofort generiert und müssen nicht per Hand übertragen werden. 3. Außerdem lässt sich über die Reaktionszeit erfassen, wie schnell die Zuordnung getroffen wurde.

B Dissertationsprojekt Apel: Zum Einfluss prosodischer Merkmale auf das Erinnern von Hörfunknachrichten

In dieser Studie wird der Einfluss sprachlicher und prosodischer Faktoren auf die Erinnerungsleistung von Versuchspersonen untersucht. Ziel der Dissertation ist es zu ermitteln, welchen Einfluss die sprachliche und sprecherische Gestaltung darauf hat, wie gut Testpersonen kurz zuvor gehörte Nachrichten behalten können. Als Testmaterial für diese Untersuchung werden die oben beschriebenen nach Partitur gesprochenen Testnachrichten eingesetzt; die Untersuchung beschränkt sich allerdings aus Kapazitätsgründen auf *einen* Nachrichtensprecher. In anschließenden Folgeuntersuchungen sollten die Testnachrichten des anderen Sprechers und der Sprecherinnen auf das Behalten durch Versuchspersonen getestet werden, um sprecherspezifische Effekte ausschließen zu können.

Methodik der Untersuchung

Die Behaltens-Untersuchung fand als Laborexperiment über einen Zeitraum von zwei Jahren von 2010 bis 2012 statt. Da der Nachrichteninhalt sich nicht auf die aktuelle Nachrichtenlage bezog, sondern überzeitliche Themen darstellte, war ein solches Vorgehen möglich. Das Setting des Laborexperiments wurde gewählt, um den Aufwand zur Gewinnung von Versuchspersonen möglichst gering zu halten. Als Messinstrument wurde ein Fragebogen eingesetzt. Die Menge der Versuchspersonen setzt sich aus zwei Gruppen zusammen: zum einen aus Studierenden, die Veranstaltungen der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen besuchten und zum anderen aus Personen, die an einer Führung durch das Funkhaus des Mitteldeutschen Rundfunks in Magdeburg teilnahmen.

Die Tests mit den Studierenden in Aachen fanden im Rahmen von Lehrveranstaltungen des Instituts für Sprach- und Kommunikationswissenschaft der RWTH Aachen entweder für Studierende der Sprach- und Kommunikationswissenschaft (B.A. und Magister) bzw. Lehramt Deutsch oder im Rahmen des Ergänzungsbereichs „Rhetorik, Präsentation, Kommunikation“ für B.A.-Studierende der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen statt. Insgesamt haben 453 Studierende an den Tests teilgenommen, wobei der Großteil der Teilnehmer zwischen 21 und 26 Jahren alt war. Der Anteil von Frauen/Männern beträgt 68,4% zu 31,6%. Als

Kontrollgruppe zur Kohorte der Studierenden werden die Versuchspersonen betrachtet, die an der Funkhaus-Führung in Magdeburg teilgenommen haben (n=152). Im Folgenden werden die Ergebnisse für die Gruppe der Studierenden vorgestellt.

Das Laborexperiment bestand aus drei Teilen: Zunächst füllten die Versuchspersonen einen Teil des Fragebogens mit Angaben zur Person und zu ihrer Mediennutzung aus. Danach hörten sie die Testnachrichten, um im Anschluss die gehörten Nachrichten frei wiederzugeben und Multiple-Choice-Fragen (MC-Fragen) zu den einzelnen Meldungen zu beantworten. Im letzten Teil des Fragebogens wurden die Versuchspersonen gebeten, die Sendung bezüglich Verständlichkeit, Glaubwürdigkeit, Relevanz und Gefallen einzuschätzen. Der für die Behaltens-Untersuchung relevante Teil des Fragebogens ist die freie Wiedergabe, d.h. die Nacherzählung der Nachrichten, sowie der Wiedererkennungstest mittels der MC-Fragen.

Vorläufige Ergebnisse

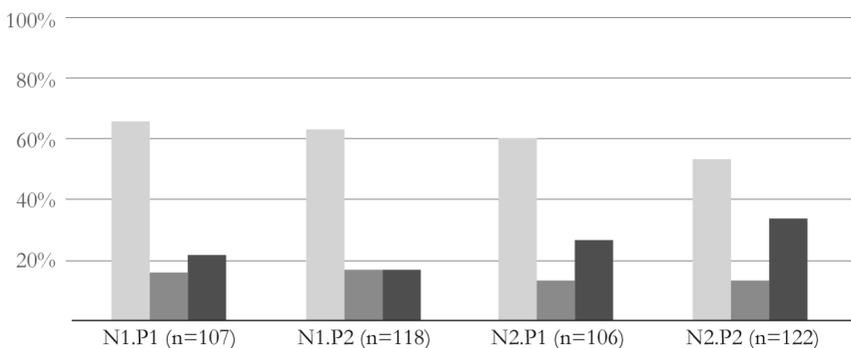
Ergebnisse der Auswertung der Multiple-Choice-Fragen

Im Folgenden wird der gegenwärtige Stand der Auswertung in Teilen vorgestellt. Der Schwerpunkt liegt hier auf der deskriptiv-statistischen Darstellung der Daten, die sich aus den Ergebnissen der Beantwortung der MC-Fragen ergeben haben. Die Übersicht in Tabelle 4 stellt für die vier Versionen der Testsendung die Mittelwerte der prozentualen Werte für die Beantwortung der MC-Fragen als *richtig*, *falsch* bzw. *keine Angabe* dar. Die Versuchspersonen wurden dahingehend instruiert, dass sie, falls sie die Antwort auf eine Frage nicht wissen sollten bzw. unsicher über die Antwort waren, *keine Angabe* machen, d.h. also nichts ankreuzen sollten. Die dargestellten Mittelwerte beziehen sich auf sechs MC-Fragen-Komplexe mit je fünf Fragen bezüglich der Meldungsinhalte der Nachrichtensendung.

Tabelle 4: Übersicht über die prozentualen Mittelwerte für die Beantwortung der MC-Fragen

Prozentualer Mittelwert	Versionen der Testsendung			
	N1.P1 (n=107)	N1.P2 (n=118)	N2.P1 (n=106)	N2.P2 (m=122)
<i>richtig</i> beantwortete MC-Fragen	64,52%	63,08%	59,84%	53,22%
<i>falsch</i> beantwortete MC-Fragen	16,17%	18,36%	12,77%	13,63%
mit <i>keine Angabe</i> beantwortete MC-Fragen	21,15%	18,56%	27,39%	33,14%

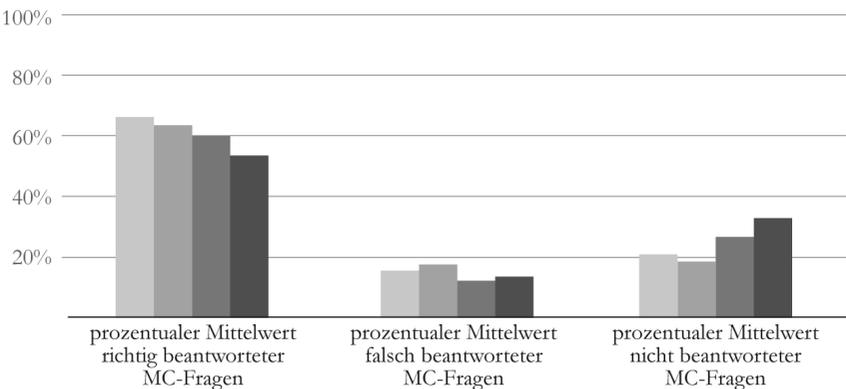
Betrachtet man die Werte näher, stellt man fest, dass zumindest die beiden verschiedenen Textvarianten größere Unterschiede im Antwortverhalten hervorrufen. Mit Hilfe der visuellen Darstellung im folgenden Diagramm (Abb. 5) lassen sich die Differenzen etwas deutlicher sichtbar machen:

Abbildung 5: Antwortverhalten der VP in den vier Varianten der Testsendung
prozentualer Mittelwert: richtig beantwortet ■, falsch beantwortet ■, keine Antwort ■

Grundsätzlich zeigt sich, dass die beiden Sprechfassungen N1.P1 und N1.P2 (für eine Übersicht über die Versionen der Testsendung siehe Tabelle 2) die meisten richtigen Antworten evozieren; die prozentualen Werte beider Fassungen unterscheiden sich allerdings nur geringfügig. Die beiden Versionen der Textfassung N2 fallen ein wenig (N2.P1) und stärker (N2.P2) ab. Die Versuchspersonen geben nach dem Hören der Fassung N2.P2 knapp 11% weniger richtige Antworten als nach dem Hören von N1.P1. Der Vergleich dieser beiden (in Bezug auf die Verständlichkeit) konträr gestalteten Fassungen der Testsendungen zeigt demnach einen durchaus bemerkbaren Einfluss der sprachlich-sprecherischen Gestaltung auf das Erinnern der Nachrichteninhalte. Ebenso lässt sich mit Blick auf Abbildung 6 festhalten, dass die Werte für die richtig beantworteten Fragen im Einklang mit den Überlegungen zur Text- und Hörverständlichkeit von N1.P1 zu N2.P2 kontinuierlich abnehmen.

Bei der Betrachtung der falschen Antworten überrascht das Ergebnis ein wenig, denn die beiden Varianten der Testsendung N2.P1 und N2.P2 zeigen weniger falsche Antworten als die Sprechfassungen von N1. Im Zusammenhang damit sollten die Werte für keine Angabe gesehen werden: Hier zeigen die beiden Versionen N2.P1 und N2.P2 im Vergleich zu den beiden Sprechfassungen von N1 höhere Werte, was sich mit einer größeren Unsicherheit in der Antwortgestaltung interpretieren lässt. D.h. die Versuchspersonen entscheiden sich nach dem Hören der Varianten N1.P1 und N1.P2 sicherer, geben dabei aber auch nach dem Hören von

Abbildung 6: Antwortverhalten der VP unterschieden nach den Antwortmöglichkeiten N1.P1 (n=107) ■, N1.P2 (n=118) ■, N2.P1 (n=106) ■, N2.P2 (n=122) ■



N1.P2 mehr falsche Antworten, während die Versuchspersonen nach dem Hören von N2.P1 und N2.P2 weniger richtige und weniger falsche Antworten, dafür aber häufiger keine Angaben im Vergleich zu den Sprechfassungen von N1 liefern.

Zusammengefasst: Zwischen N1.P1 und N1.P2 zeigt sich kein allzu großer Unterschied, bei den Werten für die richtigen Antworten liegen beide nahezu gleichauf. N1.P1 ergibt eine geringere Anzahl falscher Antworten, aber eine gegenüber N1.P2 höhere Anzahl von keinen Angaben, d.h. die Versuchspersonen sind weniger sicher, treffen aber auch weniger falsche Entscheidungen. Die Textfassung N2 provoziert weniger richtige, aber auch weniger falsche Antworten als die Textfassung N1, dafür aber eine größere Zahl von keinen Angaben, d.h. hier zeigt sich eine stärkere Unsicherheit in der Beantwortung der Fragen. Das Ergebnis dieser Auswertung scheint darauf hinzudeuten, dass der größte Unterschied im Antwortverhalten aus den beiden Textfassungen zu resultieren scheint. Schlussfolgernd kann man festhalten, dass, falls der Text weniger verständlich geschrieben ist, ein sinnfassendes Sprechen das Behalten der Informationen durchaus erhöhen kann. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass der Wert der richtigen Antworten von N2.P2 deutlich geringer ausfällt als die Werte der drei anderen Versionen. Hieraus lässt sich unter Umständen die Notwendigkeit von Sprechtrainings von Nachrichtensprecher/-inne/-n ableiten.

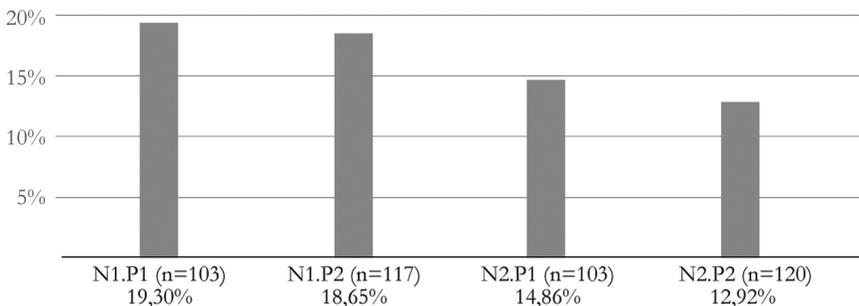
Ergebnisse der Auswertung der freien Wiedergabe

Die Aufgabenstellung für die Versuchspersonen bezüglich der freien Wiedergabe war, die gehörte Nachrichtensendung nachzuerzählen und zwar so genau es geht. Daraus sind unterschiedlich lange, z.T. stichwortartige Texte entstanden. Für die Auswertung dieser Texte wurde auf die ursprünglich aus der Medien- und Kommunikationswissenschaft und beispielsweise zur Auswertung von Zeitungstexten genutzte Methode der Inhaltsanalyse¹⁵ zurückgegriffen. Hierfür wurden zunächst einmal für die beiden Ausgangstexte N1 und N2 alle enthaltenen Informationssitems bestimmt, d.h. alle in den Texten vorkommenden Autosemantika. Dies geschah sehr differenziert und kleinteilig. Es zeigt sich, dass aufgrund von Synonymisierungen und teils ausführlicheren Darstellungen die beiden Versionen eine leicht verschiedene Anzahl von Informationssitems enthalten (N1: 190 Informationssitems; N2: 221 Informationssitems; hier wurden nur die Items der nachrichtlichen Meldungen erfasst, Wetter und Verkehr wurden nicht mit einbezogen).

Im zweiten Schritt wurden die in den Nacherzählungen der Versuchspersonen enthaltenen Informationssitems systematisch erfasst, sodass für jeden Fragebogen sowohl die genaue Zahl der wiedergegebenen Items als auch das Vorkommen bzw. Nicht-Vorkommen jedes einzelnen Items bekannt ist und ausgewertet werden kann. Da die Auswertung der freien Wiedergabe noch in Arbeit ist, wird im Folgenden nur ein erster, globaler Blick auf die Ergebnisse dieses Teilbereichs der Untersuchung geworfen. Hier zeigt sich mit Blick auf das folgende Diagramm (Abb. 7) ein ähnliches Bild wie bei den Wiedererkennungstests: die prozentualen Werte der wiedergegebenen Informationssitems nehmen kontinuierlich von N1.P1 zu N2.P2 hin ab. Der Unterschied zwischen N1.P1 und N2.P2 beträgt ein wenig mehr als 6%. Die Unterschiede zwischen N1.P1 und N1.P2 sind nur gering ausgeprägt, währenddessen die Werte für die Sprechfassungen der Textfassung N2 demgegenüber stärker abfallen. D.h. in dieser globalen Perspektive zeigt sich wieder ein größerer Einfluss der Textfassung gegenüber der Sprechfassung auf die Behaltensleistung der Versuchspersonen.

Interessanter und höchstwahrscheinlich noch aussagekräftiger in Bezug auf das Verhältnis von sprachlich-sprecherischer Realisierung und Behalten der Nachrichtensendung ist die Detailauswertung der freien Wiedergabe. Das kann dahingehend geschehen, dass hier ein Blick auf den direkten Zusammenhang zwischen der textuellen und prosodischen Gestaltung einzelner Abschnitte der Nachrichten und der Häufigkeit der jeweils in den verschiedenen Fassungen wiedergegebenen spezifischen Informationssitems geworfen werden kann. Dies ist eine Aufgabe, die sich für die Auswertung der Daten noch stellt.

Abbildung 7: Prozentuales Verhältnis der wiedergegebenen Informationssitems zur Gesamtzahl der Items einer Textfassung der Nachrichtensendung



Darüber hinaus stehen für den weiteren Fortgang der Untersuchung im Rahmen der Dissertation noch folgende Punkte auf der Agenda: neben der inferenzstatistischen Auswertung der Daten in globaler und Detail-Perspektive (Informations-items/Meldungen) werden Korrelationen zu den Versuchspersonendaten (Alter, Geschlecht, Muttersprache, Mediennutzung) und den Einschätzungen der Nachrichtensendungen (Relevanz, Glaubwürdigkeit, Gefallen) erarbeitet und vorgestellt. Anschließend an diese Überblicksbetrachtung ist das Ziel, ein umfassendes und detailreiches Bild der Zusammenhänge von sprachlicher und prosodischer Gestaltung und dem Behalten der Nachrichtensendung präsentieren zu können.

Wozu die Analyse von Radionachrichten?

Die beschriebenen Dissertationsprojekte sind hervorgegangen aus dem Projekt „Hörverständlichkeit von Radionachrichten“, welches historisch betrachtet die medienlinguistisch motivierte Kritik Straßners an der unverständlichen Sprache von Radionachrichten aufgreift¹⁶. Die aktuelle sprechwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Radionachrichten wird seit Anfang des 21. Jahrhunderts systematisch verfolgt und stellt v.a. die Analyse der sprecherischen Merkmale von Radionachrichten in den Fokus¹⁷. Von besonderem Interesse sind dabei die Wechselwirkung der sprachlich-textlichen mit sprecherisch-phonetischen Merkmalen und die Wirkung beider Funktionskreise auf das Erfassen und Verstehen durch Hörer/-innen.

Hypothesen und Zielfragen dieses sprechwissenschaftlichen Forschungsbereichs ergeben sich aus der sprecherzieherischen Arbeit mit Hörfunksprecher/-inne/-n und den dabei gemachten Erfahrungen. Daraus resultierende Überzeugungen zum Zusammenhang von Text und Sprechen berühren zunächst grundlegende Fragen der sprecherzieherischen Tätigkeit bei der Erarbeitung und der Durchdringung von Texten für den mündlichen Vortrag. Darüber hinaus ergeben sich spezifische und dem Medium Radio inhärente Überzeugungen und Standards zum Einfluss des Wechselverhältnisses von Text und Sprechen auf das Erreichen von anonymen i.S.v. räumlich und durch den technischen Übertragungsweg getrennten sowie zahlenmäßig und persönlich unbekanntem Hörer/-inne/-n. Dem Zuhörenwollen sowie dem Erfassen und Verstehen der gesprochenen Inhalte geht das zunächst akustische sowie atmosphärisch-emotionale Erreichen voraus. Diese spezifischen Standards (zum medienvermittelten Sprechen und zu den Zusammen-

hängen von Text und Sprechen von Radionachrichten mit ihren Einflüssen auf das Zuhören und Verstehen) werden in den Dissertationsprojekten von Apel und Schwenke empirisch validiert. Die Analyseergebnisse stehen dann der sprecherzieherischen Ausbildung und dem Training von Nachrichtensprechern zur Verfügung¹⁸.

Aber wofür und für wen ist eine Analyse von Radionachrichten noch interessant? Radionachrichten stellen einen eher kleinen Ausschnitt der Radiorealität dar. Sie sind eher standardisiert und weniger differenziert als andere Formate. Außerdem bestimmen hinsichtlich Wettbewerb und Senderidentität i.S.v. Wiedererkennbarkeit doch vor allem Moderation und Musik den Charakter eines Radiosenders.

Zuerst zur Standardisierung: Stellung, Legitimation und Gestaltung von Radionachrichten sind vom Wandel des Hörfunks nie unbeeinflusst geblieben und immer verbunden mit der Anpassung an Hörerwünsche und -vorlieben sowie der Etablierung und dem Ausbau eines Hörfunkmarktes. Aus der deutschen Hörfunkgeschichte sind folgende markante Eckpunkte herausgegriffen:

– In den 1950er Jahren wird die UKW-Frequenz eingeführt. Nun gab es mehr Platz für Programminhalte und „Fragen nach inhaltlicher und formaler Gestaltung stellten sich neu“¹⁹.

– 1964 führt der Süddeutsche Rundfunk das „Hörfunkmagazin“ ein. Neue Programmelemente wie „Live-Interviews, Gespräche und Abfragen verlangen journalistische Fähigkeiten und Fertigkeiten“²⁰. An die Stelle der Berufssprecher treten immer häufiger Journalisten²¹.

– Anfang der 1980er startet das Privatrado nach US-amerikanischen Vorbild und die Formatierung von Radiosendern vor dem Hintergrund von Werbefinanzierung, Einschaltquote und Wettbewerb beginnt.

Entlang dieser Veränderungs- bzw. Entwicklungsstufen lässt sich ein Prozess ausgehend von einer Standardisierung hin zu einer Spezialisierung von Radionachrichten skizzieren: Ausgehend von Radionachrichten als von Berufssprechern gelesene Texte zur reinen Informationsübertragung, hin zu Radionachrichten als Programmelement und Teil des Sendersounds präsentiert vom „Redakteur am Mikrofon“²², welcher die Nachrichten aus einem formatierten Programm heraus, teilweise mit Musik unterlegt, für die im Styleguide festgeschriebene prototypische Zielgruppe²³ spricht.

Sicherlich vollzog und vollzieht sich der Spezialisierungsprozess von Radionachrichten im Vergleich z.B. zur Moderation eher verhalten²⁴. Dennoch oder vielleicht auch deshalb lassen sich anhand von Radionachrichten verschiedene

diachron (im historischen Vergleich), aber auch synchron (im Wettbewerbsvergleich) verlaufende Prozesse des medienvermittelten Sprechens sehr gut darstellen und rekapitulieren. Die Vorteile des aus der Programmvielfalt herausgelösten Elements Radionachrichten zu Analyse Zwecken sind folgende: Kürze und Verdichtung, relative Stabilität (i.S.v. geringe Variationsbreite), dennoch Auffälligkeiten in bestimmten Merkmalen der sprachlich-sprecherischen Gestaltung und dem Audiodesign (z.B. Jingles und Verpackung) sowie flächendeckende Kenntnis und Akzeptanz von potenziellen Testhörergruppen (denn jeder kennt die Aufmachung und die Art von Radionachrichten).

Nun zum Marktwert von Radionachrichten: Zunächst lassen sich Radionachrichten nicht allein auf ihre reine Informationsfunktion reduzieren. Sie sind und waren seit den Anfängen des Hörfunks in Deutschland konstituierende und elementare Elemente eines Radiosenders bzw. -programms. Aber Radionachrichten müssen auch seit den Anfängen des Hörfunks gerechtfertigt werden und sind in einem von Anbeginn als Unterhaltungsrundfunk gedachten Radiogeschäft²⁵ nicht per se selbstverständlich.

Heute regeln formal das Landesmediengesetz und die Landesmedienanstalten den Anteil und den Umfang von Wortbeiträgen sowie Nachrichten, z.B. ist Sendern mit Lizenzbedingungen als Vollprogramm vorgeschrieben, dass sie Nachrichtensendungen im Programm haben müssen²⁶. Anteil und Umfang von Nachrichten werden aber auch vom Radiomarkt selbst geregelt. Dabei reguliert der Markt v.a. Angebot und Produktionsbedingungen, d.h. ob Nachrichten von Radiosendern angeboten werden und unter welchen Voraussetzungen, in welchem Umfang sowie in welcher Form sie produziert und ausgestrahlt werden. So produzieren und bieten z.B. Radiosender ohne Vollprogramm oder Privatsender dennoch Radionachrichten an, da sie von den Hörer/-inne/-n erwünscht sind („Hörerakzeptanz“) und da sie zu den „imagebildenden Programmelementen“ gehören, weil sie „zumeist aufmerksamer als der Rest des Programmes gehört“²⁷ werden. Andererseits sind z.B. kleinere, regionale Sender mit geringen Hörerzahlen und kleinem Budget gezwungen, knallhart zu kalkulieren und abhängig von „Marktgegebenheiten und Senderstrategie“²⁸ abzuwägen, ob die eigene Nachrichtenredaktion verkleinert werden muss und ob ggf. nur zur Hauptsendezeit zwischen 6 und 20 Uhr Nachrichten angeboten werden. Nur wenige Sender verzichten aus Kostengründen ganz auf Nachrichten, sondern kaufen vorproduzierte Nachrichten von externen Radiounternehmen bzw. -dienstleistern ein und sparen sich somit die eigene Nachrichtenredaktion.

In diesem Bereich ergibt sich eine ganz praktisch orientierte Nachfrage nach Ergebnissen der Nachrichtenforschung, die unmittelbar den Arbeitsalltag der Nachrichtenredakteure und -sprecher/-innen von Radiodienstleistern berühren. Ein Dienstleister bietet z.B. „Young News“ für Jugendsender sowie „Adult Contemporary“-Nachrichten für den Erwachsenenbereich an. Hier werden Nachrichten in Wort und Text zwar stark vereinfacht, aber ganz konkret auf zwei Zielgruppen gerichtet. Wie sollten beide Formen zielgruppenadäquat geschrieben und gesprochen werden? Hier bietet die aktuelle sprechwissenschaftliche Forschung zu Radionachrichten zukünftig empirisch gestützte Antworten, u.a. zu spezifischen Merkmalen des Schreibens und Sprechens bei Jugend- und bei Erwachsenennachrichten und zum Einfluss ausgewählter sprachlicher und sprecherischer Parameter auf das Behalten von Nachrichteninhalten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Ines Bose: *Sprechwissenschaftliche Studien zu Sprache und Sprechen von Hörfunknachrichten (Vorüberlegungen)*. In: *Aktuelle Forschungsthemen der Sprechwissenschaft 1. Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen / Sprache und Sprechen von Hörfunknachrichten*. Hg. von Lutz Christian Anders und Ines Bose. Frankfurt/M. u.a. 2009 (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik, Bd. 30), S. 77–87.
- 2 Vgl. für eine umfassende Darstellung des Testmaterials: Ines Bose, Norbert Gutenberg, Josef Ohler und Dietz Schwiesau: *Testmaterial zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten – Theoretische und methodische Grundlagen*. In: *Nachrichten schreiben, sprechen, hören. Forschungen zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten*. Hg. von Ines Bose und Dietz Schwiesau. Berlin 2011, S. 15–79.
- 3 Ebd., S. 23.
- 4 Vgl. für eine differenziertere Darstellung des sprachlichen Stils der Testsendung: ebd., S. 25 ff.
- 5 Ebd., S. 41.
- 6 Vgl. für eine ausführliche Darstellung: ebd., S. 41 ff.
- 7 Vgl. Wolfgang Spang und Oliver Leibrecht: *Monitoring-Pretest zur Forschungsstudie Verständlichkeit von Hörfunknachrichten*. In: *Nachrichten schreiben, sprechen, hören*. Hg. von Bose und Schwiesau (Anm. 2), S. 81–98.
- 8 Vgl. ebd., S. 95.
- 9 Vgl. z.B. Andreas Kindel: *Erinnern von Radio-Nachrichten. Eine empirische Studie über die Selektionsleistungen der Hörer von Radio-Nachrichten*. München 1998 (Angewandte Medienforschung, Bd. 7).
- 10 Vgl. Grit Böhme: *Akzeptanzuntersuchung zum Testmaterial für die Hörverständlichkeit von Radionachrichten*. In: *Nachrichten schreiben, sprechen, hören*. Hg. von Bose und Schwiesau (Anm. 2), S. 99–124.
- 11 Ausführlich zu Methode und Ergebnissen von Probeerhebungen: Anna Schwenke: *Einfluss einer Textvorlage auf die sprecherische Realisierung – Auditiv-phonetische Analyse quasiauthentischer Sprechfassungen*

- des Testmaterials. In: *Nachrichten schreiben, sprechen, hören*. Hg. von Bose und Schwiesau (Anm. 2), S. 125–145; Dies.: *Wie klingen Nachrichten? Sprechstil von Radionachrichten – Konstanz und Varianz*. In: *Rundfunk und Geschichte. Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte*. 38 (2012), Nr. 1–2, S. 88–90.
- 12 Vgl. Anna Schwenke, *Einfluss einer Textvorlage auf die sprecherische Realisierung* (Anm. 12), S. 140 ff.
- 13 Vgl. u. a. Jens-Uwe Meyer: *Radio-Strategie*. Konstanz 2007, S. 11 f., 147 f.
- 14 Hinweis: in den beschriebenen Testdurchläufen gab es nur die Zuordnungsmöglichkeiten „Info/Kultur“ oder „Musik/Unterhaltung“. Dies wurde im Anschluss dieser Testdurchläufe nach Diskussion verändert in die Zuordnungsmöglichkeiten Info, Kultur, Unterhaltung oder Sonstiges.
- 15 Vgl. z.B. Werner Früh: *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis*. Konstanz 2011.
- 16 Vgl. Erich Straßner: *Produktions- und Rezeptionsprobleme bei Nachrichtentexten*. In: Ders.: *Nachrichten: Entwicklungen, Analysen, Erfahrungen*. München 1975, S. 83–111; Dietz Schwiesau: *Nachrichten „im Sperrfeuer“ der Wissenschaft – Die große Debatte um Radionachrichten und ihre Sprache*. In: *Nachrichten schreiben, sprechen, hören*. Hg. von Bose und Schwiesau (Anm. 2), S. 207 f.
- 17 Vgl. sprechwissenschaftliche Forschungen zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten u.a.: Hellmut Geißner: *Zum Verhältnis von Sprach- und Sprechstil bei Rundfunknachrichten*. In: Ders.: *Vor Lautsprecher und Mattscheibe*. St. Ingbert 1991, S. 84–98; Norbert Gutenberg: *Schreiben und Sprechen von Radionachrichten*. Frankfurt/M. 2005, S. 12 f. Aktuelle Forschungsansätze, Zwischenberichte und Ergebnisse sind nachzulesen in: *Nachrichten schreiben, sprechen, hören*. Hg. von Bose und Schwiesau (Anm. 2).
- 18 Vgl. Heiner Apel und Anna Schwenke: *Grundlagen von Sprach- und Sprechtrainings für Nachrichtensprecher im Hörfunk – empirische Validierung vorhandener Standards*. In: *Sprachliche Förderung und Weiterbildung – transdisziplinär*. Hg. von Andreas Krafft und Carmen Spiegel. Frankfurt/M. 2011, S. 177–196.
- 19 Ruth Blaes: *Sprache und Sprechen im Hörfunk*. In: *Medienkommunikation. Vom Telephon zum Computer*. Hg. von Hellmut Geißner und Rudolf Rösener. Frankfurt/M. 1987, S. 87.
- 20 Ebd.
- 21 Vgl. hier auch Erich Straßner: *Mit ‚BILD‘ fing es an. Mediensprache im Abwind*. In: *Mediensprache, Medienkommunikation, Medienkritik*. Hg. von Hans-Jürgen Bucher und Erich Straßner. Tübingen 1991, S. 151.
- 22 Jens Hakenes: *Nachrichtensprecher im Formatradio. Eine Untersuchung über die Anforderungen an Nachrichtensprecher im Hörfunk und deren Einsatz bei öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern*. Diplomarbeit. Universität Leipzig (unveröff. Mskr.) 2006, S. 60.
- 23 Vgl. Meyer, *Radio-Strategie* (Anm. 14), S. 124 ff.
- 24 Vgl. Schwiesau, *Nachrichten „im Sperrfeuer“ der Wissenschaft* (Anm. 17), S. 179–213.
- 25 Vgl. Klaus Goldhammer: *Formatradio in Deutschland. Konzepte, Techniken und Hintergründe der Programmgestaltung von Hörfunkstationen*. Berlin 1995, S. 21.
- 26 Vgl. ebd., S. 60 ff. und 210 f.
- 27 Ebd., S. 210.
- 28 Ulrich Manitz: *Low Budget – Big Sound*. In: Meyer, *Radio-Strategie* (Anm. 14), S. 174.

Typische Radiomoderation?

Stellen wir uns vor, wir sitzen im Auto und schalten uns durch das Autoradio auf der Suche nach einem Programm. Die Stimme eines Moderators dringt aus dem Lautsprecher und schon nach wenigen Sekunden haben wir eine Vorstellung, um was für eine Art von Sender es sich hierbei handelt und was wir von ihm erwarten können – wird dort gleich Popmusik gespielt werden oder Klassik? Oder erwarten wir gar keine Musik, sondern einen informativen Beitrag? Woran erkennen wir das eigentlich so schnell? Mit diesen Fragen befasst sich das vorliegende Dissertationsprojekt.

Bei einer repräsentativen Telefonbefragung in Baden-Württemberg gaben 74% der Hörer an, Radiosender anhand ihrer Moderatoren zu erkennen¹. Dabei spielen die Moderatoren vermutlich eine umso größere Rolle beim Wiedererkennen eines Senders, je mehr Stationen in dessen Sendegebiet eine ähnliche Musikauswahl (die sog. Musikfarbe) haben². Durch die Erschließung neuer Verbreitungswege wie DAB+ oder über das Internet wird die Konkurrenz unter ähnlich formatierten Programmen voraussichtlich eher zunehmen. In der bisherigen Forschung zu Gesprochenem im Radio richtete sich das Augenmerk vor allem auf die inhaltlichen Aspekte und deren journalistische Aufmachung. Die klangliche Seite des Radios wurde dagegen kaum untersucht³. Im Hinblick auf die tägliche Nutzung des Radios kann jedoch davon ausgegangen werden, dass genau diese sinnlich-wahrnehmbare Seite des Mediums eine wichtige Rolle spielt. Die Mehrheit der Nutzer hört Radio vor allem nebenbei, um eine angenehme Atmosphäre zu verbreiten, langweilige Tätigkeiten interessanter zu gestalten oder um sich nicht allein zu fühlen⁴. Die Vermutung liegt nahe, dass klangliche Aspekte eines Radioprogramms bei der Erfüllung solcher Bedürfnisse einige Bedeutung haben. Interesse, Aufmerksamkeit und Gewohnheit haben wiederum einen maßgeblichen Einfluss darauf, welche Aspekte und Eigenschaften eines Senders für einen Hörer jeweils relevant sind, so dass er ihn von anderen Sendern unterscheiden kann. Diese relevanten Aspekte ergeben sich aus einem individuell wie sozial geprägten Lernprozess heraus⁵. Dadurch, dass sich die Musikauswahl immer weniger als Unterscheidungskriterium zwischen verschiedenen Sendern eignet, bleiben als mögliche Kennzeichen von Identität vor allem die sogenannte Verpackung (Jingles, Musikbett etc.) und die

Moderation. Woran aber erkennen Hörer die Moderationen eines bestimmten Senders? Hierbei lassen sich mehrere grundlegende Faktoren annehmen:

- der individuelle Stimm- und Sprechausdruck des Moderators,
- ein senderspezifischer (häufig in sogenannten *Stylebooks* beschriebener) Sprechstil,
- die technische Bearbeitung des Signals (z.B. Kompression, Einsatz von Stimmschlüsseln), die den individuellen Stimmklang des Moderators teils erheblich überformt, um einen wiedererkennbaren, Sender-typischen Sound herzustellen⁶ und
- bestimmte Inhalte, die in unterschiedlich formatierten Programmen mit unterschiedlich hoher Wahrscheinlichkeit vorkommen (z.B. „harte“ oder „weiche“ Nachrichtenthemen, bunte Meldungen, Informationen zur Musik etc.)⁷.

Das allgemeine Ziel der Dissertation ist es, eine Methode zu entwickeln, mit der sich herausfinden lässt, welche Merkmale für Hörer einer bestimmten Bevölkerungsstichprobe relevant sind, einen Sprechstil zu erkennen, und wie sie ihn jeweils einordnen und kategorisieren. Konkret soll dabei ein Beschreibungsprofil für die typische Moderation eines Senders aus der Sicht seiner Hörer entwickelt werden. Diese Methode wird am Beispiel des öffentlich-rechtlichen Jugendsenders MDR *Sputnik* durchgeführt. In diesem Artikel soll vor allem auf die Ergebnisse des ersten methodischen Schrittes, einer Online-Befragung, eingegangen werden. Doch zunächst sei die gesamte Methode kurz vorgestellt, um diesen ersten Schritt besser einbetten zu können.

Abriss der Methode

Als Korpus für das Stimulusmaterial wurden zunächst 58 Stunden Radioprogramm mitgeschnitten von MDR Sputnik sowie allen vier weiteren MDR-Stationen, die in Sachsen-Anhalt zu empfangen sind:

- MDR *Jump* (Popwelle),
- MDR *Figaro* (Kulturwelle),
- MDR *Sachsen-Anhalt* (Oldie-/Schlagerwelle, „Heimatsender“⁶⁸),
- und MDR *Info* (reines Informationsradio ohne Musik).

Die Beschränkung auf MDR-Programme ist natürlich nicht repräsentativ für alle regional über UKW empfangbaren Sender. Da das Augenmerk der Dissertation allerdings eher auf dem Entwickeln und Prüfen der Methode liegt, wurde diese Beschränkung aus zeitlichen wie organisatorischen Gründen vorgenommen. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass hier bereits ein breites Spektrum an Formaten vorliegt. Aus diesem Korpus wurden Moderations-Ausschnitte von 6–12 Sekunden Länge ausgeschnitten, so dass jeder Stimulus möglichst ein vollständiger Ausspruch oder zumindest Teilausspruch ist. Die Ausschnitte enthalten keine Musik oder Musikbett, Gewinnspiele, Interviews (höchstens die Anmoderation zu einem Interview), direkte Höreransprachen (du, ihr, Sie) und auch die Namen des Senders, der Moderatoren oder der anmoderierten Reporter werden nicht genannt. Unter diesen Vorgaben wurden jeweils 60 *Sputnik-Stimuli* ausgeschnitten sowie 60 *Nicht-Sputnik-Stimuli* (je 15 Stimuli pro Sender).

In einem ersten methodischen Schritt sollte festgestellt werden, welche der ausgeschnittenen Moderationen von MDR Sputnik von den Hörern des Senders als besonders typisch wahrgenommen werden. Dazu wurden in einer Online-Befragung Sputnik-Hörern sowohl die Sputnik- als auch Nicht-Sputnik-Stimuli in zufälliger Reihenfolge vorgespielt. Diejenigen Sputnik-Stimuli, die am zuverlässigsten als Moderationen von MDR Sputnik erkannt wurden, wurden dann für die folgenden methodischen Schritte weiter verwendet, weniger typische Stimuli wurden auf diese Weise aus dem Corpus herausgefiltert.

Im nächsten Schritt, der zurzeit bearbeitet wird, sollen Beschreibungen von den Hörern gesammelt werden. Dazu werden teilstrukturierte Interviews mit Sputnik-Hörern geführt, die an die RepertoryGridMethode von G.A. Kelly angelehnt sind⁹. Den Probanden werden dabei jeweils drei Stimuli hintereinander vorgespielt (eine sog. Triade). Daraufhin werden sie gefragt, welche zwei dieser drei gehörten Moderationen sie ähnlicher zueinander finden und welche sich ihrem Eindruck nach von den anderen unterscheidet. Daraufhin sollen sie diese Ähnlichkeiten und Unterschiede mit eigenen Worten beschreiben. Pro Interview sind je 16 Triaden zu beschreiben. Diese setzen sich aus denjenigen Sputnik-Stimuli zusammen, die in der Online-Befragung am zuverlässigsten erkannt worden sind, und denjenigen Nicht-Sputnik-Stimuli, die am seltensten mit Sputnik-Stimuli verwechselt wurden. Alle Stimuli werden dabei in zufälliger Reihenfolge vorgespielt, wobei jedoch in der Hälfte der Triaden jeweils ein Sputnik-Stimulus vorkommt, in der anderen Hälfte jeweils zwei. Auf diese Weise lässt sich einerseits herausfinden, inwiefern die Hörer Sputnik-Moderationen von Moderationen der anderen Sender

abgrenzen, andererseits, ob und in welcher Hinsicht sie die Sputnik-Stimuli als ähnlich zueinander wahrnehmen¹⁰.

Im dritten und letzten Schritt werden die so gewonnenen Beschreibungen zu einem Semantischen Differenzial formiert. Dieses Semantische Differenzial wird voraussichtlich einer weiteren Stichprobe von Sputnik-Hörern vorgelegt werden. Mit Hilfe dieses Differenzials sollen die Hörer sämtliche Stimuli einschätzen. Es soll dabei untersucht werden, inwiefern sich die Profile der Sputnik-Stimuli ähneln und wo gegebenenfalls signifikante Unterschiede zu den Nicht-Sputnik-Stimuli liegen.

Die Online-Befragung

Die Online-Befragung nimmt im Kontext der gesamten Untersuchung eine Filterfunktion ein. Ungeeignete Stimuli sollen aus dem Korpus entfernt werden, so dass den Probanden in den darauffolgenden Interviews möglichst klare, eindeutige Fälle („Das ist Sputnik“ vs. „Das ist definitiv nicht Sputnik“) vorliegen und es ihnen dadurch leichter fällt, die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Moderationsausschnitten zu beschreiben. Die Ergebnisse dieser Befragung sind jedoch auch für sich genommen interessant. Darauf soll weiter unten eingegangen werden, zuvor seien hier die methodischen Vorüberlegungen und Operationalisierungen der Online-Befragung kurz skizziert.

Online-Befragungen haben den Vorteil, dass mit vergleichsweise geringem Aufwand und hoher Datenqualität (es gibt z.B. keine Eingabefehler wie bei der Übertragung von Papierfragebögen in eine Datei) schnell eine große Zahl an Probanden befragt werden kann. Unter anderem durch die wahrgenommene Anonymität sind Online-Befragungen in großen Teilen der Bevölkerung akzeptiert. Darüber hinaus ist eine Beeinflussung durch die Person des Interviewers ausgeschlossen¹¹. Nachteil dieser Methode ist, dass es schwer zu kontrollieren ist, *wer* genau an der Befragung teilnimmt. Es ist schwer zu überprüfen, ob z.B. nur eine bestimmte Gruppe von Probanden überhaupt teilnimmt und die Stichprobe somit verzerrt, wodurch wiederum die Ergebnisse nur mit Vorbehalt auf die Grundgesamtheit übertragbar sind¹². Eine weitere Schwierigkeit ist die geringe Kontrolle über die Durchführungsbedingungen¹³. In der vorliegenden Befragung ist beispielsweise nicht überprüft worden, mit welcher Art Lautsprecher oder Kopfhörer die Stimuli gehört wurden und ob der jeweilige Proband auch in seinem Alltag

damit Radio hört. Ebenfalls ist nicht bekannt, in welcher Umgebung und mit welchen Hintergrundgeräuschen die Befragung jeweils durchgeführt wurde. Ein üblicher Kritikpunkt an Online-Befragungen ist auch, dass nicht jede Bevölkerungsgruppe gleichermaßen über das Internet erreichbar ist¹⁴. Die Zielgruppe von MDR Sputnik (14–29 Jahre) ist allerdings als sehr internetaffin bekannt und fast vollständig mit einem Breitbandanschluss ausgestattet¹⁵.

Online-Befragungen sind vor allem dann geeignet, wenn eine kleine, möglichst genau definierte Zielgruppe befragt wird, von der idealerweise sämtliche E-Mail-Adressen zur Verfügung stehen¹⁶. In der vorliegenden Befragung wurde die Zielgruppe (vor allem in Anbetracht der folgenden methodischen Schritte) von „allen Sputnik-Hörern“ weitgehend eingeschränkt auf „alle Sputnik-Hörer, die an der Martin-Luther-Universität studieren“, unter anderem auch, weil von den Studierenden sämtliche E-Mail-Adressen vorlagen.

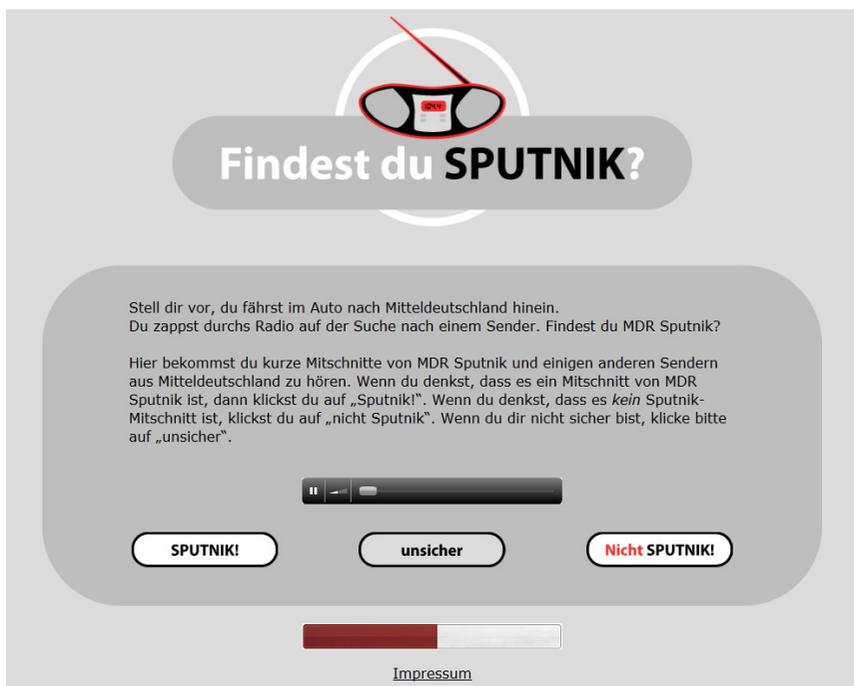
Ziel der Online-Befragung ist es, wie erwähnt, herauszufinden, welche Sputnik-Stimuli für die Hörer besonders typisch sind. In den Kognitionswissenschaften, vorangetrieben durch die sog. *Prototyp-Theorie*, geht man schon seit Längerem davon aus, dass viele Kategorien, die im Alltag verwendet werden (also auch eine Kategorie wie „MDR Sputnik“), keine festen, eindeutigen Grenzen zu benachbarten Kategorien haben (z.B. andere Radiosender). Es gibt mehr oder weniger typische Vertreter von Kategorien, wobei in einer Sprachgemeinschaft oft große Übereinstimmung herrscht, welche Vertreter besonders typisch sind, während diese Einigkeit zu den Rändern der Kategorie hin abnimmt¹⁷. So werden z.B. manche Moderatoren sofort einem Sender oder einem bestimmten Format zugeordnet, es gibt aber auch andere, bei denen sich die Hörer in ihrer Zuordnung unsicher sind oder die sie gar anderen Sendern oder Formaten zuordnen. „Typisch“ ist ein Sputnik-Stimulus demnach dann, wenn möglichst viele Hörer ihn für einen Vertreter der Kategorie „MDR Sputnik“ halten und sich möglichst wenige Hörer dabei unsicher sind oder ihn für einen Vertreter anderer Kategorien (anderer Sender) halten.

Durchführung

In der Online-Befragung bekamen die Befragten Sputnik- und Nicht-Sputnik-Stimuli in zufälliger Reihenfolge zu hören. Bei jedem Stimulus sollten sie anhand einer dreistufigen Skala entscheiden, ob es sich bei der gerade gehörten Moderation ihrer

Meinung nach entweder um einen Mitschnitt von MDR Sputnik handelte, ob sie sich bei der Zuordnung unsicher waren oder ob es kein Sputnik-Mitschnitt war (genaue Frageformulierung siehe auch Abb. 1.). Nach dieser Zuordnungsaufgabe wurden noch einige demografische Angaben und Daten zu den Hörgewohnheiten erhoben. Es wurde auch erfragt, welche weiteren der beteiligten MDR Sender ebenfalls erkannt worden waren. Außerdem gab es für die Teilnehmer am Ende der Befragung die Möglichkeit, Anmerkungen zur Befragung selbst oder zum Thema zu machen. Damit die Hörer die Stimuli auch möglichst störungsfrei über ihren Browser abspielen konnten, wurde ein *Flashplayer* in die Befragungsseite integriert, da dieser über verschiedene Plattformen hinweg bei den Internetnutzern am weitesten verbreitet ist¹⁸. Das Design der Befragungsseite wurde in Form und Farbigkeit an das Design der Sputnik-Homepage angelehnt (www.sputnik.de).

Abbildung 1: Screenshot vom Hauptteil der Online-Befragung



Die Aufgabe, einen Sender, den sie regelmäßig hören, anhand seiner Moderatoren wiederzuerkennen, war für die meisten Hörer vermutlich nicht allzu anspruchsvoll (zahlreiche Kommentare im offenen Anmerkungsteil der Befragung scheinen dies zu belegen). Dennoch hätte es die Probanden aller Wahrscheinlichkeit nach überfordert, eine Batterie von 120 Stimuli auf einmal einschätzen zu müssen, und somit zu einer sehr hohen Zahl an Abbrechern geführt. Es wurde davon abgesehen, die Gesamtzahl der Stimuli zu reduzieren, da möglichst die Hörer die Vorauswahl treffen sollten, welche Stimuli als besonders Sputnik-typische oder (im Falle der Nicht-Sputnik-Stimuli) untypische Beispiele in die Hörerinterviews eingehen sollten. Stattdessen wurden die Stimuli in sechs Einheiten von jeweils 20 Stimuli (10 Sputnik-, 10 Nicht-Sputnik-Stimuli aller Sender) aufgeteilt, die dann randomisiert abgespielt wurden. Jeder Befragungsteilnehmer bekam jeweils nur eine dieser Einheiten zu hören.

Die Probanden wurden über mehrere Wege rekrutiert, der Großteil davon über eine Einladungs-E-Mail an sämtliche Studierenden der Martin-Luther-Universität. Zudem gab es aber auch mehrere passive Maßnahmen, um Teilnehmer zu werben: MDR Sputnik hatte den Link zur Umfrage auf das sendereigene facebook- und twitter-Profil gestellt. Außerdem es gab es ein Banner und einen Link auf der Startseite sowie auf dem sog. „Schwarzen Brett“ von *Stud-IP*, der internetbasierten Lernplattform der Martin-Luther-Universität. Darüber hinaus wurde ein kleiner Teil der Probanden auch schneeballartig über verschiedene facebook-Profile angeworben.

Auswertung

An der Online-Befragung nahmen insgesamt 1811 Hörer von MDR Sputnik teil, vollständig ausgefüllt wurde sie von 1255 Teilnehmern. Durch die Aufteilung in sechs Einheiten wurde dadurch jeder Stimulus etwa 210mal aufgerufen und zugeordnet. Relativ hohe Abbrecherquoten sind bei Online-Befragungen der Regelfall¹⁹. In der vorliegenden Untersuchung ist es allerdings nicht zu ermitteln, ob die Ausfälle in irgendeiner Form systematisch waren, da die demografischen Daten erst *nach* der Zuordnungsaufgabe abgefragt wurden. Von einem umgekehrten Vorgehen wurde abgesehen, da bei einer Untersuchung in Zusammenarbeit mit einem Radiosender bei den Teilnehmern sonst schnell der Eindruck von Marktforschung hätte entstehen können, bei der vor allem persönliche Daten über die Hörer

gesammelt werden sollen. Diese Art von Forschung stößt bei Internetnutzern in der Regel auf wenig Akzeptanz²⁰.

Von den Teilnehmern, die die Befragung vollständig ausgefüllt hatten, sind 66,4% weiblich und 32% männlich (1,6% hatten die Option „keine Angabe“ gewählt). Das Alter der Probanden liegt zwischen 12 und 54 Jahren, die Mehrheit der Teilnehmer (83,2%) ist aber zwischen 19 und 26 Jahren alt. Das Durchschnittsalter liegt bei 23,4 Jahren (bei einer Standardabweichung von 4,49). Etwa die Hälfte der Befragten (49,8%) gibt an, fast jeden Tag MDR Sputnik zu hören, weitere 31,5% hören mindestens ein Mal die Woche, 11,9% schalten den Sender mindestens ein Mal im Monat ein, 6,8% seltener.

Da jeder Teilnehmer nur 20 Stimuli von insgesamt 120 bearbeitet hat, enthält der gewonnene Datensatz zwangsläufig zahlreiche „Löcher“. Die Datenqualität ist geeignet, Ranglisten für die Typikalität der Stimuli für die weiteren Untersuchungsschritte zu erstellen, Signifikanztests dürften allerdings wenig Aussagegehalt haben. Nichtsdestotrotz lassen sich einige Tendenzen erkennen.

Die Antwortmöglichkeiten „Sputnik!“ (codiert als 1), „weiß nicht“ (2) und „Nicht Sputnik!“ (3), die bei der Zuordnungsaufgabe zur Auswahl standen, wurden als drei Grade der Zugehörigkeit zur Kategorie „MDR Sputnik“ interpretiert. Dabei bildet „weiß nicht“ die Kategoriegrenze, in der sich die Hörer bei der Zuordnung unsicher sind. Auf dieser Grundlage konnte der Mittelwert über alle Hörer hinweg für jeden Stimulus errechnet werden. Aufgrund der Codierung bedeutet das, dass ein Stimulus umso Sputnik-typischer ist, je kleiner sein Wert ist und umso untypischer, je näher er dem Wert 3 kommt. Die Mittelwerte der einzelnen Stimuli wurden wiederum in eine Rangliste gebracht, geordnet nach dem Grad, in dem die Hörer den jeweiligen Stimulus der Kategorie „MDR Sputnik“ zuzuordnen. Diese Rangliste ist wiederum die Basis für die Auswahl der Stimuli für die Repertory-Grid-Interviews, die im nächsten methodischen Schritt folgen sollen.

Wirft man nun einen Blick auf den Mittelwert aller Stimuli eines Senders (siehe Tab. 1), ordneten die Hörer, wie zu erwarten war, die Sputnik-Stimuli am häufigsten der Antwortkategorie „Sputnik!“ zu. Dabei erkannten diejenigen Hörer die Stimuli zuverlässiger (um 0,163 Punkte), die angaben, MDR Sputnik „mindestens ein Mal die Woche“ oder häufiger zu hören (die „Vielhörer“) als diejenigen Probanden, die das Programm „mindestens ein Mal im Monat“ und seltener hören (die „Wenighörer“). Dieser Unterschied lässt sich als Lerneffekt interpretieren.

MDR Jump wurde am häufigsten mit MDR Sputnik verwechselt. Die Sputnik-Hördauer scheint hier auch einen deutlichen Einfluss auf die Abgrenzung der

Kategorie zu haben, so verwechseln die Vielhörer MDR Jump um 0,206 Punkte weniger häufig mit MDR Sputnik als die Wenighörer. Es folgen, zunehmend weniger Sputnik-ähnlich eingeschätzt, MDR Sachsen-Anhalt und MDR-Figaro. Am seltensten werden die Stimuli von MDR Info für Sputnik-Stimuli gehalten, hier ist auch der Lerneffekt der Vielhörer um einiges geringer (0,125). Am größten fällt die Differenz zwischen Viel- und Wenighörern bei MDR Sachsen-Anhalt aus (0,281).

Auch Streuungsmaße zeigen auf, wie sehr die Probanden bei der wahrgenommenen Kategoriezugehörigkeit der Stimuli jeweils übereinstimmen. MDR Info wird von den Hörern nicht nur durchschnittlich am seltensten mit MDR Sputnik verwechselt, die Hörer sind sich bei einer Standardabweichung von 0,47 auch ziemlich einig darin, dass diese Stimuli nicht von MDR Sputnik stammen. Bei MDR Figaro ist die Streuung mit 0,491 nur geringfügig stärker. Bei MDR Jump waren sich die Probanden bei ihrer Zuordnung offenbar wesentlich unsicherer, mit 0,885 sind dort die Abweichungen vom Mittelwert am größten. Auffällig ist allerdings auch die vergleichsweise starke Streuung von 0,574 bei MDR Sachsen-Anhalt. Die größere Standardabweichung bei MDR Sputnik von 0,73 könnte zum Teil auch darauf zurückzuführen sein, dass mehr Stimuli untersucht wurden (60) als bei den übrigen Sendern (15).

Auf die Frage, welche anderen Sender die Probanden neben MDR Sputnik erkannt haben, antworteten 55,4% MDR Jump, 46,4% MDR Info, 22,1% MDR Sachsen-Anhalt und 22% MDR Figaro. 19,1% gaben an, andere Sender außer den

Tabelle 1: Mittelwerte aller Stimuli des jeweiligen Senders, die Kategoriezugehörigkeit wurde auf einer Skala von 1–3 bewertet, mit 1 = „Sputnik!“, 2 = „weiß nicht“ und 3 = „Nicht Sputnik!“

Sender	Gesamt	Vielhörer	Wenighörer	Differenz
Sputnik	1,53	1,494	1,657	-0,163
Figaro	2,79	2,831	2,663	0,168
Info	2,827	2,862	2,737	0,125
Jump	1,919	1,961	1,755	0,206
Sachsen-Anhalt	2,741	2,782	2,501	0,281

genannten erkannt zu haben und 18% meinten, nichts außer MDR Sputnik erkannt zu haben. Zu letzterem kommentierten einige Teilnehmer, dass sie sich so auf das Finden von MDR Sputnik konzentriert hätten, dass ihnen möglicherweise bekannte andere Sender nicht aufgefallen waren.

Diskussion und Ausblick

Aus den Ergebnissen der Befragung lässt sich der Schluss ziehen, dass die Hörer eines Radiosenders, in diesem Falle MDR Sputnik, tatsächlich in der Lage sind, ihren Sender anhand der Moderation zu erkennen und von anderen Sendern zu unterscheiden – und dass sich diese Unterscheidungsfähigkeit steigert, je häufiger sie diesen Radiosender hören. Es ist wenig verwunderlich, dass sich dieser Lerneffekt sehr deutlich bei der Zuordnung MDR Jump zeigt. Der Sender ist von Musikformat und Zielgruppe her MDR Sputnik am ähnlichsten und scheint, in der Wahrnehmung der Hörer, MDR Sputnik auch in der Art und Weise der Moderation zu ähneln. Auch die hohe Streuung der Ergebnisse würde dafür sprechen, dass sich die Probanden in der Zuordnung eher unsicher waren. Vom Mittelwert der Jump-Stimuli (1,919) her gesehen, scheint der Sender ungefähr auf der Kategoriegrenze von MDR Sputnik zu liegen. Jump-Moderationen könnten demnach als eher untypische Sputnik-Moderationen „durchgehen“. MDR Info

Tabelle 2: durchschnittliche Standardabweichung

Sender	SD
Sputnik	0,73
Figaro	0,491
Info	0,47
Jump	0,885
Sachsen-Anhalt	0,574

scheint dagegen am eindeutigsten Sputnik-untypisch zu sein. MDR Figaro und MDR Sachsen-Anhalt liegen im Bereich dazwischen.

Das Ergebnis von MDR Sachsen-Anhalt fiel im Gegensatz zu dem von MDR Jump überraschend aus. Dafür, dass der „Heimatsender“ eine wesentlich ältere Zielgruppe ansprechen soll, fällt der Lerneffekt mit 0,281 erstaunlich deutlich aus, sogar deutlicher als bei MDR Jump. Auch die Streuung bei der Zuordnung ist sehr groß. Dies könnte mehrere Gründe haben: Zum einen gaben mehr als die Hälfte der Befragungsteilnehmer (55,4%) an, Moderationen von MDR Jump unter den Stimuli erkannt zu haben. Es ist zu vermuten, dass es Hörern bei der Zuordnungsaufgabe hilft, mit beiden Sendern vertraut zu sein. Wer eine Moderation von MDR Jump durch seine Hörerfahrung als solche erkennt, weiß, dass sie nicht von MDR Sputnik sein kann. MDR Sachsen-Anhalt wurde von wesentlich weniger Probanden erkannt (22,1%). Es ist anzunehmen, dass sie mit diesem Sender insgesamt auch weniger Hörerfahrungen gemacht haben, was die Unsicherheit bei der Zuordnung erhöhen könnte.

Bei MDR Figaro fällt die Unsicherheit der Hörer jedoch merklich geringer aus, auch wenn der Anteil an Probanden, die angaben, Figaro erkannt zu haben, mit 22% nahezu identisch ist. Die Vertrautheit kann es also nicht allein sein. Es ließe sich nun spekulieren, ob populäre Formate, zu denen auch MDR Sachsen-Anhalt gehört, sich in ihrem Moderationsstil untereinander stärker ähneln als Kultur- und Informations-Formate, selbst wenn sie sehr unterschiedliche Zielgruppen ansprechen sollen. Mögliche Antworten darauf könnten sich im nächsten methodischen Schritt, den qualitativen Hörer-Interviews finden.

Leider konnten aufgrund der Datenqualität keine Signifikanztests zu den aufgeführten Unterschieden durchgeführt werden. Dadurch konnte an dieser Stelle nur auf Tendenzen verwiesen werden, Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit können jedoch nicht gezogen werden. Dies wird erst im dritten Schritt der Dissertation, dem aus den Interviews gewonnenen Semantischen Differenzial, möglich sein. An dieser Stelle lassen sich dann ggf. auch varianzanalytisch die zugrundeliegenden Faktoren ermitteln.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Christa Lindner-Braun: Moderatorentest für den Hörfunk. In: Dies.: Radioforschung. Konzepte, Instrumente und Ergebnisse aus der Praxis. Opladen, Wiesbaden 1998, S. 175–190.
- 2 Vgl. Michael Wasian: *Die Veränderung der Moderationskultur im Formatradio. Analyse der gegenwärtigen und zukünftigen Intentionen und Mechanismen der Hörfunkmoderation*. Berlin 2008, S. 39.
Und: Carole Fleming: *The Radio Handbook* [2009]. 3. Aufl., London, New York 2010, S. 70.
- 3 Vgl. Golo Föllmer: *Indikatoren qualitativer Identitäts-Marker im Broadcast Sound Design. Theorie und Methodik der Untersuchung qualitativer Merkmale sprecherischer und anderer Sendeelemente im Radio*. In: *Nachrichten schreiben, sprechen, hören. Forschungen zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten*. Hg. von Ines Bose und Dietz Schwiesau. Berlin 2011, S. 335–352.
- 4 Aus kulturwissenschaftlicher Sicht: Jo Tacchi: *Radio Texture: between Self and Others*. In: *Material Cultures. Why some Things matter*. Hg. von Daniel Miller. Chicago 1998, S. 25–45. Aus Kommunikationswissenschaftlicher Sicht: Michael Schenk: *Medienwirkungsforschung*. Tübingen 2007, S. 682.
- 5 Auf die theoretischen Hintergründe und auch die weiteren methodischen Schritte der vorliegenden Arbeit wird hier genauer eingegangen: Grit Böhme: *How listeners perceive the presenter's voice*. In: *Radio – Community, Challenges, Aesthetics*. Hg. von Grażyna Stachyra. Lublin [im Erscheinen 2013]. In einer kürzeren Fassung: Grit Böhme: „Klingt wie Sputnik“ – *Der typische Sound von Radiomoderationen aus Sicht der Hörer*. In: *Rundfunk und Geschichte* 38 (2012), Heft 3–4, S. 66–68.
- 6 Vgl. Fabian Gawlik und Hans-Joachim Maempel: *Der Einfluss des Sendewegprocessings auf die Sendervahl von Radiohörern*. In: *Bericht der 25. Tonmeistertagung 13.–16.11. 2008*. Hg. von? Leipzig, Bergisch Gladbach 2009, S. 278–290.
- 7 Vgl. Jens-Uwe Meyer: *Radio-Strategie*. Konstanz 2007, S. 149 ff.
- 8 Selbstbezeichnung durch den MDR, vgl. www.mdr.de/unternehmen/artikel103248.html [30.04.2013]
- 9 Eine kurze Übersicht zu dieser Methode bietet: Martin Fromm: *Was sind Repertory Grid Methoden?* In: *Qualitative Forschung*. Hg. von Eckard König und Peter Zedler. Weinheim 2002, S. 195–211.
- 10 Ausführlichere Darstellung dieses methodischen Schritts: Böhme, *How listeners perceive the presenter's voice*. (Anm. 5).
- 11 Vgl. Meinald T. Thielsch und Simone Weltzin: *Online-Befragungen in der Praxis*. In: *Praxis der Wirtschaftspsychologie. Themen und Fallbeispiele für Studium und Anwendung*. Hg. von Torsten Brandenburg und Meinald T. Thielsch. Münster 2009, S. 69–88.
- 12 Vgl. Nina Baur und Michael J. Florian: *Stichprobenprobleme bei Online-Umfragen*. In: *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Hg. von Nikolaus Jakob, Harald Schoen und Thomas Zerback. Wiesbaden 2009, S. 109–128.
- 13 Vgl. Thielsch/Welzin, *Online-Befragungen in der Praxis* (Anm. 11).
- 14 Vgl. Marcus Maurer und Olaf Jandura: *Masse statt Klasse? Einige kritische Anmerkungen zu Repräsentativität und Validität von Online-Befragungen*. In: *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Hg. von Nikolaus Jakob, Harald Schoen und Thomas Zerback. Wiesbaden 2009, S. 61–74.
- 15 Vgl. Sabine Feierabend und Thomas Rathgeb: *Medienumgang Jugendlicher in Deutschland*. In: *Media Perspektiven* (2010), Heft 6, S. 299–310. Und: Sylvia Feuerstein: *Zur Grundcharakteristik der einzelnen*

- MedienNutzerTypen*. In: *Die MedienNutzerTypologie 2.0. Aktualisierung und Weiterentwicklung des Analyse-instruments*. Hg. von Ekkehardt Oehmichen und Christa-Maria Ridder. Baden-Baden 2010, S. 31–56.
- 16 Vgl. Maurer /Jandura, *Masse statt Klasse?* (Anm. 14).
- 17 Stellvertretend: Eleanor Rosch: *Human Categorization*. In: *Studies in cross-cultural Psychology*. Bd. 1. Hg. von Neil Warren. New York, London, San Francisco 1977, S. 1–49.
- 18 Nach Angaben des Anbieters Adobe: *Statistics. PC-Penetration*. Unter Berufung auf den 2011 ausgeführten Millward Brown Survey. www.adobe.com/de/products/flashplatformruntimes/statistics.html [30.04.2013]
- 19 Vgl. Thielsch/Welzin, *Online-Befragungen in der Praxis* (Anm. 11).
- 20 Vgl. ebd.

NLP in der Rhetorik

Techniken und Anwendungsmöglichkeiten

„Wir können nicht nicht kommunizieren.“¹ Dieser vielzitierte Ausspruch von Paul Watzlawick verdeutlicht: Wenn wir über Informationsaustausch nachdenken, geht es nicht um die Frage, ob wir kommunizieren, sondern um die Frage, wie wir kommunizieren. Im sogenannten *Zeitalter der Kommunikation* gewinnt diese Frage an Brisanz, denn das „wie“ sieht sich immer neuen Herausforderungen gegenüber: E-Mail, SMS und What's App führen zu einer Dynamisierung bei gleichzeitiger Verknappung der Kommunikation, die sich auch auf die Sprechsprache auswirkt.

Zudem werden jüngere Generationen in der Arbeitswelt immer häufiger mit Situationen konfrontiert, in denen sie Planungen, Leistungen oder Inhalte in professioneller und effektiver Weise präsentieren müssen. Die dafür obligatorischen rhetorischen Fähigkeiten sind häufig nur unzureichend oder gar nicht vorhanden. Ein Mangel, der auf Lücken im deutschen Ausbildungssystem deutet und zugleich die Frage aufwirft, welche Methoden sich eignen, um rhetorische Fähigkeiten gezielt zu schulen und zu stärken. Im Idealfall handelt es sich dabei um Techniken, die in kurzer Zeit effektive Veränderungen und Optimierungen der sprechsprachlichen Kompetenzen erzielen, so dass diese als Studium Generale oder in berufs begleitenden Kompaktseminaren vermittelt werden können.

Eine der nachgefragtesten Methoden auf dem Weiterbildungsmarkt ist das *Neuro-Linguistische Programmieren* (NLP), obgleich bisher keine wissenschaftliche Grundlagenforschung existiert, die die tatsächliche Wirkung von NLP mittels einer fundierten Theorie beweist.² NLP bietet einen reichhaltigen Methodenkatalog, der in kurzer Zeit starke Entwicklungen verspricht, auch für den Bereich des öffentlichen Sprechens, der im weiteren Verlauf noch genauer definiert wird.

Zielsetzung

Ziel dieses Aufsatzes ist es, die Methoden und Möglichkeiten des NLP anzureißen, wie sie in der Dissertation *NLP-Techniken zur Optimierung öffentlichen Sprechens* (Arbeitstitel, unveröffentlicht) ausführlich diskutiert werden. Dies geschieht durch

einen Überblick über die Vorgehensweise und den daraus resultierenden Forschungsfragen in Kurzform. Die einzelnen Unterpunkte sollen dabei keine vollständigen inhaltlichen Zusammenfassungen der jeweiligen Kapitel der Dissertation sein, sondern lediglich soweit Einblick geben, um die nachfolgenden Ausführungen nachvollziehen zu können. Diese Kurzdarstellung soll dem geneigten Leser einen Einblick in die Dissertation bieten und als Entscheidungshilfe dienen, ob das gesamte Werk für ihn interessant ist. Dem NLP-erfahrenen Leser werden darüber hinaus aktuelle Erkenntnisse über den Einsatz von NLP-Techniken in Situationen des öffentlichen Sprechens vermittelt.

Eingrenzung der Situationen des öffentlichen Sprechens

Situationen des öffentlichen Sprechens, wie sie in diesem Aufsatz und in der zugehörigen Untersuchung im Rahmen der Dissertation *NLP-Techniken zur Optimierung öffentlichen Sprechens* behandelt werden, sind in ihrer Definition angelehnt an den von Siegrun Lemke definierten Begriff der *Rhetorischen Kommunikation*:

„Der Begriff *Rhetorische Kommunikation* als Teilgebiet der Sprechwissenschaft [...] bezeichnet Formen der sprechsprachlichen Kommunikation, die sowohl hinsichtlich ihres Inhaltes als auch ihrer Wirkung geplant und zielgerichtet, direkt, also bei räumlicher und zeitlicher Präsenz der Kommunikationspartner, einseitig oder wechselseitig, also als Rede oder als Gespräch stattfinden.“³

Auf Basis der grundlegenden Betrachtungen des Themas wurden für den Begriff des *öffentlichen Sprechens* das Forschungs- und damit auch das Anwendungsgebiet um indirekte Kommunikationssituationen erweitert. Das bedeutet, dass auch Situationen in die Untersuchung einbezogen wurden, in denen die Kommunikationspartner nicht zwingend in einem Raum sein müssen und der Empfänger die Botschaft nicht unbedingt zur selben Zeit empfängt, in der der Empfänger diese sendet. Dies wäre zum Beispiel der Fall bei einer aufgezeichneten Ansprache des Bundespräsidenten.

Forschungsdesign und Forschungsfragen

Die zentralen Überlegungen, mit denen sich die Dissertation *NLP-Techniken zur Optimierung öffentlichen Sprechens* auseinandersetzt, lauten: Wie viel Potential steckt tatsächlich in NLP und welche Techniken aus dem umfangreichen NLP-Methodenkatalog sind speziell für den rhetorischen Kontext von Nutzen? Diese Überlegungen haben unter anderem zu folgender Forschungsfrage geführt, auf deren Basis mittels explorativer Experteninterviews⁴ sechs etablierte Fachleute aus der europäischen NLP-Szene befragt und dadurch insgesamt knapp 14 Stunden Audiomaterial gesammelt werden konnte: „Welche Aussagen und Deutungsmuster lassen sich bei den Experten finden im Hinblick darauf, welche NLP-Techniken zur Optimierung öffentlichen Sprechens dienen?“⁵

Bevor die Teilergebnisse der Untersuchung umrissen und strukturiert dargestellt werden, soll zunächst kurz auf die Auswahl der Experten und die Vorgehensweise bei der Befragung eingegangen werden.

Vorgehensweise und Interviewpartner

Wie bereits erwähnt wurde bei der Erarbeitung des Forschungsdesigns ein Verfahren gewählt, das möglichst viel Freiheit zur Exploration dieses bisher so gut wie nicht erforschten Untergebiets des NLP bietet. Das qualitative, explorative Experteninterview bot sich idealerweise an, da es einerseits den Interviewpartnern genügend Freiheiten zur ausführlichen und hintergründigen Beantwortung der Fragen gab, andererseits durch einen einheitlichen Leitfaden, eine bessere Vergleichbarkeit der Aussagen (z. B. im Gegensatz zur Grounded Theory) gegeben war und Aussagen dadurch gut gegenübergestellt werden konnten. Zu Beginn der Interviews wurde jedem der Interviewpartner ein einleitender Text vorgelesen, der den Aufbau des Leitfadens und die Vorgehensweise erklärt:

„Das Interview umfasst elf Fragenkomplexe die die unterschiedlichen Forschungsfragen beleuchten und hintergründige Argumente für Thesen und Pro- und Contra-Positionen liefern sollen. Die drei zentralen Forschungsfragen sind in Fragenkomplexe eingebunden und werden an entsprechender Stelle genannt.“⁶

Die Auswahl der Interviewpartner wurde mit großer Sorgfalt durchgeführt und dabei besonderes Augenmerk auf die Vielfalt der Fachgebiete der einzelnen Experten gelegt. Leider konnten nicht alle gewünschten Experten für Interviews gewonnen werden, doch wurden mit der Gesamtmenge von nahezu 14 Stunden Interviewmitschnitt die Erwartungen hinsichtlich des Materials weit übertroffen, so dass trotzdem ein enormer Pool an Informationen zur Auswertung bereitstand. Alle Gesprächspartner haben sich als sehr kompetent und wertvoll für die Untersuchung erwiesen und dabei durch ihr individuelles Fachgebiet und ihre Herangehensweise an NLP teilweise sehr unterschiedliche Blickwinkel ermöglicht.

Die Interviewpartner im Einzelnen:

- Holger Dieckmann – ist Leiter der Geschäftsstelle des *DVNLP (Deutscher Verband für Neuro-Linguistisches Programmieren e.V.)*, und hat dadurch einen umfassenden Überblick über die Gesamtentwicklung der NLP-Szene sowie verbandsinterne Entwicklungen des größten und angesehensten deutschen NLP-Verbands.
- Bent Hansen – Dänischer Psychotherapeut, hat 2010 eine wissenschaftliche Publikation über NLP veröffentlicht, in der er sich kritisch mit der Frage beschäftigt *Was Sie über NLP wissen sollten!*⁷ und diese Aspekte im therapeutischen Anwendungskontext abwägt. Das Buch wurde im selben Jahr von Dr. Klaus Witt übersetzt und in Deutschland veröffentlicht.
- Stefan Landsiedel – Diplom-Psychologe und Betriebswirt, ist Gründer und Leiter des größten NLP-Ausbildungsunternehmens im deutschsprachigen Raum mit 47 Standorten⁸. Landsiedel setzt sich sehr stark für die Verbreitung und die (auch wissenschaftliche) Anerkennung von NLP ein.
- Franz Paul Podek – Österreichischer Psychotherapeut, der sich im Rahmen einer umfassenden Ausbildung ein sehr tiefes und hintergründiges NLP-Wissen erarbeitet hat. Auch im Hinblick auf das Image und die Entwicklungsmöglichkeiten von NLP ein interessanter Gesprächspartner, da therapeutische Interventionen mit NLP-Methoden in Österreich bereits von den Krankenkassen bezahlt werden.
- Andreas Tronnier – Rhetorikexperte, spezialisiert auf die Arbeit mit Politikern und Managern, hat mit *NRP, dem Neuro-Rhetorischen Programmieren*⁹ ein eigenes Konzept zum Einsatz von NLP-Techniken im rhetorischen Kontext entwickelt (Auf dieses Konzept wird im Rahmen der Dissertation noch genauer eingegangen).
- Prof. Dr. Friedemann Schulz von Thun – Hamburger Kommunikationspsychologe, der grundlegende Kommunikationsmodelle entwickelt hat, die einige Parallelen zu den NLP-Modellen aufweisen und zum Teil auch auf den selben

Grundlagen beruhen (z.B. die Satir-Typen der amerikanischen Familientherapeutin Virginia Satir, die sich sowohl bei Schulz von Thuns *Innerem Team*, sowie im NLP in der *Teilearbeit*, der Arbeit mit Persönlichkeitsanteilen, findet.). Schulz von Thun hat im Interview teilweise sehr deutliche Kritik an NLP geäußert, insbesondere im Hinblick auf die Selbstpräsentation der Trainer und die Vermarktung der Methode. Genauere Angaben zu den Interviewpartnern und ihrer Bedeutung für NLP werden ebenfalls in der Dissertation veröffentlicht.

Das *P³-Modell*

Die bei den Experteninterviews herausgearbeiteten NLP-Techniken, die der Optimierung des Kontextes des öffentlichen Sprechens dienen, kommen in unterschiedlichen Phasen eines rhetorischen Vortrags zum Einsatz. Diese Phasen kann man in eine langfristige und eine kurzfristige Vorbereitung sowie die unmittelbare Durchführung einteilen. Zur besseren Strukturierung der Ergebnisse und einer effektiveren Nutzung bei der Entwicklung von z.B. darauf aufbauenden Seminarmodellen wurde aus diesen Phasen und ihrem jeweiligen Hauptaspekt das *P³-Modell* entwickelt. Dieses setzt sich aus folgenden drei Kategorien zusammen:

Personality ist das Fundament, ohne das die Techniken der anderen Kategorien nicht oder nur begrenzt funktionieren. Die Begrenzung liegt hierbei nicht in der Funktionsweise oder im Verständnis der jeweiligen Technik durch den Benutzer, sondern in seiner persönlichen Haltung im Sinne einer kongruenten Handlungs- und Wirkungsweise, die wesentlich zu einer langfristigen und nachhaltig effektiven Nutzung beiträgt.

Die *Platform Skills* stellen das Handwerkszeug für die eigentliche Kommunikationssituation dar und bestehen zum größten Teil aus NLP-Grundlagenwissen, das im Rahmen der ersten NLP-Ausbildungsstufe, dem NLP-Practitioner¹⁰, vermittelt wird.

Unter *Preparation* finden sich Techniken, die während der Vorbereitung der spezifischen Kommunikationssituation zum Einsatz kommen, und sowohl die technische (4-Mat-System) als auch persönliche (Preframing, Modelling) Grundlage für einen wirkungsvollen Einsatz des Handwerkszeugs bieten. Im Vergleich zur *Personality*, deren Schulung und Entwicklung erfahrungsgemäß einen längeren Zeitraum erfordert, kann mit den unter *Preparation* aufgeführten Punkten schon in sehr kurzer Zeit eine erhebliche Wirkungssteigerung der Kommunikation erzielt wer-

den. Weiterhin ist zu beachten, dass der erste unter *Personality* gelistete Punkt *Innere Mitte als Basis* (s. Abb. 1) keine Technik im eigentlichen Sinn, sondern vielmehr eine Entwicklungsstufe der Persönlichkeit meint, die Empathie und Flexibilität im Handeln auch in einer Stresssituation ermöglichen und damit ebenfalls Grundlage wirkungsvoller und kongruenter Kommunikation ist. Diese Entwicklungsstufe kann nicht verallgemeinert werden und muss durch jeden individuell, allein und unter Supervision durch einen Trainer und/oder Coach, erarbeitet werden. Sie entspricht dem Zustand der *Authentizität*¹¹, also der Übereinstimmung von *Denken, Fühlen, Sagen* und *Tun*.¹²

Im Folgenden werden nun die NLP-Techniken, die im Rahmen der Experteninterviews herausgearbeitet wurden, in das *P³-Modell*, eingeteilt:

Abbildung 1: NLP Methodenkatalog für öffentliches Sprechen nach Coucoulis

Personality	Platform Skills	Preparation
Innere Mitte als Basis Mentorentechnik Zustandsmanagement	(Raum-) Anker Future Pace Metaphern Metaprogramme Metasprache Miltonsprache Rapport Reframing Sleight of Mouth Timeline in Gedanken VAKOG (K – A – V)	Modelling Preframing 4-Mat-System

In indirekten Kommunikationssituationen ist zu beachten, dass durch die räumliche und evtl. zeitliche Trennung der Kommunikationspartner eine direkte Interaktion nicht möglich ist, weshalb Einsatzmöglichkeiten von Techniken, bei denen auf Handlungen des Gegenübers reagiert wird (z.B. Spiegeln der Körpersprache im Rahmen des *Pacing & Leading*), hier nicht relevant sind.

Einordnung der Techniken in das P³-Modell

An dieser Stelle sei zudem erwähnt, dass diese Liste an Techniken keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern die Auffassungen von sechs Experten aus der europäischen NLP-Szene widerspiegelt. Die Auflistung erfolgt in alphabetischer Reihenfolge.

In der folgenden Matrix werden die Techniken des P³-Modells in die drei Kategorien der Triangulation der Sprache nach Albert Mehrabian¹³ eingeordnet und ihre allgemeine Funktion in der jeweiligen Kategorie kurz genannt. (Eine ausführliche Beschreibung dieses Modells findet sich in der Dissertation *NLP-Techniken zur Optimierung öffentlichen Sprechens*.)

Die hier beschriebenen Funktionen der Techniken in den jeweiligen Kategorien entsprechen den auf den Ausbildungsstandards des *DVNLP*¹⁴ basierenden, naheliegenden Anwendungsmöglichkeiten. Eine Übertragung oder Nutzung der Techniken in anderen Kategorien bzw. für andere Funktionen ist jedoch, vor allem in anderen Kontexten als dem hier untersuchten, nicht ausgeschlossen.

Zusammenfassung und Ausblick

In der einschlägigen (größtenteils grauen) NLP-Literatur finden sich in zahllosen ausbildungsbegleitenden Lern- und Arbeitsbüchern Techniken und sog. Formate für die unterschiedlichsten Anwendungskontexte. Bei genauerer Betrachtung sind viele davon allerdings nur Abwandlungen oder Kombinationen weniger grundlegender Formate. Wie sich im Rahmen der Interviews zur Untersuchung herausgestellt hat, sind laut Meinung der Experten allerdings nicht diese speziellen, teilweise komplexen Formate für den Kontext des öffentlichen Sprechens interessant, sondern zum größten Teil das unter Platform Skills zusammengefasste Grundlagenwissen. Dies wird weitgehend im Rahmen der NLP-Practitioner-Ausbildung vermittelt. Eine Möglichkeit der Nutzung der Platform Skills im Hinblick auf die Optimierung rhetorischer Kompetenzen in Situationen des öffentlichen Sprechens wäre die Ausarbeitung eines auf den Untersuchungsergebnissen basierenden NLP-Kompaktkurses für Rhetoriker, ähnlich dem von Andreas Tronnier entwickelten Neuro-Rhetorischen Programmieren. Ein derartiger Kurs könnte z. B. als einzelnes Seminar oder ganzes Modul in das Curriculum der Sprechwissenschaft, sowie auch in andere Studiengänge, in denen das Thema relevant ist, integriert werden. Die

Abbildung 2: NLP-Methoden in der Triangulation nach Coucoulis

	Inhalt	Prosodie	Körpersprache
Personality	für alle Kategorien relevante Grundlage wirkungsvoller Kommunikation		
Innere Mitte als Basis	Ressourcen für souveräne Interaktion in der Situation auf allen logischen Ebenen		
Mentorentechnik	eigenen Zustand auf Setting und Kommunikationspartner kalibrieren und eventuell alterieren		
Zustandsmanagement			
Plattform Skills			
(Raum-) Anker	Informationen (auch Subtext) anker	Emotionen des Gegenübers steuern	Gesprächsführung, Themenwechsel
Future Pace	Zukünftige Situation testen; auch preframen	–	–
Metaphern	Subkommunizieren von Qualitäten, Status	–	–
Metaprogramme	Kalibration u. Rapport	–	–
Metasprache	Informationsgewinnung	–	–
Miltonsprache	Leichte Trance, hohes Identifikationspotential	Hypnotische Sprachgestaltungsmuster	–
Rapport	Themen aufnehmen	sprechspr. Gestaltung spiegeln	Körpersprache spiegeln
Reframing	Reaktion auf Schwierigkeiten	–	–
Sleight of Mouth	Schlagfertige Reaktion	–	–
Timeline in Gedanken	Wünsche/Träume in der Zukunft erleben	–	–
VAKOG (K – A – V)	Kanal kalibrieren	–	Gestik anpassen
Preparation			
Modelling	Fähigkeiten eines Vorbilds durch systematische Imitation integrieren		
Preframing	Vorabbewertung eines Ereignisses durch am gewünschten Ziel oder der angestrebten Reaktion orientierten Darstellung (auch eigene Vorbereitung)		
4-Mat-System	Strukturierung der zu kommunizieren geplanten Inhalte unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Lerntypen		

unter Preparation zusammengefassten Techniken sind im Gegensatz zu den Platform Skills komplexer und setzen deren Kenntnis zum Teil voraus. Eine Vermittlung dieser Inhalte wäre also als gegen Ende des rhetorischen Kompaktkurses oder als Aufbau-seminar denkbar. Komplizierter wird es mit der Entwicklung der Personality. Da diese nicht einfach in Form eines Seminars vermittelt, sondern von jedem Teilnehmer einzeln durchlebt werden muss, sind für diesen Punkt andere Vermittlungs- und Begleitungskonzepte nötig. Genauere Überlegungen hierzu, auch unter Berücksichtigung der Expertenmeinungen, werden in der Dissertation fortgeführt.

Weiterhin spielt in diesem Kontext auch die Ethik des NLP eine Rolle. Der Vorwurf des manipulativen Potentials ist insofern nicht unbegründet, dass es mit NLP-Techniken durchaus möglich ist, Menschen zu manipulieren oder ihnen Schaden zuzufügen. Aus diesem Grund ist die Vermittlung des humanistischen Ethik- und Wertekonzepts des NLP in jeder von den unterschiedlichen Verbänden zertifizierten NLP-Ausbildungen obligatorisch. Bei Überlegungen, NLP-Techniken aus dem Kontext dieses Wertekonzepts entkoppelt in Rhetorikseminaren zu vermitteln, liegt es nahe, sich damit auseinanderzusetzen, ob dies nach den ethischen Grundregeln des NLP vertretbar ist. Unter zusätzlicher Berücksichtigung des nach wie vor immer wieder erhobenen Vorwurfs der Manipulation durch NLP(-Anwender) wird auch dieser Punkt als zentrale Forschungsfrage der Dissertation auf Basis der Expertenmeinungen untersucht.

Ein weiteres Ziel der Arbeit ist das Eruiere von Möglichkeiten, NLP wissenschaftlich weiter zu untersuchen und damit die Wirksamkeit der Techniken, speziell für den rhetorischen Kontext, zu be- oder auch zu widerlegen. Die Dissertation *NLP-Techniken zur Optimierung öffentlichen Sprechens* versteht sich dabei als explorative Basis, auf der vertiefende empirische Forschung zu speziellen Themen dieses Komplexes erfolgen kann. Die Weiterführung dieses Ansatzes ist vor allem deshalb naheliegend, da NLP dadurch zu seinen Wurzeln zurückkehrt. Darin liegt auch der persönliche Ansporn und Anspruch: Eine Methode, die ursprünglich das Ergebnis wissenschaftlicher Studien war und sich dann aus vielfältigen Gründen davon entkoppelt hat, wieder in den universitären Kontext zurückzuführen.

Anhang: Kurzdefinition der Techniken

- *Innere Mitte als Basis*: Zustand der Übereinstimmung von Fühlen, Denken, Sagen und Tun, also der Authentizität.
- *Mentorentechnik*: Technik zur Veränderung eines Verhaltens mittels des Rats durch virtuelle Mentoren.
- *(Raum-) Anker*: Reiz-Reaktions-Zusammenhang aus einem externen Stimulus und einer damit verknüpften internen Reaktion (vgl. *Pawlowscher Hund*). Beim Raumanker ist eine bestimmte (markierte) Position im Raum der Stimulus.
- *Future Pace*: Überprüfung einer installierten Veränderung durch assoziiertes Erleben um sicherzustellen, dass diese Veränderung zukünftig ohne Widerstände integriert werden kann.
- *Metaphern*: Geschichte, die einen Sachverhalt in einem anderen Kontext darstellt und dadurch Handlungsalternativen und Lösungen anbietet.
- *Metaprogramme*: Mentale ‚Software‘, die Wahrnehmung und Handlungsweisen steuert (strukturelle Abläufe und Muster).
- *Metasprache* (auch *Metamodell der Sprache*): Sprachmodell zur Ermittlung der Tiefenstruktur hinter der durch Generalisierung, Verzerrung und Tilgung persönlichen Oberflächenstruktur.
- *Miltonsprache*: Sprachmodell, das so allgemein gehalten ist, dass für das Gegenüber das größtmögliche Identifikationspotential gegeben ist, eigene Situationen/Emotionen damit zu verknüpfen. Auch für Trance als hypnotisches Sprachmuster geeignet.
- *Modelling*: Ursprünglicher Gedanke des NLP, eine außerordentliche Leistung eines Menschen durch genau strukturelle Aufgliederung auf andere übertragbar zu machen.
- *Preframing*: Schaffung eines Rahmens für ein bestimmtes Ziel durch Vorabwertung und Implementierung der benötigten Informationen beim Gegenüber.
- *Rapport*: Intensiver, auf vertrauen basierender persönlicher Kontakt mit dem Gegenüber. ‚Auf einer Wellenlänge sein‘. Basis für wirkungsvolle Gesprächsführung.
- *Reframing*: Sachverhalte in einen anderen Kontext setzen und dadurch umbewerten.
- *Sleight of Mouth*: Reihe von Techniken zur Reaktion auf verbale Angriffe oder ‚mentale Sackgassen‘ des Gegenübers. Häufiger Einsatz als Schlagfertigkeitstechniken.

- *Timeline (in Gedanken)*: Timeline beschreibt den Zeitstrahl des Lebens einer Person. Durch das Bewegen auf diesem Zeitstrahl können Punkte in Vergangenheit und Zukunft erreicht und dort Veränderungen bestimmter Ereignisse vorgenommen werden. Eine Timeline wird üblicherweise mit Hilfsmitteln wie einem Seil oder Moderationskarten (→ Anker) auf dem Boden ausgelegt, *Timeline in Gedanken* funktioniert lediglich virtuell.
- *VAKOG*: Die Sinneskanäle Visuell, Auditiv, Kinästhetisch, Olfaktorisch und Gustatorisch. Menschen kommunizieren und verarbeiten Informationen in unterschiedlichen Kanälen, zur Steigerung von Rapport bei der Kommunikation dem Kanal des Gegenübers anpassen.
- *Zustandsmanagement*: Kontrolle über das eigene emotionale Erleben und die emotionale Bewertung von Situationen.
- *4-Mat-System*: Didaktisches Modell für Präsentationssituationen, das auf den vier unterschiedlichen Lerntypen, dem Warum-, Was-, Wie- und Was-Wenn-Typ basiert. Die genannte Reihenfolge sollte auch im Präsentationsdesign beachtet werden.

Anmerkungen

- 1 Paul Watzlawick, Janet H. Beavin und Don D. Jackson: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. 12. Aufl. Bern 2011.
- 2 Bent Hansen und Klaus Witt: *Was Sie über NLP wissen sollten! Wissenschaftliche Wurzeln des Neuro-Linguistischen Programmierens. Erkenntnistheorie, Metatheorie und strategische Interventionen*. Bargteheide 2010, S. 12 und 131.
- 3 Siegrun Lemke: *Sprechwissenschaft, Sprecherziehung. Ein Lehr- und Übungsbuch*. Frankfurt/M. 2006. (Leipziger Skripten, 4), S. 155.
- 4 Michael Meuser und Ulrike Nagel: *Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion*. In: *Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung*. Hg. von Alexander Bogner et al. Wiesbaden 2005. Zit. nach Jan Kruse: *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Freiburg i. B. 2010, S. 258.
- 5 Thomas Coucoulis: *NLP-Techniken zur Optimierung öffentlichen Sprechens* (Arbeitstitel, unveröff. Mskr.)
- 6 Ebd.
- 7 Hansen, *Was Sie über NLP wissen sollten!* (Anm. 2)
- 8 Stefan Landsiedel: *NLP Standorte*. www.landsiedel-seminare.de/nlp/nlp-standorte.html [21.07.2013].
- 9 Andreas Tronnier: *Was ist NRP® eigentlich. Was heisst [sic!] nun NRP® genau?* www.nrp-rhetorik.de/infos/ueber-uns/index.html [22.07.2013].

- 10 Jens Tomas, Anita Heyer, Ralf Giesen, Thomas Biniasz und Sönke Tegtmeier: *Denkweisen. Der offizielle NLP-Guide*, S. 12. http://dvnlp.de/fileadmin/dvnlp_dateien/dvnlp/DENKWEISEN_internet.pdf [22.07.2013].
- 11 Stefan Landsiedel: *Authentizität und Kongruenz*. www.nlp-insider.com/nlp-e-mail-training/texte/kongruenz.html [19.03.2013].
- 12 Tom Schmitt und Michael Esser: *Status-Spiele. Wie ich in jeder Situation die Oberhand behalte* [2009]. Frankfurt/M. 2011. 7. Auflage, S. 28.
- 13 Conrad Giller: *Albert Mehrabian: 7 – 38 – 55*. www.columbos-regeln.de/konflikt-und-kommunikation/mehrabian [06.03.2013].
- 14 Tomas et al. *Denkweisen* (Anm. 10), S. 6 ff.

Kommunikationsethik als sozialer Prozess

Nach Bose¹ existiert eine „historisch-reflektierte Theorie und Didaktik darüber, wie man sich zu verständigen (zu streiten, zu kooperieren, zu verhandeln usw.) habe. Diese rhetorische *téchne* ist in alle gesellschaftlichen Bereiche eingesickert; die Mitglieder einer Gesellschaft erwerben sie intuitiv und/oder lernen sie explizit [...]“². Trotzdem verläuft Kommunikation oft nicht so, wie es sich die Gesprächspartner wünschen. Statt einer sachlichen und fairen Auseinandersetzung um die besten Argumente, setzen sich häufig die Mächtigeren und Wortgewandteren mit ihren Partikularinteressen durch. Statt sich respektvoll zu begegnen, hören sich die Gesprächspartner vielfach nicht richtig zu. Sie lassen sich nicht ausreden, missverstehen und verdrehen die Aussagen des Anderen, setzen sich gegenseitig unter Druck, etc. Solche moralischen Probleme verdeutlichen das Spannungsfeld, in dem Kommunikation immerzu stattfindet. Und sie zeigen, dass Methoden der Rede- und Gesprächsrhetorik einer normativen Rechtfertigung bedürfen.

Die Kommunikationsethik befasst sich systematisch mit den normativen Grundlagen der Rhetorik. Zwei Begriffe sind bedeutsam, nämlich *Moral* und *Ethik*. *Moral* bezeichnet die konkreten Normen und Werturteile, die individuell oder in einer sozialen Gemeinschaft gelten und in der Kommunikation eingehalten werden. Der *Ethik* geht es dagegen nicht um konkrete Moralinhalt, sondern um die Untersuchung der Moral mit philosophischer Methode. Für die Rhetorik sind ethische Fragestellungen nicht neu.

Seit der Antike ist die Rhetorik als eigenständige Fachdisziplin etabliert. Ihr Gegenstandsbereich und ihre normative Ausrichtung hat jedoch eine wechselvolle Geschichte durchlaufen. Bis ins Mittelalter galt die Rhetorik zusammen mit der Philosophie, der Geometrie und der Astronomie als Universalwissenschaft. In diesem Zeitraum fokussierte die Rhetorik nicht nur Fragen des logischen Schlussfolgerns und der Überzeugungswirkung, sondern auch inhaltliche Probleme z. B. der Staatslehre. Heute ist die Rhetorik ausdifferenziert und Bestandteil verschiedener Fächer wie Jura, Politikwissenschaft, Germanistik, Linguistik und Sprechwissenschaft. Die Sprechwissenschaft fokussiert die Rhetorik der mündlichen Kommunikation.

Hinsichtlich ihrer normativen Ausrichtung befand sich die Rhetorik seit der Antike – in Abhängigkeit von den jeweils herrschenden politischen Verhältnissen – immer wieder in dem Spannungsfeld zwischen bloßer Schönrederei, unmoralischer Manipulation und politischer Aufklärung. So lässt sich denn auch die Fachdiskussion um normative Ansprüche der Rhetorik bis in die Antike zurückverfolgen. Platons Polemik gegen die Sophisten, denen es seiner Meinung nach nicht um Wahrheit und Gerechtigkeit ging, sondern um versierte, aber manipulative Überzeugungsarbeit, gibt davon Zeugnis. Der Missbrauch der Rhetorik durch die Nationalsozialisten war in der Geschichte eine besondere Zäsur. Heute lässt sich dieses Fach nicht mehr ohne ethische Reflexion seiner normativen Grundlagen betreiben.

Die Sprechwissenschaft bemüht sich daher intensiv um eine normative Fundierung der Rhetorik. Sie untersucht beispielsweise, mit welchen Kommunikationsmethoden sich eine sachliche, faire und respektvolle Kooperation der Menschen realisieren lässt. Im Fokus steht die individuelle Verantwortung für das Einhalten moralischer Maßstäbe in der Kommunikation. Eine Kommunikationsethik, die im Sinne einer Tugendethik allein am individuellen Verhalten ansetzt, hat jedoch ein Implementierungsproblem, wie einige Autoren einräumen (vgl. Bartsch², Gutenberg³, Schwandt⁴). Dies gilt ganz besonders für Kommunikation im Kontext wirtschaftlichen Handelns. Im Folgenden wird eine alternative Konzeption der Kommunikationsethik entwickelt.

Kommunikationsethik als Handlungsethik

Pawlowski⁵ setzt sich mit dem Menschenbild in der Sprechwissenschaft und ihren ethischen Grundannahmen auseinander. Er wendet sich gegen ein rein funktionales Verständnis von Rhetorik und präzisiert die normative Ausrichtung der Sprechwissenschaft. Danach setzt Rhetorik als normative Forderung grundsätzliche Verständigungsbereitschaft voraus. Mit Querverweis auf Hellmut Geißner schreibt er:

„Sich verständigen muß nicht heißen, sich zu einigen. Es heißt zunächst einmal, die Voraussetzungen und Bedingungen einer Sache zu klären. Danach kann es nötig sein, über diese Sache zu streiten, Differenzen und Gemeinsamkeiten argumentativ zu begründen. Auf diese Weise können über einen (Teil-) Konsens die Voraussetzungen geschaffen werden für gemeinsames Handeln. Oder aber man gewinnt die Erkenntnis, dass der Dissens nicht aufzulösen, der

Konflikt manifest ist. Gesprächsfähigkeit heißt dann auch: Konflikte erkennen, sich ihnen stellen, sie aushalten können, Kritik äußern können, vor allem aber Verantwortung übernehmen können für das, was man sagt (Geißner⁶).

Dieser didaktische Ansatz basiert auf einer politischen Grundannahme: Um eine humane Gesellschaft zu erreichen, ist es notwendig, sich zu verständigen, und es ist grundsätzlich möglich, sich zu verständigen: über (unterschiedliche) Meinungen, Werthaltungen, Ziele. Aber diese Verständigung ist noch nicht vorhanden (Geißner⁷). Um sie zu ermöglichen, bedarf es der kritischen Mündigkeit der Mitglieder dieser Gesellschaft.“⁸

Das kommunikationsethische Ideal der Sprechwissenschaft steckt also ein Spannungsfeld ab, zwischen grundlegender Verständigungsbereitschaft und kritischer Mündigkeit, die den konstruktiven Streit nicht scheut. Geißner⁹ hat es in die Formel vom „Klären und Streiten“ gebracht. Seiner Meinung nach handelt es sich dabei um die beiden Grundtypen rhetorischer Kommunikation überhaupt. In Organisationen, wie auch gesamtgesellschaftlich, lässt sich dann von „Gesprächskultur und Streitkultur“ sprechen (Geißner¹⁰).

Aber lässt sich dieser normative Anspruch der Sprechwissenschaft auch einlösen? Zwar gibt es positive Formen mündlicher Kommunikation, die für sich einen moralischen Standard setzen und normative Forderungen nach einem fairen, respektvollen Miteinander der Organisationsangehörigen entsprechen. Aber die Realisierung ist angesichts vielfältiger Kommunikationsbarrieren fraglich (vgl. Schwandt¹¹).

Beispielsweise basiert die ursprünglich von Rogers¹² für psychotherapeutische Beratungsgespräche entwickelte, aber seither durch Autoren wie Gordon¹³ oder Rosenberg¹⁴ weit verbreitete Methode der non-direkten Gesprächsführung auf normativen Grundannahmen. Es geht um eine moralische Grundhaltung, die derjenige einhalten soll, der die Methoden der non-direktiven Gesprächsführung verwendet. Diese sog. therapeutischen Basisvariablen beinhalten (vgl. Motschnig und Nykl¹⁵): Empathie (einführendes Verstehen), Kongruenz (Echtheit, Authentizität) und Akzeptanz (bedingungslose Wertschätzung). In der Praxis wird die Methode der non-direktiven Gesprächsführung oft benutzt, allerdings häufig ohne die geforderte moralische Grundhaltung. Die Methode bietet bei entsprechenden Machtverhältnissen vielfältige Möglichkeiten, um andere unter Druck zu setzen oder zu manipulieren.

Rationale und sachliche Argumentation zählt in Wirtschaft und Privatleben viel, auch wenn es nicht immer fair zugeht (vgl. Blickle¹⁶). Normative Grundannahmen finden sich auch im Feld der Argumentationstheorie (vgl. Hannken-Illjes¹⁷). Diese werden in der Praxis aber oft nicht eingehalten. Die Gruppe um Norbert Groeben¹⁸ fordert in ihrem Konzept der Argumentationsintegrität bestimmte Verhaltensstandards, um eine rationale und kooperative Diskussion zu gewährleisten:

- „1. *Stringenzverletzung*: Unterlasse es, absichtlich in nicht stringenter Weise zu argumentieren.
2. *Begründungsverweigerung*: Unterlasse es, Deine Behauptungen absichtlich nicht oder nur unzureichend zu begründen.
3. *Wahrheitsvorspiegelung*: Unterlasse es, Behauptungen als objektiv wahr auszugeben, von denen Du weißt, dass sie falsch oder nur subjektiv sind.
4. *Verantwortlichkeitsverschiebung*: Unterlasse es, Verantwortlichkeiten absichtlich ungerechtfertigt in Abrede zu stellen, in Anspruch zu nehmen oder auch auf andere (Personen oder Instanzen) zu übertragen.
5. *Konsistenzvorspiegelung*: Unterlasse es, absichtlich nicht oder nur scheinbar in Übereinstimmung mit Deinen sonstigen (Sprech-) Handlungen zu argumentieren.
6. *Sinnentstellung*: Unterlasse es, fremde oder eigene Beiträge sowie Sachverhalte absichtlich sinnentstellend wiederzugeben.
7. *Unerfüllbarkeit*: Unterlasse es, und sei es auch nur leichtfertig, für solche (Handlungsauf-) Forderungen zu argumentieren, von denen Du weißt, dass sie so nicht befolgt werden können.
8. *Diskreditieren*: Unterlasse es, andere Teilnehmer/innen absichtlich oder leichtfertig zu diskreditieren.
9. *Feindlichkeit*: Unterlasse es, Deinen Gegner in der Sache absichtlich als persönlichen Feind zu behandeln.
10. *Beteiligungsbehinderung*: Unterlasse es, absichtlich in einer Weise zu interagieren, die das Mitwirken anderer Teilnehmer/innen an einer Klärung behindert.
11. *Abbruch*: Unterlasse es, die Argumentation ungerechtfertigt abzubrechen.“¹⁹

In der Praxis sind die genannten Verhaltensstandards wegen ungleicher intellektueller und rhetorischer Fähigkeiten und Machtressourcen oft nicht einzuhalten. Gespräche wirken in solchen Fällen nur scheinbar sachlich und fair. Zwar gibt es kein offenes Diskreditieren und auch keine klare Beteiligungsbehinderung im Sinne

der o.a. Verhaltensstandards, aber es kommen eben doch nicht alle Teilnehmer gleichermaßen zu Wort. Kritische Anliegen werden nicht angemessen gewürdigt und häufig gleich gar nicht angesprochen.

Kognitive und kommunikative Fähigkeiten können in Trainings und Personalentwicklungsmaßnahmen vermittelt werden. Mischo et al.²⁰ zeigen für ihr Konstrukt der Argumentationsintegrität, dass Regelverletzungen mittels Training besser erkannt werden. Aber weder können mittels Training Machtverhältnisse verändert werden – Kühl²¹ spricht deshalb von einer „begrenzten Hebelwirkung“ von Beratungsmaßnahmen –, noch kann die moralische Grundhaltung geschult werden, die für die verantwortliche Verwendung von Kommunikationstechniken erforderlich ist. Solche moralischen Grundhaltungen – in der Psychologie als Werthaltungen bezeichnet – sind ein persönlichkeitsnahes Merkmal, das sich in Kindheit und Jugend über Sozialisationsprozesse ausbildet (vgl. Graumann und Willig²², Six und Felfe²³). Im Gegensatz zu Einstellungen, die sich fortlaufend entwickeln, bleiben Werthaltungen im Lebensverlauf relativ stabil.

Ist das Projekt der Kommunikationsethik also gescheitert, weil sich die normativen Ansprüche in der Praxis nicht realisieren lassen? Tatsächlich greift die Kommunikationsethik als bloße Tugendethik zu kurz. Das Problem ist jedoch die Perspektive, weil nur das Individuum fokussiert wird und die individuelle Integrität des kommunikativen Handelns. Diese Perspektive lässt sich in der Terminologie des Ökonomen und Wirtschaftsethikers Karl Homann als Handlungsethik bezeichnen. In einer Vielzahl an Veröffentlichungen hat Homann²⁴ herausgearbeitet, dass eine solche handlungsethische Perspektive ein grundlegendes Implementierungsproblem hat, sofern sie nicht durch eine ordnungsethische Perspektive ergänzt wird. Der Autor argumentiert, dass unter Wettbewerbsbedingungen ein permanenter Anreiz besteht, moralische Standards nicht einzuhalten, wenn sich dadurch wirtschaftliche Vorteile realisieren lassen. Deshalb schlägt er vor, die Handlungsethik durch eine Ordnungsethik zu ergänzen. Danach müssen moralische Standards auch durch die Rahmenordnung normiert und vorgegeben werden. Im wirtschaftlichen Kontext wird die Rahmenordnung durch gesetzliche, wirtschaftspolitische und branchenspezifische Regelungen gebildet. In den Unternehmen können moralische Anliegen mittels Ethikmanagement und CSR (Corporate Social Responsibility) adressiert und berücksichtigt werden.

Aber lässt sich diese wirtschaftsethische Perspektive, wonach die Handlungsethik durch eine Ordnungsethik zu ergänzen ist, auf Kommunikationsprozesse ganz generell übertragen? In der Tat ist das Einhalten moralischer Standards in der

Kommunikation prekär. Dies gilt für den wirtschaftlichen, den politischen und den zivilen Kontext gleichermaßen. Im Sinne einer Handlungsethik kann der Einzelne zwar versuchen, sich an bestimmte moralische Standards zu halten, aber er hat keinen Einfluss darauf, ob seine Interaktionspartner dies auch tun. Schlimmer noch, die Interaktionspartner können sein moralisches Verhalten in der Kommunikation sogar auf unmoralische Weise ausnutzen, weil er beispielsweise sensible Informationen preisgibt, die Interaktionspartner aber nicht und sie dadurch einen strategischen Vorteil erlangen, den sie zu ihren eigenen Gunsten und zum Schaden desjenigen verwenden. In der Kommunikation ist individuelle Tugend wichtig, aber genauso bedeutsam sind die normativen Standards, die durch die Rahmenordnung für alle Interaktionspartner vorgegeben sind. Individuelle Tugenden haben nur dann dauerhaft eine Chance zur Realisierung, wenn sie durch formale (z. B. gesetzliche) und informale (z. B. kulturelle) Kooperationsstrukturen systematisch gefördert und eingefordert werden. Soweit das philosophische Argument. Aber wie sind die Kooperationsstrukturen zu gestalten, damit moralische Standards der Kommunikation in der Praxis tatsächlich eingehalten werden?

Kommunikationsethik und Kommunikationskultur

Gesetze bilden für den wirtschaftlichen, politischen und zivilen Kontext gleichermaßen eine normative Rahmenordnung. Diese werden im wirtschaftlichen und politischen Kontext durch normative Vorgaben ergänzt, die in Regelungen, Programmen, Leitbildern etc. schriftlich fixiert sind. Aber auch die spezifischen Normen und Werte der Familie, Gruppe oder Organisation beinhalten normative Vorgaben im Sinne einer Rahmenordnung. Es handelt sich dabei um ein *Kultur*-phänomen, wobei mit *Kultur* an dieser Stelle nicht national-kulturelle oder ethnisch-kulturelle Merkmale gemeint sind, sondern – in Anlehnung an den Begriff der Organisationskultur (vgl. Schein²⁵, Sackmann²⁶) – die gewachsenen und ungeschriebenen Normen, Regeln und Werte der sozialen Gemeinschaft, die von den Mitgliedern als bindend erlebt werden und die über bestimmte Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensmuster deren Entscheiden und Handeln prägen.

Diese sozialen Normen und Werte werden einerseits permanent neu ausgehandelt. Es gibt daher einen ständigen kulturellen Wandel. Solche Prozesse des Aushandelns von Normen und Werten verlaufen zum Großteil implizit und unbemerkt. Meist wird nur im Fall von Konflikten explizit über Normen und Werte gespro-

chen. Andererseits werden die sozialen Normen und Werte tradiert und mittels sozialer Kontrolle durchgesetzt. Sie erhalten auf diese Weise Stabilität und eine überdauernde Bedeutung.

Die Kommunikationskultur ist Teil, Ausdruck oder Spiegel dieses Kulturphänomens. Sie zeigt sich – bei der Kommunikation unter Anwesenden – in einem besonderen Jargon und damit verbundenen Vorstellungen und Tabus. Dies führt in Gesprächen und Entscheidungsprozessen dazu, dass Problemanalyse und Lösungssuche eine kognitive Vorstrukturierung erfahren. Einige Themen, Perspektiven und Argumente werden als legitim und stichhaltig angesehen, andere, kritische dagegen als abwegig oder irrelevant. Manche werden von vornherein ausgeblendet und ignoriert. Die Kommunikationskultur steckt die Möglichkeiten für die Kommunikationsethik ab, indem sie eine besondere – begrenzte – Auswahl an Optionen vorgibt, wie Gespräche vorbereitet werden und welche rhetorischen Methoden im Gespräch zur Verfügung stehen.

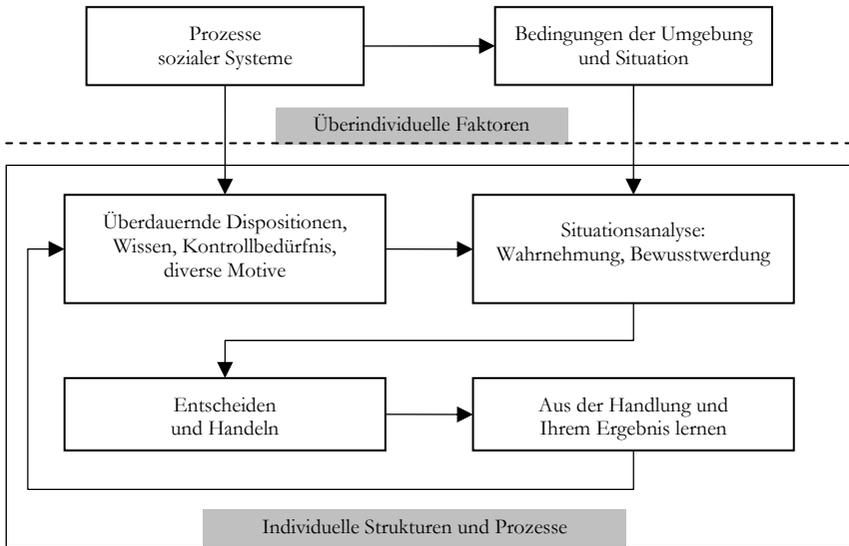
Der Begriff Kommunikationskultur zeigt den empirischen Ansatzpunkt für das philosophische Argument, wonach die Kommunikationsethik sowohl als Handlungsethik als auch als Ordnungsethik zu konzipieren ist. Um Kommunikationsethik zu implementieren, sind die wesentlichen personalen und situativen Einflussfaktoren zu identifizieren. Allerdings klärt der Begriff Kommunikationskultur nicht, ob und wie personale und situative Einflussfaktoren empirisch wirksam werden. Um über die relative Bedeutung personaler und situativer Einflussfaktoren empirisch überprüfbar Aussagen machen zu können, ist die handlungspsychologische Perspektive vonnöten.

Kommunikationsethik als sozialer Prozess

Im Kommunikationsprozess werden sowohl personale als auch situative Einflussfaktoren bedeutsam. Die Person kommuniziert gemäß ihrer individuellen Werthaltungen und moralischen Motivation. Sie orientiert sich aber auch an den Normen, Regeln und Werten der sozialen Gemeinschaft. *Ob* und *wie* personale und situative Faktoren im Kommunikationsprozess wirksam werden, hängt jedoch davon ab, wie sie subjektiv erlebt und bewertet werden. Dies lässt sich mit Hilfe des Modells der Handlungs-Entscheidungsfreiheit (HEF) des Sozialpsychologen Mario von Cranach²⁷ modellieren (Abb. 1). Handlungs- und Entscheidungsfreiheit definiert er

als „äußere und innere Freiheit in der Wahl, Energetisierung, Steuerung und Ausführung der ganzen Handlung“²⁸.

Abbildung 1: Modell der Handlungs-Entscheidungsfreiheit (HEF) nach Cranach²⁹



Das HEF-Modell ist im Hinblick auf die relative Freiheit und Bedingtheit menschlicher Entscheidungs- und Handlungsprozesse entwickelt worden. Es eignet sich jedoch auch für Kommunikationsprozesse und insbesondere für die Frage, welche moralischen Standards in der Kommunikation eingehalten werden. Die theoretischen Grundlagen hat Cranach³⁰ im Zuge einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen entwickelt. Das Modell fokussiert Handlungen konsequent aus der Innensicht der handelnden Person. Dennoch sind die verschiedenen Handlungsebenen, nämlich Individuum, Gruppe, Organisation und Gesellschaft im Modell abgebildet. Auf allen vier Handlungsebenen handeln Akteure zielgerichtet und es kommt zu vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Handlungen auf den verschiedenen Ebenen. Es entwickelt sich individuelles und soziales Wissen, wobei das soziale Wissen der Ebenen Gruppe, Organisation und Gesellschaft im Wissen der Individuen (Gedächtnis) gespeichert ist, weil jeder Einzelne an den anderen Ebenen partizipiert. Mit Hilfe des HEF-Modells lässt sich modellieren, wie morali-

sche Standards in der Kommunikation zugleich als feste normative Vorgabe erlebt werden, an die sich die Beteiligten zu halten haben, und als veränderbare soziale Normen und Werte, die jeder Einzelne entsprechend seiner Werthaltungen und vermittels seiner Handlungen *mitgestaltet*.

Erläuterung des HEF-Modells anhand eines fiktiven Beispiels

Man stelle sich vor, eine Führungskraft – Herr Kantig – möchte ein Kritikgespräch mit einem ihrer Mitarbeiter – Herrn Lässig – führen. Die beiden arbeiten in einem Automobilwerk, das in seinem Leitbild klarstellt, dass jeder Mitarbeiter Fehler machen darf, dass Führungskräfte und Mitarbeiter aber dafür Verantwortung tragen, dass sich derselbe Fehler nicht wiederholt. Im Leitbild wird auch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Führungskräften und Mitarbeitern gefordert. Im operativen Geschäft drängt das Unternehmen aber vor allem auf Wirtschaftlichkeit, Effizienz und eine Reduktion der Fehlerquote. Hinsichtlich der Fehlerquote werden in den Organisationsbereichen täglich Kennzahlen veröffentlicht. In großen Morgenrunden mit allen Führungskräften des jeweiligen Bereichs ist jede Führungskraft angehalten, die Fehlerquote der eigenen Abteilung zu rechtfertigen und Lösungsmaßnahmen darzulegen. Für die Reputation und Karrierechancen der Führungskräfte ist es von erheblicher Bedeutung, wie sie in diesen Morgenrunden auftreten und welche Erfolge sie hier vorweisen können.

Man stelle sich weiterhin vor, dass die betreffende Führungskraft Herr Kantig, wie generell alle Führungskräfte des Unternehmens, bereits mehrere Schulungen zum Thema Gesprächsführung mitgemacht hat. In der Praxis laufen viele Kritikgespräche jedoch so ab, dass die Führungskraft den verantwortlichen Mitarbeiter in ihr Büro zitiert, ihm klare Vorgaben macht und Sanktionen aufzeigt, falls er sein Verhalten nicht in die gewünschte Richtung verändert. Im Kreis der Führungskräfte ist die Überzeugung weit verbreitet, dass Führung nach dem Prinzip von Befehl und Gehorsam zu erfolgen hat. Im konkreten Fall geht es um Herrn Lässig, der denselben Fehler bereits mehrmals gemacht hat. Deshalb ist dies auch nicht das erste Kritikgespräch, das die beiden in dieser Sache führen.

Überindividuelle Faktoren (nach dem HEF-Modell)

Prozesse sozialer Systeme

Das individuelle Handeln der Führungskraft steht nicht isoliert, sondern ist in das Geschehen übergeordneter sozialer Systeme eingebunden, z.B. das Team, weitere Teams in der Organisation, die Organisation insgesamt, die Branche, usw. Das generelle Arbeitsklima im Team und die Organisations- und Kommunikationskultur sind für die sozialen Systeme kennzeichnend. In unserem Beispiel sind nur die Führungskraft, Herr Kantig, und der Mitarbeiter, Herr Lässig, anwesend. Trotzdem denkt Herr Kantig in der Vorbereitung auf das Gespräch und währenddessen an die letzte große Morgenrunde der Führungskräfte, in der man gerade von seiner Abteilung nachdrücklich eine Reduktion der hohen Fehlerquote gefordert hatte. Er denkt ebenfalls an das gute Arbeitsklima in der eigenen Abteilung. Er erinnert sich aber auch, dass bei Fehlern üblicherweise der ‚Schuldige‘ gesucht wird und alles unternommen wird, um diesen wieder ‚auf Spur zu bringen‘ und ‚einzunorden‘.

Bedingungen der Umgebung und Situation

Die Gegebenheiten der aktuellen Situation stellen sich wie folgt dar: Herr Kantig, die Führungskraft, ist an diesem Tag recht entspannt, hat keinen besonderen Zeitdruck und hat sich genug Zeit für das Kritikgespräch genommen. Herrn Lässig hatte er vorab informiert, dass er sich ebenfalls etwa 30 Minuten für das Gespräch reservieren sollte. Die beiden treffen sich unter vier Augen im Büro von Herrn Kantig. Herr Kantig hat seiner Sekretärin aufgetragen, sicherzustellen, dass sie nicht gestört werden. Vorgaben von Seiten des Unternehmens oder Arbeitshilfen, wie Kritikgespräche zu führen sind, gibt es nicht.

Individuelle Strukturen und Prozesse (nach dem HEF-Modell)

Überdauernde Dispositionen, Wissen, Kontrollbedürfnis, diverse Motive

Natürlich spielt es eine Rolle, wie viel Erfahrung die Führungskraft in ihrem Job hat, ob sie sich beispielsweise als Neuling oder aber als erfahrenen und kompetenten alten Hasen sieht und welche Bedeutsamkeit sie den Prozessen der sozialen Systeme zuschreibt, in die das konkrete Kritikgespräch eingebunden ist. Für das

Beispiel stelle man sich vor, dass Herr Kantig stolz darauf ist, dass sich das Arbeitsklima in seiner Abteilung in eine sehr positive Richtung entwickelt hat, seit er die Stelle übernommen hat. Er glaubt, dass er durch sein eigenes Verhalten einen großen Anteil daran hat. Dass sich das Arbeitsklima vor allem deshalb verbessert hat, weil zwei ‚schwierige‘ Mitarbeiter zusammen mit dem vorherigen Chef in den Ruhestand gegangen sind, ist ihm nicht bewusst.

Herr Kantig betrachtet sich als erfahrene Führungskraft – auch im Hinblick auf das Führen von Kritikgesprächen. Trotz der vielen Schulungen zum Thema Mitarbeitergespräche hat er die im Unternehmen verbreitete Variante, Kritikgespräche zu führen, stark verinnerlicht. Eine kritische Sicht hat er diesbezüglich nicht. Im konkreten Fall sieht Herr Kantig die Verantwortung ganz auf Seiten des Mitarbeiters. Er erklärt sich dessen Verhalten als ‚Motivationsdefizit‘ – eine bei Führungskräften dieses Unternehmens verbreitete Sicht der Mitarbeiter. Er ärgert sich, weil die bisherigen Kritikgespräche mit Herrn Lässig offenbar nicht gefruchtet haben. Herr Kantig glaubt deshalb, dass er gegenüber dem Mitarbeiter jetzt einmal klar Autorität demonstrieren und ‚Kante zeigen‘ muss, weil dieser offenbar die Angelegenheit nicht ernst genug nimmt – so jedenfalls interpretiert Herr Kantig das Verhalten seines Mitarbeiters.

Situationsanalyse, Wahrnehmung, Bewusstwerdung

Der Mitarbeiter, Herr Lässig, betritt mit vermeintlich ‚düsterer‘ Miene und ‚Abwehrhaltung‘ das Büro seines Chefs. So jedenfalls die Wahrnehmung von Herrn Kantig, der sich nun erst recht provoziert fühlt. Herr Kantig ist nicht bewusst, dass Herr Lässig einen neuerlichen ‚Anschiss‘ befürchtet, ohne die Chance, darlegen zu können, dass die auftretenden Fehler aus seiner Sicht mit der Nachbarabteilung, dem vorgelagerten Bereich, zusammenhängen. Seinen letzten Versuch, auf die abteilungsübergreifende Dimension des Problems aufmerksam zu machen, hatte Herr Kantig ‚abgebügelt‘ und als ‚faule Ausrede‘ bezeichnet.

Entscheiden und Handeln

Aufgrund seines Ärgers eröffnet Herr Kantig das Gespräch in einem ‚scharfen Ton‘. Er sagt ‚Sie machen weiterhin denselben Fehler. Ist Ihnen der Ernst der Lage klar? Das kann ich nicht durchgehen lassen!‘ Er fragt nicht nach den Fehlerursachen und auch nicht nach dem Grund, warum sich das Problem bisher nicht lösen lässt. Aus Sicht von Herrn Lässig entspricht dieser Gesprächseinstieg seinen

schlimmsten Befürchtungen. Herr Lässig spürt Resignation in sich aufsteigen; deshalb antwortet er wortkarg, was Herrn Kantig wiederum dazu veranlasst, noch mehr Druck zu machen. Das Gespräch endet mit der Aussage von Herrn Kantig: ‚Dies ist Ihre letzte Chance!‘

Aus der Handlung und ihrem Ergebnis lernen

Im Anschluss an das Gespräch und auf dem Weg nach Hause hat Herr Lässig zufällig die Gelegenheit, mit Mitarbeitern der Nachbarabteilung aus dem vorgelagerten Bereich zu sprechen. Sie thematisieren die aktuelle Fehlerquote und die Ursachen in den Schnittstellen zwischen den Abteilungen. Sie finden eine elegante Lösung, die sie schon am nächsten Arbeitstag realisieren. In Folge geht die Fehlerquote tatsächlich nach unten und Herr Kantig verbucht diese Verbesserung als seinen eigenen Erfolg.

Analyse des Beispiels

Im Beispiel liegt das Problem darin, dass die Führungskraft die Kommunikationskultur des Unternehmens und das dort verbreitete Verständnis von Führung verinnerlicht hat. Eine kritische Sicht fehlt. Der Führungskraft steht daher nur ein sehr begrenztes Spektrum an Möglichkeiten zu handeln und zu kommunizieren zur Verfügung. Im Gespräch hat dies zur Folge, dass die Führungskraft dem Mitarbeiter nicht respektvoll ‚auf Augenhöhe‘ und als ‚Partner‘ begegnet. Eine sachliche Klärung der Fehlerursachen ist nicht möglich – nicht weil der Mitarbeiter blockiert, wie die Führungskraft vielleicht vermutet, sondern weil die Gesprächsführung eine solche Klärung gar nicht zulässt. Zudem würde sich die Führungskraft wohl ganz im Recht sehen und ihre Gesprächsführung nicht als problematisch oder gar als unmoralisch und unfair werten.

Schlussfolgerungen für die Kommunikationsethik

Für die Kommunikationsethik bietet das HEF-Modell einen idealen theoretischen Rahmen, um die verschiedenen Einflussfaktoren entsprechend ihrer psychologischen Bedeutung zu ordnen und ggf. empirisch zu untersuchen. Hinsichtlich der

Implementierungsproblematik von Kommunikationsethik lassen sich mit Hilfe des HEF-Modells wesentliche Ansatzpunkte identifizieren.

Ein Ansatzpunkt ist das Individuum. Kommunikative Fähigkeiten lassen sich mittels Schulungen entwickeln. Zusätzlich ist jedoch auch die Fähigkeit zur kritischen Bewertung rhetorischer Methoden ganz generell sowie zur selbstkritischen Analyse des eigenen kommunikativen Verhaltens erforderlich. Der andere Ansatzpunkt ist die Gruppe oder das Wirtschaftsunternehmen. In Form eines Leitbilds lassen sich normative Vorgaben für die Kommunikation machen. Allerdings greifen solche normativen Vorgaben nur, wenn sie zu den realen Anforderungen – auch im Detail – passen und wenn sie von den Beteiligten als relevant und glaubwürdig betrachtet werden. Am besten kann dies gelingen, wenn die Gruppenmitglieder selbst die normativen Vorgaben erarbeiten und präzisieren. Das HEF-Modell zeigt, dass das keine einmalige Aktion bleiben darf. Stattdessen müssen die normativen Vorgaben von den Gruppenmitgliedern im Alltag immer wieder kritisch hinterfragt und neuen Anforderungen angepasst werden. Auf diese Weise werden sowohl die Kommunikationskultur als auch die individuellen Fähigkeiten entwickelt.

Anmerkungen

- 1 Ines Bose: *Sprechwissenschaftliche und linguistische Auffassungen zur rhetorischen Kommunikation – Gesprächsrhetorik*. In: *Probleme und Perspektiven sprechwissenschaftlicher Arbeit*. Hg. von Ursula Hirschfeld und Lutz Christian Anders. Frankfurt/M. 2006, S. 49–59, S. 50–51.
- 2 Elmar Bartsch: *Zur Ethik und Moral der Diskurs- / Dialog-Praxis*. In: *Einführung in die Unternehmensethik: Erste theoretische, normative und praktische Aspekte*. Hg. von Cindy Friske, Elmar Bartsch und Wilhelm Schmeisser. München/Mering 2005, S. 163–182.
- 3 Norbert Gutenberg: *Wirtschaftsrhetorik – ein sprechwissenschaftlich-sprecherzweiberisches Arbeitsgebiet*. In: Ders. *Die Rhetorik der Wirtschaft und die Wirtschaft der Rhetorik*. Tostedt 1999, S. 7–26.
- 4 Bernd Schwandt: *Rhetorische Kommunikation im wirklichen Leben. Oder: Wie sie lernen nicht mit den Wölfen zu heulen*. In: *Gesprächsführung – Führungsgespräche*. Hg. von Hellmut Geißner, Hans Georg Leuck, Bernd Schwandt und Edith Slembek. 5. Aufl. St. Ingbert 2008, S. 105–117.
- 5 Klaus Pawlowski: *Rhetorik und gesellschaftliche Verantwortung*. In: *lógon didónai. Gespräch und Verantwortung*. Festschrift für Hellmut Geißner. Hg. von Henner Barthel. München und Basel 1996, S. 122–133.
- 6 Hellmut Geißner: *Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation*. Königstein/Ts. 1981, S. 157.

- 7 Hellmut Geißner: *Der ungedeckte Sebeck – Eine Bilanz marktconformer Rhetorik*. In: *Sprechen, Führen, Kooperieren*. Hg. von Elmar Bartsch. München und Basel 1994, S. 149–157, S. 150.
- 8 Pawlowski, *Rhetorik und gesellschaftliche Verantwortung* (Anm. 5), S. 126.
- 9 Hellmut Geißner: *Grundfragen der Gesprächs rhetorik*. In: *Gesprächsführung – Führungsgespräche*. Hg. von Hellmut Geißner, Hans Georg Leuck, Bernd Schwandt und Edith Slembek. 5. Aufl. St. Ingbert 2008. S. 11–34, S. 16.
- 10 Ebd.
- 11 Schwandt, *Rhetorische Kommunikation im wirklichen Leben. Oder: Wie sie lernen nicht mit den Wölfen zu heulen* (Anm. 4), S. 111 ff.
- 12 Carl R. Rogers: *Die nicht-direktive Beratung: Counseling and Psychotherapy*. 12. Auflage. Frankfurt/M. 1994; Ders.: *Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie*. 17. Auflage. Frankfurt/M. 2005.
- 13 Thomas Gordon: *Managerkonferenz: Effektives Führungstraining, der Schlüssel zum Erfolg*. 2. aktual. Aufl. München 2005; Ders.: *Familienkonferenz: Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kind*. 3. aktual. Aufl. München 2012.
- 14 Marshall B. Rosenberg: *Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens*. 10. Aufl. Paderborn 2012.
- 15 Renate Motschnig und Ladislav Nykl: *Konstruktive Kommunikation. Sich und andere verstehen durch personenzentrierte Interaktion*. Stuttgart 2009, S. 94 ff.
- 16 Gerhard Blickle: *Kommunikationsethik im Management*. Stuttgart 1994; Ders.: *Argumentieren als Durchsetzungsstrategie in Organisationen*. In: *Unternehmensethik, Managementverantwortung und Weiterbildung*. Hg. von Harald Geißler. Neuwied, Krefeld, Berlin 1997, S. 66–81.
- 17 Kati Hannken-Illjes: *Gute Gründe geben. Ein sprechwissenschaftliches Modell argumentativer Kompetenz und seine didaktischen und methodischen Implikationen*. Frankfurt/M. 2004, S. 83 ff.
- 18 Norbert Groeben, Ursula Christmann und Christoph Mischo: *Die Entwicklung eines Trainings zum Umgang mit unintegrem Argumentieren. Teil I: Forschungsbasis, Grundkonzeption und Dimensionen des Trainings*. In: *Sprechen*. 15. Jahrgang, II (1997), S. 59–76; Dies.: *Die Entwicklung eines Trainings zum Umgang mit unintegrem Argumentieren. Teil II: Beispiele zur Modulkonzeption des Trainings*. In: *Sprechen*. 16. Jahrgang, I (1998), S. 19–31; Christoph Mischo, Norbert Groeben, Ursula Christmann und Jürgen Flender: *Konzeption und Evaluation eines Trainings zum Umgang mit unfai rem Argumentieren in Organisationen*. In: *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*. Vol. 46 (2002), Heft 3, S. 150–158.
- 19 Groeben et al.: *Die Entwicklung eines Trainings zum Umgang mit unintegrem Argumentieren. Teil I: Forschungsbasis, Grundkonzeption und Dimensionen des Trainings* (Anm. 18), S. 67–68.
- 20 Mischo et al.: *Konzeption und Evaluation eines Trainings zum Umgang mit unfai rem Argumentieren in Organisationen* (Anm. 18).
- 21 Stefan Kühl: *Coaching und Supervision. Zur personenorientierten Beratung in Organisationen*. Wiesbaden 2008, S. 153 ff.
- 22 Carl Friedrich Graumann und R. Willig: *Wert, Wertung, Werthaltung*. In: *Theorien und Formen der Motivation. Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C, Theorie und Forschung, Serie 4, Motivation und Emotion, Band 1: Theorien und Formen der Motivation*. Hg. von Hans Thomae. Göttingen u. a. 1983, S. 312–396.
- 23 Bernd Six und Jörg Felfe: *Einstellungen und Werthaltungen im organisationalen Wandel*. In: *Organisationspsychologie – Grundlagen und Personalpsychologie. Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich D: Praxisgebiete*,

- Serie 3: Wirtschafts-, Organisations- und Arbeitspsychologie. Band 3: Organisationspsychologie – Grundlagen und Personalpsychologie.* Hg. von Heinz Schuler. Göttingen u. a. 2004, S. 597–672.
- 24 Karl Homann: *Individualisierung: Verfall der Moral? Zum ökonomischen Fundament aller Moral.* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte.* B 21 (1997), S. 13–21; Ders.: *Die Relevanz der Ökonomie für die Implementierung ethischer Zielsetzungen.* In: *Handbuch der Wirtschaftsethik. Band 1. Verhältnisbestimmung von Wirtschaft und Ethik.* Hg. von Wilhelm Korff. Gütersloh 1999, S. 322–343; Ders.: *Governanceethik und philosophische Ethik mit ökonomischer Methode – Versuch einer Verhältnisbestimmung.* In: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik.* Jahrgang 2 (2001), Heft 1, S. 34–47; Ders.: *Die Funktion von Werten in der modernen Gesellschaft.* In: *Anreize und Moral. Gesellschaftstheorie – Ethik – Anwendungen.* Hg. von Karl Homann und Christoph Lütge. Münster 2003, S. 69–85; Ders.: *Wirtschaftsethik: Versuch einer Bilanz und Forschungsaufgaben.* In: *Wirtschafts- und Unternehmensethik. Rückblick, Ausblick, Perspektiven.* Hg. von Thomas Beschorner, Bettina Hollstein, Matthias König, Mi-Yong Lee-Peuker und Olaf J. Schumann. München/Mering 2005, S. 197–211; Ders.: *Das ethische Programm der Marktwirtschaft.* Magdeburg 2008; Karl Homann und Franz Blome-Drees: *Wirtschafts- und Unternehmensethik.* Göttingen 1992; Karl Homann und Andreas Suchanek: *Ökonomik. Eine Einführung.* Tübingen 2000.
- 25 Edgar H. Schein: *Unternehmenskultur. Ein Handbuch für Führungskräfte.* Frankfurt/M., New York 1995. Und: Edgar H. Schein: *Organisationskultur.* Köln 2003.
- 26 Sonja A. Sackmann: *Unternehmenskultur: Erkennen – Entwickeln – Verstehen.* Neuwied, Krieffel (Taurus) 2002.
- 27 Mario von Cranach: *Handlungs- und Entscheidungsfreiheit: ein sozialpsychologisches Modell.* In: *Freiheit des Entscheidens und Handelns.* Hg. von Mario von Cranach und Klaus Foppa. Heidelberg 1996, S. 253–283.
- 28 Ebd., S. 258.
- 29 Ebd., S. 260.
- 30 Mario von Cranach: *The Multi-level Organisation of Knowledge and Action – An integration of Complexity.* In: *Social representations and the social basis of knowledge. Swiss Monographs in Psychology, Volume 1.* Hg. von Mario von Cranach, Willem Doise und Gariel Mugny. Bern, Lewiston/NY 1992, S. 10–22; Ders.: *Über das Wissen sozialer Systeme.* In: *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache.* Hg. von Uwe Flick. Reinbeck bei Hamburg 1995, S. 22–53; Ders.: *Reality is the basis of social construction which in turn creates reality.* In: *Management and Organization: Relational Alternatives to Individualism.* Hg. von Dian-Marie Hosking, H. Peter Dachler und Kenneth J. Gergen. Aldershot u. a. 1995, S. 220–234; Ders.: *Toward a theory of the acting group.* In: *Understanding Group Behavior, Volume 2: Small Group Processes and Interpersonal Relations.* Hg. von Erich H. Witte und James H. Davis. Hillsdale/NJ 1996, S. 147–187; Ders.: *Handlungs- und Entscheidungsfreiheit: ein sozialpsychologisches Modell.* In: *Freiheit des Entscheidens und Handelns.* Hg. von Mario von Cranach und Klaus Foppa. Heidelberg 1996, S. 253–283; Ders.: *Die soziale Verantwortung der Wirtschaft im Zeitalter der Globalisierung.* In: *Wirtschaft, Demokratie und soziale Verantwortung: Kontinuitäten und Brüche.* Hg. von Wolfgang Weber, Pier-Paolo Pasqualoni und Christian Burtcher. Göttingen 2004, S. 246–262; Ders.: *Sozial verantwortliche Unternehmen sind erfolgreich.* In: *Wirtschafts- und Unternehmensethik – ein Widerspruch in sich?* Hg. von Monika Eigenstetter und Marianne Hammerl. Kröning 2005, S. 67–92; Mario von Cranach und Adrian Bangerter: *Wissen und Handeln in systemischer Perspektive: Ein komplexes Problem.* In: *Die Kluft zwischen Wissen und Handeln. Empirische und theoretische Lösungsansätze.* Hg. von Heinz Mandl und Jochen Gerstenmaier. Göttingen 2005, S. 11–24.

tingen u. a. 2000, S. 221–252; Mario von Cranach, Guy Ochsenein und Ladislav Valach: *The group as a self-active system: Outline of a theory of group action*. In: *European Journal of Social Psychology*. Volume 16 (1986), Issue 3, S. 193–229; Mario von Cranach und Franziska Tschan: *Handlungspsychologie*. In: *Psychologie: Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven*. Hg. von Jürgen Straub, Wilhelm Kempf und Hans Werbik. Stuttgart 1997, S. 124–160.

Das Salienzkonzept in der Eindeutschung

Überlegungen und Ergebnisse

Im Rahmen der Orthoepieforschung am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg werden in verschiedenen Qualifikationsprojekten Untersuchungen durchgeführt, die sich mit fremden Namen (teilweise auch Wörtern) in der deutschen Standardaussprache befassen. Übergreifendes Ziel dieser Projekte ist es, empirisch zu analysieren, wie Namen aus fremden Sprachen aktuell im deutschen Kontext (i.e.S. von Berufssprechern) ausgesprochen werden und welche Ausspracheformen von Hörenden positiv bewertet werden, damit als Quintessenz Empfehlungen für die Eindeutschung von Namen (und Wörtern) aus fremden Sprachen gegeben werden können.

Zwar sind im 2010 erschienenen *Deutschen Aussprachewörterbuch*¹ (DAWB) bereits für eine Vielzahl fremder Sprachen Normen zur Aussprache ihrer jeweiligen Namen und Wörter durch deutsche Sprechende gegeben, doch heben sich jene Normen im Hinblick auf ihre Normsetzung von den kodifizierten Normen für die Aussprache deutscher Wörter und Namen sowie für die Aussprache älterer Entlehnungen ab. Während die Aussprache deutscher Wörter und Namen und älterer Entlehnungen durch phonetische Analysen und repräsentative soziophonetische Untersuchungen auf einer empirischen Basis steht und als deskriptiv-systematisierte Gebrauchsnorm beschrieben werden kann², handelt es sich bei den Normen für die Aussprache fremder Namen und Wörter (i.S.v. jüngeren Entlehnungen) um präskriptiv gesetzte Normen einer dazu legitimierten philologischen Instanz³. Und obwohl diese präskriptiven Normen sorgfältig durchdacht und von Experten diskutiert wurden, fehlt ihnen die empirisch erbrachte Bestätigung, dass diese Ausspracheformen die aktuelle Sprechrealität widerspiegeln und von Rundfunkhörer/-inne/-n akzeptiert werden⁴.

Diese Bestätigung soll in den o.g. Eindeutschungsprojekten geleistet werden. In der Untersuchungskonzeption zeigen sich dabei allerdings verschiedene Probleme. Im Folgenden wird am Beispiel der Eindeutschung russischer Namen erläutert, welche Schwierigkeiten bedacht werden sollten. Anschließend soll ein Lösungsansatz für dieses Problem vorgestellt werden, welcher sich des Salienzkonzepts bedient, das vor allem in der Varietätenlinguistik genutzt wird.

Die empirische Untersuchung zur Aussprache russischer Namen in der deutschen Standardsprache läuft in vier Schritten ab:

1. Ermittlung kritischer Phänomene
2. Korpusanalyse
3. Analyse der Ausspracherealität in den Medien
4. Präferenzuntersuchung

Der erste Schritt soll nur kurz erläutert werden: In einem kontrastiven Sprachvergleich Russisch – Deutsch wurden kritische Phänomene ermittelt, indem untersucht wurde, welche phonologischen und phonetischen Merkmale im Russischen vorhanden sind, im Deutschen jedoch nicht. Das Ziel dieses Vergleichs war es, theoretisch zu bestimmen, welche Merkmale deutschen Mediensprechern Schwierigkeiten bereiten könnten, wenn sie russische Namen im deutschen Kontext aussprechen müssen. Die weiteren Schritte werden im Folgenden erklärt.

Korpusanalyse

Die sich aus dem Sprachvergleich ergebende Menge potentiell problematischer Phänomene war sehr umfangreich, weshalb eine schrittweise Reduktion der zu untersuchenden Items vorgenommen werden muss. Ziel dieser Reduktion ist es, die drei bis vier Items zu ermitteln, die den größten Evaluationsbedarf aufweisen und somit in der Präferenzuntersuchung hinsichtlich der Hörererwartungen analysiert werden sollten. Solch eine Reduktion ist im Hinblick auf eine Befragung unumgänglich, da bei einer größeren Datenmenge eine Überforderung der Probanden zu erwarten wäre, was zu Befragungsabbrüchen oder unbedachtem Ausfüllen des Fragebogens führen könnte.

Im ersten Schritt wurde mittels der statistischen absoluten Häufigkeit überprüft, wie oft die potentiell problematischen Items im Arbeitskorpus tatsächlich auftreten. Das Arbeitskorpus besteht aus 400 Sätzen, die aus Nachrichtensendungen, Berichten oder Reportagen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks mitgeschnitten wurden und in denen russische Personen- oder Ortsnamen genannt werden. Es zeigte sich, dass manche der potenziell problematischen Laute nur selten oder gar nicht in den Beispielnamen des Korpus vorkamen, der Großteil der problematischen Laute jedoch mindestens mit 20 Fällen belegt werden konnte. Problembereiche, zu denen sich nur wenige oder keine Beispielnamen im Korpus finden

ließen, wurden im weiteren Untersuchungsverlauf aufgrund der geringen Vergleichbarkeit sowie im Hinblick auf die ohnehin notwendige Reduktion des Datenmaterials nicht mehr mit einbezogen.

Analyse der Ausspracherealität in den Medien

Diejenigen Phänomene, die für deutsche Sprechende laut Sprachvergleich potentiell problematisch sind und häufig genug im Arbeitskorpus vorkamen, gingen in die auditiv-akustische Analyse der medialen Ausspracherealität ein. Dazu wurden Mitschnitte aus dem deutschen öffentlich-rechtlichen Rundfunk, die russische Namen enthalten, qualitativ in Form einer auditiven Beurteilung auf die tatsächliche Realisierung des jeweiligen Items hin analysiert. Zur Absicherung der Analyseergebnisse wurden zwei Kontrollhörer/-innen einbezogen; zusätzlich wurde in einigen Fällen eine akustische Beurteilung des Sonagramms der jeweiligen Laute vorgenommen.

Der eben beschriebene Analyseschritt verdeutlichte zweierlei: Zum einen gibt es Phoneme, die von der Mehrheit der Mediensprechenden im Analysekorpus bei der Aussprache russischer Namen im deutschen Kontext auf die gleiche Art und Weise realisiert werden – die Aussprache kann somit als etabliert gelten. Zum anderen gibt es Phoneme, die keine einheitliche Realisierung durch deutsche Mediensprechende aufweisen und somit weiteren Untersuchungsbedarf zeigen.

Subsistente Normen

Unter bestimmten Umständen lässt sich bei den bereits etablierten Aussprachen mit Gloy (1987)⁵ von *subsistenten Normen* sprechen – und zwar dann, wenn die Mediensprechenden eine einheitliche Aussprache entwickelt haben, die jedoch von den Vorgaben in Aussprachewörterbüchern abweicht. Merkmale subsistenter Normen sind, dass sie nicht versprachlicht, das heißt nicht formuliert und schriftlich festgehalten sind und entweder auf stillschweigendem Konsens oder (unterstellter) Macht basieren⁶; ganz im Gegensatz zu kodifizierten Aussprachenormen, die versprachlicht, schriftlich fixiert und zumeist statuiert und konsensuell sind⁷. Mattheier (1997)⁸ führt zu subsistenten Normen weiterhin aus, dass ihr Herausbildungsprozess in Bezug auf Institutionsakt, Institutionsinstanz, Legitimationsgrundlage sowie Gültigkeitsbereich – anders als bei kodifizierten Normen – undeutlich

bleibe. Subsistente Normen entwickelten sich durch den usuellen Sprachgebrauch einer „bestimmten gesellschaftlichen Gruppierung, die über Prestige verfügt“⁹. Dieser Sprachgebrauch könne wissenschaftlich beschrieben werden und schließlich: „Unter dem Aspekt, daß ein solcher Usus zur routinierten oder unbewußten Richtschnur für sprachliches bzw. kommunikatives Verhalten wird, sprechen wir hier besser von (Ziel-)norm.“¹⁰

Für die Festlegung von Eindeutschungsnormen lässt sich aus der Normentheorie folgendes ableiten: Es muss davon ausgegangen werden, dass Mediensprecher/-innen als prestigeträchtige gesellschaftliche Gruppierung in einigen Fällen einen Usus der Aussprache russischer Namen entwickelt haben, welcher von den Hörer/-inne/-n zur unbewussten Richtschnur hergenommen wurde und so durch stillschweigenden Konsens zur nicht formulierten, aber durchaus bestehenden subsistenten Norm wurde. Diese subsistenten Normen gilt es durch Analysen der Ausspracherealität herauszuarbeiten, um sie beschreiben und versprachlichen zu können. Es soll dabei nicht darum gehen, diese etablierten subsistenten Normen abzuwerten, sondern sie als Zielnormen anzuerkennen.

Ein solches Vorgehen ist bereits Grundlage der Kodifizierung deutscher Namen und Wörter im DAWB, indem die Aussprachefestlegungen „den erwarteten und den realen Sprechgebrauch [berücksichtigen], der ständiger Überprüfung bedarf“¹¹. Diese deskriptive Normierungsweise soll auch auf die Kodifizierung der Aussprache fremder Namen und Wörter ausgeweitet werden, woran u.a. im Rahmen des in diesem Beitrag beschriebenen Dissertationsprojekts gearbeitet wird.

Der Vergleich der etablierten Ausspracheformen in russischen Namen mit den Ausspracheangaben im DAWB hat gezeigt, dass alle Formen bereits so realisiert werden, wie sie im Deutschen Aussprachewörterbuch kodifiziert sind. Ob dieses Ergebnis nun darauf hinweist, dass Rundfunksprechende sich am DAWB orientieren, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Allerdings wird durch diesen Vergleich deutlich, dass für die Aussprache russischer Namen im deutschen Kontext momentan keine subsistenten Normen existieren, da entweder die einheitliche Aussprache der etablierten Laute der im DAWB kodifizierten Norm entspricht oder aber noch überhaupt keine Vereinheitlichung stattgefunden hat.

Neben der Existenz einer beträchtlichen Zahl etablierter Lautaussprachen russischer Namen im deutschen Kontext zeigte die Analyse der medialen Sprechrealität außerdem, dass eine ebenso große Zahl an Phänomenen von deutschen Mediensprechenden sehr uneinheitlich realisiert wird. Für diese Laute besteht daher weiterer Analysebedarf, der nun nicht mehr aus Sicht der Rundfunksprecher/-

innen, sondern aus Sicht der Hörer vorgenommen werden muss. Da es keinen einheitlichen tatsächlichen Sprachgebrauch gibt, auf den sich eine Kodifizierung stützen kann, ist es notwendig, die Erwartungen der Hörer bezüglich der Aussprache russischer Namen im deutschen Kontext zu erheben. Damit soll das Ziel erreicht werden, auch für Laute, für die es bislang keine etablierte Aussprache gibt, empirisch fundierte Ausspracheempfehlungen geben zu können.

Salienz

Bevor zu diesem vierten Schritt der Untersuchung, der Präferenzanalyse, übergegangen werden kann, bei der potentielle Medienrezipienten via Internetbefragung nach ihrer Akzeptanz verschiedener Ausspracheformen befragt werden sollen, gilt es ein methodisches Problem zu lösen: Die Zahl der uneinheitlich realisierten Items ist zu groß, um sie alle innerhalb einer aussagekräftigen Analyse auf die Akzeptanz der Hörenden überprüfen zu lassen. Auf welchem Wege sollen aber diejenigen Items ausgewählt werden, bei denen der Evaluationsbedarf am größten ist? Der Bedarf erscheint dort am größten, wo die uneinheitliche Aussprache den Probanden am stärksten auffällt und/oder dort, wo das „Fremde“ der Aussprache auffällig und störend auf die Hörenden wirkt. Das Auswahlkriterium, mit dessen Hilfe gearbeitet werden müsste, ist also die Auffälligkeit sprechsprachlicher Merkmale, wobei vorausgesetzt wird, dass diese Auffälligkeit nicht bei allen Items gleich groß ist. Ein Konzept, welches genau diese Punkte aufgreift, ist die *Salienz*, die in der Variationslinguistik sowie in der jüngeren Dialektologie als Erklärungskonzept genutzt wird.

a) Einordnung des Begriffs *Salienz*:

Wegweisend für die Salienzforschung waren die dialektologischen Arbeiten Viktor Schirmunskis (1928/29). Auf ihn lässt sich die Erkenntnis zurückführen, dass die Auffälligkeit sprechsprachlicher Merkmale eines Dialekts mit dessen Verdrängbarkeit zusammenhängt¹². Schirmunski unterscheidet dabei zwischen primären und sekundären Merkmalen. Ob ein Merkmal primär oder sekundär sei, lasse sich aber immer nur im „Vergleich zur Schriftsprache (oder zu anderen Mdaa. [Mundarten; A.E.]“¹³ bestimmen:

Primäre Merkmale seien Phänomene, die im Vergleich zur Schriftsprache (oder nach aktueller Terminologie besser: Standardsprache) oder anderen Dialekten

besonders auffällige Unterschiede zeigen. Beim Zusammenstoß zweier Sprachvarianten sind diese Merkmale „am leichtesten der Verdrängung ausgesetzt“¹⁴.

Sekundäre Merkmale seien Phänomene, die im Vergleich zur Standardsprache oder zu anderen Dialekten weniger auffällige Unterschiede aufweisen. Sie bleiben beim Zusammenstoß zweier Sprachvarianten am längsten erhalten.

Lenz (2010) hat in Anlehnung an Schirmunski folgende Gegenüberstellung der Charakteristika primärer und sekundärer Merkmale aufgestellt:

Tabelle 1: Charakteristika primärer und sekundärer Merkmale¹⁵

	„primär“	„sekundär“
Abbauaffinität	+	-
artikulatorische Distanz (zur Standardvariante)	+	-
Wandel über „Wortverdrängung“	+	-
kleinräumige Verbreitung	+	-
perzeptive Distanz (zur Standardvariante)	+	-
leicht zu erwerben	+	-
bei Sprachspott einsetzbar	+	-
Verschriftlichungsmöglichkeiten	+	-
Remanenz im Standard	-	+
Verständlichkeit für Dialektinkompetente	-	+

Ein weiterer Ursprung des Salienzkonzepts findet sich bei Trudgill (1986)¹⁶, der für die Auffälligkeit einer sprechsprachlichen Variätet den Begriff *Salienz* einführt. Nach Trudgill lässt sich die Auffälligkeit einer Variante an folgenden Faktoren festmachen:

Tabelle 2: Kennzeichen salienter und weniger salienter sprachlicher Varianten¹⁷

	salientere Varianten	weniger saliente Varianten
Stigmatisierung	offen stigmatisierte Varianten	sozial neutrale Varianten
linguistischer Wandel	unterliegen linguistischem Wandel	von linguistischem Wandel unberührt
Widerspiegelung in Orthographie	lassen sich orthographisch wiedergeben	lassen sich nicht orthographisch wiedergeben
phonetische Distanz (zur Standardvariante)	größere Distanz	geringere Distanz
phonologischer Kontrast	distinktive Phonemoppositionen	nichtdistinktive Phonemoppositionen

Viele der Kriterien Schirmunskis und Trudgills sind vergleichbar, sodass geschlussfolgert werden kann, dass *saliente/primäre sprechsprachliche Phänomene* offen stigmatisiert sind und somit auch bei Sprachspott eingesetzt werden. Sie unterliegen stärker dem linguistischen Wandel und weisen eine hohe Abbauaffinität auf. Aufgrund ihrer hohen artikulatorischen und perzeptiven Distanz zur Standardvariante sowie der distinktiven Phonemoppositionen und der kleinräumigen Verbreitung haben sie keine Verankerung in der Standardsprache und sind für Dialektinkompetente nur schwer verständlich, obwohl Verschriftlichungsmöglichkeiten bestehen.

Weniger saliente/sekundäre sprechsprachliche Phänomene werden im Gegensatz dazu als sozial neutral angesehen und sind daher auch keinem Sprachspott ausgesetzt. Sie unterliegen weniger dem linguistischen Wandel und verfügen über eine geringere Abbauaffinität. Aufgrund ihrer geringeren artikulatorischen und perzeptiven Distanz zur Standardvariante sowie nichtdistinktiver Phonemoppositionen und großräumiger Verbreitung sind sie in der Standardsprache remanent und für Dialektinkompetente leichter verständlich, auch wenn keine Verschriftlichungsmöglichkeiten bestehen.

Trotz ihres richtungsweisenden Charakters kritisieren mehrere Autoren die Annahmen sowohl Schirrmunkis als auch Trudgills als theoretische, ungeprüfte Hypothesen, die teilweise auf Zirkelschlüssen basieren und nicht klar zwischen objektiven und subjektiven Kriterien trennen¹⁸. Mattheier (2005) schlussfolgert, dass man „zu einer tragfähigen Theorie der Salienz [...] bisher noch nicht vorgedrungen“ sei¹⁹. Von dieser Kritik ausgehend stellt Lenz (2010) folgende Definition von Salienz auf:

„Unter *Salienz* wird hier die *kognitive Auffälligkeit eines sprachlichen Merkmals* verstanden, in dem Sinne, dass ein sprachliches Element aus seinem Kontext hervorgehoben wird und dadurch dem Sprachbewusstsein leichter und schneller zugänglich ist als nicht-saliente Varianten. Während Salienz hier also einen rein subjektiven Faktor einer sprachlichen Variante darstellt, ist es ausschließlich der *Grad der objektiv-linguistischen Veränderungssensitivität bzw. der Abbaustabilität*, der zur Klassifikation von primären bis quintären Varianten herangezogen wird. Das *Dynamikpotential* einer Variante, das als definitorische Größe wirksam wird, wird aus ihren intra- und intersubjektiven Gebrauchsfrequenzen abgelesen, wie sie sich bei verschiedenen Sprechertypen in verschiedenen Situationen ermitteln lassen.“²⁰

Salienz wird von Lenz demnach als subjektiv wahrgenommene kognitive Auffälligkeit eines sprachlichen Merkmals gesehen. Demgegenüber steht das Dynamikpotential, also eine objektiv bestimmbare Veränderungssensitivität, die von Lenz in fünf Abstufungen eingeteilt wird. „Primäre Varianten“ weisen in dieser Skalierung die größte Veränderungssensitivität auf, „quintäre Varianten“ die geringste²¹. Zu welcher Abstufung eine Variante gehöre, lasse sich laut der zitierten Definition aus der situativen Gebrauchshäufigkeit bestimmen. Konkret verortet Lenz die „primären Varianten“ auf der basisdialektalen Ebene, die „quintären Varianten“ auf der des regionalen Standards, sekundäre, tertiäre und quartäre Varianten nehmen Zwischenstufen ein²².

Lenz unterscheidet damit deutlich zwischen der subjektiv empfundenen Salienz und dem objektiv erfassbaren Dynamikpotential: „Salienz [meint] allein die kognitive Auffälligkeit eines Merkmals [...] und nicht (gleichzeitig oder ausschließlich) sein sprachwandelndes Moment.“²³ Dass diese Trennung jedoch keineswegs bedeutet, dass zwischen Salienz und Dynamikpotential keine gegenseitige Beeinflussung besteht, wurde durch Lenz' Untersuchungen zur Abbauhierarchie einerseits

und zur Salienz andererseits in der Wittlicher Regionalsprache bestätigt: „Aus der Gegenüberstellung [...] ist insgesamt abzulesen, dass das Verhältnis von Salienz und Veränderungssensitivität eines sprachlichen Merkmals ein hoch komplexes ist“, wenngleich sie nicht „per se miteinander korrelieren“²⁴.

Die von Lenz vorgeschlagene Trennung erscheint sinnvoll um einer Vermischung der kognitiven und der linguistischen Ebene sowohl methodisch als auch in der Ergebnisinterpretation vorzubeugen und sie soll daher in der Überprüfung der Anwendbarkeit des Salienzkonzepts für die Eindeutschungsforschung berücksichtigt werden.

b) Anwendbarkeit des Salienzkonzepts in der Eindeutschungsforschung:

Aus den referierten Theorien sollen im Folgenden Schlüsse gezogen werden, ob und wie sich die Unterscheidung in saliente und weniger saliente Merkmale auf solche Phänomene, die bei der Eindeutschung fremder Namen und Wörter auftreten, anwenden lässt. Im Hinblick auf die Salienz gilt es, sprechsprachliche Phänomene fremder Namen und Wörter im deutschen Kontext zu bestimmen, die auf Hörer entweder besonders auffällig oder weniger auffällig wirken. Während es im Hinblick auf die Veränderungssensitivität darum geht zu analysieren, welche Phänomene von sprachlichem Wandel betroffen sind.

Ein Teil des sprachlichen Wandels wurde bereits durch die Erfassung etablierter Ausspracheformen in russischen Namen abgedeckt: Sprechsprachliche Phänomene, für die die Gruppe der Mediensprechenden eine einheitliche Aussprachennorm entwickelt hat, hatten scheinbar ein ausreichend großes *Dynamikpotential* um durch den (vermutlich zumindest teilweise) unregelmäßig verlaufenden Normierungsprozess verändert zu werden.

Darüber hinaus bleiben fremdsprachige Phänomene interessant, für die in der Ausspracherealität noch uneinheitliche Formen bestehen. Diese fallen unter den zweiten Aspekt der von Lenz formulierten Definition: Die bereits im Kapitel „Salienz“ formulierte untersuchungsleitende Annahme lautet, dass diejenigen Phänomene, die für die Hörer am auffälligsten sind – das bedeutet, die die größte *Salienz* besitzen – den größten Bedarf aufweisen, in den letzten Untersuchungsschritt, die Akzeptanzuntersuchung, einzugehen.

Methodische Überlegungen

Wenn es sich bei Salienz um die rein kognitive Auffälligkeit eines sprechsprachlichen Merkmals handelt, welche Untersuchungsmethoden lassen sich dann einsetzen, um saliente von nicht-salienten Merkmalen abzugrenzen?

Lenz nennt dazu folgende Datenquellen²⁵:

- metakommunikative Äußerungen,
- Hyperformen,
- (Laien-)Verschriftlichungen,
- Perzeptionstests,
- Code-Switching/-Shifting,
- Sprachspott,
- Stilisierungen.

Für die Eindeutschungsforschung scheinen von diesen methodischen Möglichkeiten nur Perzeptionstests und metakommunikative Äußerungen zielführend zu sein. Denn im Gegensatz zur Dialektologie, in der Dialekte mit mehr oder weniger konstanten Merkmalen auf deren Auffälligkeit untersucht werden, geht es in der Eindeutschungsforschung darum, zu analysieren, welche uneinheitlich gesprochene Merkmale der fremden Sprache den Hörern besonders auffallen. Durch die Uneinheitlichkeit ist es aber eben unwahrscheinlich, dass es einheitlichen Sprachspott, Stilisierungen oder Hyperformen für solche Merkmale gibt. Laienverschriftlichungen sollen nicht herangezogen werden, weil die meisten fremdsprachigen Phänomene nicht adäquat schriftlich wiedergegeben werden können, z.B. Zungenspitzen-R oder Palatalisierungen im Russischen.

Die konkrete Durchführung eines Perzeptionstests zur Feststellung salienter sprechsprachlicher Merkmale in eingedeutschten russischen Namen soll sich an einer Untersuchung Elmentalers (2010) orientieren, der die Salienz von Substandardvarietäten untersuchte²⁶. Elmentalers Probanden bekamen 30 Sätze vorgespielt, die standarddeutsch lauteten, jedoch jeweils eine Substandardvariante enthielten. Die Probanden sollten auf Standardabweichungen achten und diese ggf. angeben. Die Häufigkeit, mit der die jeweiligen Substandardvarianten angegeben wurden, sollte schließlich auf deren Salienzgrad hinweisen²⁷.

Das Untersuchungsdesign für die Salienzbestimmung sprechsprachlicher Merkmale in eingedeutschten russischen Namen wird daran angelehnt so aussehen, dass Probanden mehrere Sätze vorgespielt bekommen, die standarddeutsch gesprochen

sind und fremde Namen enthalten. Um das Augenmerk der Probanden nicht nur auf russische Namen zu lenken, werden auch Namen aus anderen Sprachen enthalten sein. In den russischen Namen ist jeweils ein Merkmal enthalten, das bisher von deutschen Mediensprechern uneinheitlich realisiert wird. Die Probanden werden dann gebeten anzugeben, wenn ihnen ein Merkmal auffällt, das von der Standardaussprache abweicht. Sobald ein Merkmal auffällig wird, werden die Probanden zusätzlich gebeten, zu erklären, was ihnen daran aufgefallen ist. Im Idealfall lassen sich aus diesen metakommunikativen Äußerungen aussagekräftigere Ergebnisse zum salienz bewirkenden Merkmal erhalten, als aus der bloßen Nennung des Namens.

Untersuchung zur Salienz ausgewählter Merkmale in Namen aus dem Russischen

Untersuchungsdurchführung

Die in Kapitel 2 beschriebene Analyse der Ausspracherealität zeigt, dass ein großer Teil der Phänomene russischer Namen, die deutschen Rundfunksprecher/-inne/-n Probleme bereiten könnten, bereits in etablierter Form ausgesprochen werden. Für die folgenden Merkmale konnte jedoch keine einheitliche Realisierung festgestellt werden: ${}_R[\emptyset]$ für unbetontes <o>, ${}_R[\text{r}^{\text{c}}]$ / ${}_R[\text{r}]$ für unbetontes <e>, ${}_R[\text{r}^{\text{c}}]$ für betontes <e>, ${}_R[\text{r}]$ sowie ausbleibende Auslautverhärtung und damit einhergehende fehlende progressive Stimmlosigkeitsassimilation. Zu diesen Merkmalen wurden außerdem noch zwei weitere hinzugenommen, die sich beim Vergleich verschiedener orthoepischer Kodifizierungen als problematisch herausgestellt hatten²⁸: ${}_R[\text{ɨ} \text{ ɨ}]$ und die Aussprache der Graphemverbindung <schtsch>.

Es wurde ein Korpus aus Sätzen zusammengestellt, in denen Namen enthalten sind, die eines, selten zwei dieser Merkmale enthalten. Die Sätze wurden aus der Datenbank des Projekts *Deutscher Wortschatz* der Universität Leipzig²⁹ entnommen. Zur besseren Vergleichbarkeit wurden die Wörter in den meisten Sätzen noch umgestellt, damit sich der relevante Name immer in akzentuierter Position befindet. Außerdem wurden Sätze mit englischen und mit französischen Namen hinzugefügt, um das Augenmerk der Probanden von den russischen Namen wegzulenken. Die Aussprache der russischen Namen wurde exakt vorgegeben. Die jeweils relevanten Merkmale sollten sehr ausgangssprachennah realisiert werden, alle wei-

teren Laute entsprachen der etablierten Aussprache, die im vorherigen Untersuchungsschritt ermittelt wurde. Für die Aussprache der englischen und französischen Namen wurden keine Vorgaben gemacht, da diese für die Salienzuntersuchung nicht bedeutend sind. Alle 22 Testsätze wurden schließlich von einer geschulten Sprecherin angesprochen, die alle russischen Namen in der ihr vorliegenden transkribierten Ausspracheform realisierte.

Die Sätze wurden randomisiert und insgesamt 33 Studierenden des Bachelor-Studiengangs Sprechwissenschaft vorgespielt. Auf einem Auswertungsbogen sollten die Probanden angeben, ob ihnen Namen aufgefallen sind, die nach ihrem Empfinden nicht standardsprachlich realisiert wurden. Falls Namen auffällig waren, sollten diese notiert werden und es sollte vermerkt werden, was daran nicht standardsprachlich klang. Somit wurde ein Perzeptionstest durchgeführt, in dem durch metasprachliche Äußerungen genauere Hinweise zum auffälligen Merkmal gegeben wurden.

Ergebnisse der Salienzuntersuchung

Die Auswertung der Erhebungsbögen zeigte deutlich, dass es Laute gibt, die auffälliger waren, als andere:

- 50% der Probanden notierten, dass die Aussprache von $_{R}[v]$ für unbetontes <o> ihrer Meinung nach nicht standardsprachlich sei. Als Begründung wurde von einigen angegeben, dass die Aussprache unerwartet klang, weil die Studierenden $[o:]$ in <Nikolai> gewohnt sind. Andere wiederum fanden die Aussprache klinge nicht russisch genug und eine Probandin fand sogar, dass der Name <Nikolai> dadurch englisch erscheine.
- Einem Drittel der Probanden fielen die R-Laute auf, die von der Testsprecherin teilweise alveolar geschlagen, teilweise uvular gerollt und teilweise als velarer Frikativ realisiert wurden. Hier streuten die Begründungen dementsprechend von zu deutsch über zu fremd klingend, bis hin zu „klingt komisch“.
- Ebenfalls auffällig war die Realisierung der Graphemverbindung <schtsch>, die von der Testsprecherin russischnah als $[[j:]$], also als heller gelängter postalveolarer Frikativ und nicht als $[[t]]$ gesprochen wurde. Obwohl die Probanden das Schriftbild des Namens nicht vor sich sahen, sorgte der auditive Eindruck von $[[j:]$] bei knapp einem Viertel von ihnen für spürbare Irritation, die sich z. B. darin zeigte, dass sie versuchten, den Namen zu wiederholen.

- Auch die Realisation der russischen zurückgezogenen Vokale [ɨ] und [ɪ], die in den Testsätzen in akzentuierter und nichtakzentuierter Position vorkamen, fiel 25% der Probanden auf. Hier gaben einige an, dass die Aussprache zu deutsch klinge, andere beschrieben sie als „merkwürdig“.
- Weniger auffällig waren insgesamt die Realisierungen von <e> in betonter und unbetonter Position sowie die fehlende Auslautverhärtung am Silbenende mit regressiver Stimmhaftigkeitsassimilation.

Neben der bloßen Angabe eines als auffällig empfundenen Namens hat sich die Wichtigkeit der metasprachlichen Äußerungen bestätigt, die zum einen dabei halfen, das auffällige Merkmal einzugrenzen und zum anderen aber auch zeigte, dass keine Eindeutigkeit darin besteht, *warum* ein Merkmal auffiel. Einige Probanden empfanden die Aussprache eines Merkmals als zu deutsch, während andere sie als zu fremd beurteilt haben. Damit konnte auch gezeigt werden, dass die Salienzuntersuchung nicht die Präferenzuntersuchung ersetzen kann. Sie ist vielmehr nur ein wichtiger Zwischenschritt zur Eingrenzung der großen Zahl untersuchungsrelevanter Phänomene, der absichert, dass diese Eingrenzung nicht willkürlich erfolgt, sondern auf der Basis der kognitiven Auffälligkeit sprachlicher Merkmale.

Zusammenfassung

Die Ausspracherealität fremder Namen und Wörter zu analysieren, ihre Akzeptanz bzw. Erwartbarkeit abzusichern, um daraus schließlich Empfehlungen für eine vereinheitlichte systematische Kodifizierung zu geben, muss in mehreren, methodisch verschiedenen Schritten verlaufen.

Für die Eindeutigung russischer Namen wird neben dem kontrastiven Sprachvergleich, einer statistischen Häufigkeitszählung und der Berücksichtigung etablierter Formen sowie möglicher subsistenter Normen das Salienzkonzept aus der Dialektologie und Variationslinguistik herangezogen. Es wird somit davon ausgegangen, dass es in russischen Namen Laute gibt, die im deutschen Kontext von Mediensprecher/-inne/-n nicht einheitlich ausgesprochen werden, aber dennoch nicht gleichermaßen auffällig für die Hörer/-innen sind. Die salienteren Laute weisen – eben aufgrund ihrer stärkeren Auffälligkeit – einen größeren Bedarf auf, hinsichtlich ihrer Aussprache vereinheitlicht zu werden, weil die uneinheitliche Aussprache dort am stärksten auffällt und/oder das „Fremde“ der Aussprache auffälliger und störender auf die Hörenden wirkt. Daher werden diese Laute auch

in die Akzeptanzuntersuchung eingehen, in der analysiert werden wird, welche Eindeutschungsform die Probanden jeweils erwarten.

Offen bleibt bislang allerdings die Frage, wie mit den weniger salienten Phänomenen umzugehen wäre. Ausgehend von der Charakterisierung Schirmunskis und Trudgills würde geringe Salienz zugleich bedeuten, dass diese Phänomene von linguistischem Wandel unberührt bleiben, so dass auch nicht mit dem Entstehen subsistenter Normen zu rechnen wäre. Jedoch wiesen die Untersuchungen von Lenz (2010) bereits auf den weitaus differenzierteren Zusammenhang zwischen Salienz und Veränderungssensitivität hin.

Anmerkungen

- 1 Eva-Maria Krech, Eberhard Stock, Ursula Hirschfeld und Lutz Christian Anders: *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin, New York 2010.
- 2 Vgl. ebd., S. 16 f.
- 3 Vgl. ebd., V.
- 4 Zu erwähnen ist hier allerdings die Arbeit von Julia Abresch (2007), die empirisch untersuchte, wie englische Laute im Deutschen ausgesprochen und beurteilt werden: Julia Abresch: *Englisches in gesprochenem Deutsch. Eine empirische Analyse der Aussprache und Beurteilung englischer Laute im Deutschen*. Phil. Diss Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 2007. <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2007/0998/0998.pdf> [August 2013]. Die Untersuchungsergebnisse können jedoch nicht für andere Herkunftssprachen verallgemeinert werden.
- 5 Klaus Gloy: *Norm*. In: *Soziolinguistik. Ein Internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft, erster Halbband*. Hg. von Ulrich Ammon, Norbert Dittmar und Klaus J. Mattheier. Berlin, New York 1987. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), S. 119–124, S. 122.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd., S. 121 f.
- 8 Klaus J. Mattheier: *Norm und Variation. Einige Vorbemerkungen zum Thema*. In: Ders. *Norm und Variation*. Frankfurt/M. etc. 1997. (Forum angewandte Linguistik. Publikationsreihe d. Gesellschaft für Angewandte Linguistik 32), S. 7–10, S. 9.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd.
- 11 Krech et al., *Deutsches Aussprachewörterbuch*. (Anm. 1), S. 7.
- 12 Victor Schirmunski: *Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südkaraine*. In: *Tenthonista. Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte* 5 (1928/1929), S. 38–60; S. 157–171, S. 166.
- 13 Ebd.

- 14 Ebd.
- 15 Alexandra N. Lenz: *Zum Salienz-begriff und zum Nachweis salienter Merkmale*. In: ›*Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Hg. von Christina Ada Anders, Markus Hundt und Alexander Lasch. Berlin, New York 2010 (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), S. 89–110, S. 92.
- 16 Peter Trudgill: *Dialects in Contact*. Oxford 1986, S. 10f.
- 17 Ebd.
- 18 Peter Auer, Birgit Barden und Beate Grosskopf: *Subjective and objective parameters determining ‚salience‘ in long-term dialect accommodation*. In: *Journal of Sociolinguistics* 2/2 (1998), S. 163–187, S. 165ff.; Paul Kerswill und Ann Williams: *‚Salience‘ as an explanatory factor in language change: evidence from dialect leveling I urban England*. In: *Language change. The interplay of internal, external and extralinguistic factors*. Hg. von Mari C. Jones. Berlin, New York 2002. (Contributions to the sociology of language 86), S. 81–109, S. 89f.; Michael Elmentaler, Joachim Gessinger und Jan Wirrer: *Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz*. In: ›*Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Hg. von Christina Ada Anders, Markus Hundt und Alexander Lasch. Berlin, New York 2010 (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), S. 111–149, S. 111f.
- 19 Klaus J. Mattheier: *Dialektsoziologie – Dialect sociology*. In: *Soziolinguistik. Ein Internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, zweiter Halbband. Hg. von Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier und Peter Trudgill. Berlin, New York 2005. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.2), S. 1436–1446, S. 1444.
- 20 Lenz, *Zum Salienz-begriff und zum Nachweis salienter Merkmale*. (Anm. 15), S. 94 (Hervorhebungen A.E.).
- 21 Vgl. ebd.
- 22 Ebd., S. 94f.
- 23 Ebd., S. 104.
- 24 Ebd., S. 106.
- 25 Ebd., S. 95f.
- 26 Vgl. Elmentaler et al., *Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz*. (Anm. 18), S. 115f.
- 27 Ebd., S. 116.
- 28 Alexandra Ebel: *Theoretische Vorüberlegungen zur Eindentschung der Aussprache russischer Namen*. In: *Aktuelle Forschungsthemen der Sprechwissenschaft 3. Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst, Sprach- und Stimmstörungen*. Hg. von Lutz Christian Anders, Ines Bose, Ursula Hirschfeld und Balduur Neuber. Frankfurt/M. 2013, S. 9–38, S. 29f.
- 29 <http://wortschatz.uni-leipzig.de/>

Das Hallesche Morningshow-Korpus

Einführung in das Korpus anhand einer aktuellen Untersuchung zu Morningshow-Moderationen im gegenwärtigen Radio

Die diachrone Betrachtung des Mediums ‚Radio‘ zeigt, dass das Radio seit seiner Geburtsstunde in Deutschland im Jahr 1923 gesellschaftliche Relevanz besitzt. Sowohl seine Aufgaben und Funktionen gegenüber der Gesellschaft als auch seine Inhalte sind Gegenstand fachlicher Diskussionen. Radio ist somit als Kulturgut zu verstehen, welches selbst in der heutigen Zeit des medialen Umbruchs in seiner Existenz nicht bedroht ist. Die Zahlen der aktuellen Media-Analyse *ma 2013 Radio I* zeigen, dass die Radionutzung in Deutschland ein konstant hohes Niveau mit einer Tagesreichweite von 79,7 Prozent aufweist.¹ Jedoch sind die einzelnen Sender auf dem derzeitigen Markt, bedingt durch eine große Senderbandbreite, verbreitungstechnische Veränderungen (Radio-on-Demand, DAB+, Internetradio etc.) und veränderte Rezeptionsweisen, einer starken Konkurrenz ausgesetzt. Ein Blick auf den Radiomarkt zeigt aber auch, dass sich die einzelnen Sender kaum noch durch ihre Themenwahl unterscheiden. Zudem setzen die marktführenden Sender auf ähnliche, wenn nicht sogar identische Konzepte: Sie haben ein AC-Musikformat (‚Adult Contemporary‘, d.h.: es werden die größten Hits der letzten Jahrzehnte bis heute gespielt), Serviceelemente und ein wenig Information in ihrem Programm. Eine Differenzierung findet also weniger darüber statt, *worüber* berichtet oder nicht berichtet wird, sondern darüber, *wie* berichtet wird. Um auf dem Markt bestehen zu können, müssen die einzelnen Sender noch stärker als bisher ein spezielles Profil haben und eine konkrete Hörerzielgruppe ansprechen. Gerade in Zeiten, in denen sich die Sender ihre Hörer gegenseitig besonders aggressiv abwerben, stellt nicht mehr die Musik allein das wichtigste Kriterium für die Hörerbindung dar. Entscheidend ist vor allem auch die von Radiopraktikern häufig genannte ‚Moderatoren-Personality‘.

Da Media-Analysen der *ARD* und des *ZDF* zufolge die meisten Menschen das Radio zwischen 7 und 9 Uhr morgens anschalten, gilt diese Zeit als Primetime². Die Sendungen, die zur Primetime laufen, gelten deshalb als die Wichtigsten und werden als Aushängeschild eines Senders verstanden. Die jeweilige Senderidentität wird in diesen Sendungen besonders deutlich demonstriert. Für die Verfertigung

einer Senderidentität, mit dem Ziel eine konkrete Hörerzielgruppe anzusprechen und diese Hörergruppe langfristig an den Sender zu binden, stellt das Programmelement ‚Moderation‘ einen elementaren Faktor dar. Produzenten, Programmchefs und Moderatoren sind sich der Bedeutung von Primetime-Sendungen und der Relevanz eines auf eine bestimmte Zielgruppe ausgerichteten Moderationsstils durchaus bewusst. Jedoch wird auf Tagungen, in Sitzungen und Diskussionen meist nicht über eine Darstellung der einzelnen Sendungskonzepte hinausgegangen. Dem Programmelement ‚Moderation‘ wird eine große Bedeutung beigemessen, aber die Beschreibung von ‚Moderatoren-Personalities‘ wird uneinheitlich vorgenommen und daraus zu ziehende Konsequenzen sind kaum greifbar. Offenbar existieren hier keine klaren Begriffe und Konzepte. Dabei befinden sich die Radiosender täglich in einem Spannungsfeld zwischen gewünschter ‚Moderatoren-Personality‘, die ein gewisses Maß an Individualität beinhaltet, und klarer Format-einhaltung, die sie sich aufgrund der Fülle an Radiosendern selbst auferlegen, um wiedererkennbar zu sein. Für die Forschung bedeuten diese genannten Aspekte und aufgezeigten Inkohärenzen, dass es Desiderata gibt, deren Untersuchung sowohl für die Wissenschaft als auch für die Praxis Ertrag bringend ist.

Forschungsstand

Betrachtet man bisherige Forschungsarbeiten zum Wortanteil im Radio, ist festzustellen, dass vor allem inhaltsanalytische Untersuchungen mit den Schwerpunkten Themenhäufigkeit, Verständlichkeit des Sprachstils und Beurteilung journalistischer Qualität vorliegen. Zum Sprechstil liegen deutlich weniger Untersuchungen vor. So wurde bisher auch zu den stimmlichen und sprecherischen Merkmalen eines auf eine bestimmte Zielgruppe ausgerichteten Moderationsstils kaum geforscht.

In Bezug auf Radiomoderation sind grundsätzlich die Aspekte ‚Planung/Inszenierung‘, ‚Produktion/Produkt‘ und ‚Rezeption‘ wissenschaftlich zu betrachten. Die wirkungs- und zielgruppenorientierte Planung und Inszenierung der Moderation sind Teil des Gesamtkonzepts eines Radiosenders und liegen zunächst in den Händen der Programmchefs. Auf der Produktionsebene geben nun die Moderierenden durch den individuellen Einsatz von Sprache, Sprechen und Stimme dem Produkt ‚Moderation‘ seine format- und senderspezifische Gestalt. Die dritte Betrachtungsebene betrifft die Radiorezeption durch die Hörer. Bis dato liegen zu allen drei Aspekten nur wenige Forschungsarbeiten vor. Größer hingegen ist die

Anzahl anwendungsorientierter Publikationen, sogenannter Ratgeber. Diese beschäftigen sich zum Beispiel mit der idealen Form der Moderation und sollen als handlungsorientierte Praxishilfe für (angehende) Moderatoren dienen. Da die Ratgeber gesellschaftlich-kulturell geprägte Prinzipien widerspiegeln und Hinweise auf konventionalisierte Vorstellungen geben, sind sie durchaus als wertvolle Quelle zu betrachten. Jedoch sind Ratgeber zumeist nicht empirisch fundiert, sondern basieren vor allem auf Erfahrungen von Moderatoren und Trainern. Insbesondere zur Produktbetrachtung von Radiomoderation, zur Analyse der sprecherischen Umsetzung von Moderationen sowie zur Ermittlung des ästhetischen Erscheinungsbildes von Radiomoderation liegen kaum Untersuchungen vor.

Die Erforschung der vorgestellten drei Ebenen ist ein Teilbereich des interdisziplinären Forschungsprojekts *Radio Aesthetics – Radio Identities*³. Das Projekt wurde 2011 unter der Leitung von Junior-Prof. Dr. phil. Golo Föllmer vom Department Medien und Kommunikation und von Prof. Dr. phil. habil. Ines Bose vom Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in Zusammenarbeit mit der Universität der Künste Berlin (*Sound Studies Lab*) und dem Hans-Bredow-Institut Hamburg gegründet. Internationale Partner des Projektes sind das dänische Radioforschungsprojekt *LARM* der Universität Kopenhagen sowie Vertreter der Medienlinguistik in der Schweiz.

Ziel des Projektes ist, Relationen zwischen Produktionsstrategien der Radio-schaffenden, Klangästhetik der Radioelemente und individueller Nutzung und Wahrnehmung durch Radiohörende zu untersuchen – in der Gegenwart, in der Vergangenheit und im interkulturellen Vergleich. Hierbei stehen vor allem bisher vernachlässigte charakteristische Elemente des Hörfunks im Vordergrund – beispielsweise sogenannte Verpackungselemente⁴, wie Jingles, Bumper, Musikbetten etc., die sprecherische Realisierung einzelner Sendeelemente, wie z.B. Nachrichten⁵ und Berichte⁶, das Zusammenspiel der einzelnen Hörfunkelemente in Hinblick auf seine Auswirkung auf den format- und senderspezifischen Sound⁷ sowie die Erwartungen an Radiomoderationen aus der Produzentensicht⁸ und die Bewertungen von Moderatorenstimmen aus der Rezipientensicht⁹.

Die Dissertation *Konstanz und Varianz von Morningshow-Moderationen im gegenwärtigen Radio* (s.u.) stellt im Rahmen des Forschungsprojektes einen elementaren Bestandteil für die umfassende Analyse von Stimme bzw. Moderation im Radio dar. In der Arbeit werden Moderationen als Radioprodukt betrachtet, weitere Dissertationen befassen sich mit der Planung und den technischen Merkmalen des Produktionsprozesses sowie mit der Wirkung von Radiomoderationen auf die Rezipien-

ten. Eine Trennung dieser Trias ist nur in der Theorie möglich. Das Zusammenführen der verschiedenen Arbeiten innerhalb des Forschungsprojektes *Radio Aesthetics – Radio Identities* ist somit unabdingbar und erlaubt einen umfassenden Blick auf Radiomoderation in dem bereits genannten Gesamtkontext von Produktionsprozess, Produkt und Rezeptionsprozess.

Das Hallesche Morningshow-Korpus

Für die Analyse von Radioelementen wurde in der Sprechwissenschaft über mehrere Jahre ein Korpus erhoben. Die ersten Aufnahmezyklen (Korpora A und B) stellen eine zufällige Auswahl an Morningshow-Mitschnitten im Rahmen von Seminaren zur Medienrhetorik dar. Die jüngste Korpuserhebung (Korpus C) enthält eine umfangreiche Sammlung an Mitschnitten deutscher, österreichischer sowie schweizer Radiosender. Weitere Aufnahmezyklen sind in Planung. Alle Korpora haben gemeinsam, dass sie authentische Mitschnitte enthalten und keine eigens für Forschungszwecke künstlich hergestellten Moderationssituationen darstellen.

Die Korpora A und B entstanden im Januar/Februar 2011 und Januar 2012 im Rahmen von Seminaren zur Medienrhetorik am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Studierende nahmen über die Weihnachtsferien an zwei frei wählbaren Tagen die Morningshows von zwei Sendern auf. Die Senderauswahl erfolgte nach persönlichen Kriterien (z. B. den ausgewählten Sender höre ich oft, höre ich gern, höre ich nicht gern, würde ich gern einmal analysieren etc.).

- Korpus A enthält jeweils ca. zweistündige Mitschnitte der Morningshow-Sendungen von 18 Radiosendern im Zeitraum vom 05.01.2011 bis 27.02.2011. Es hat einen Gesamtumfang von circa 40 Stunden. Der mitteldeutsche Raum ist mit sechs Sendern stärker vertreten als die übrigen Sendegebiete der BRD. Im Korpus A sind sowohl öffentlich-rechtliche Sender (11) als auch Privatradios (7) vertreten.
- Korpus B enthält (wie das Korpus A) jeweils ca. zweistündige Primetime-Mitschnitte von 20 Sendern im Zeitraum vom 02.01.2012 bis 23.01.2012. Es hat einen Gesamtumfang von circa 46 Stunden. Der mitteldeutsche Raum ist wie in Korpus A mit sechs Aufnahmen vertreten, jedoch wurde ein Sender zweimal (an unterschiedlichen Tagen) mitgeschnitten. Insgesamt sind also fünf Sender aus dem mitteldeutschen Raum vertreten. Das Korpus B enthält zu gleichen Teilen Mitschnitte von öffentlich-rechtlichen Sendern (10) und Privatradios (10).

– Korpus C ist das neueste und größte Teilkorpus des Halleschen Morningshow-Korpus. Es unterscheidet sich zu den Korpora A und B nicht nur wesentlich in seiner Größe, sondern zudem in seiner Erhebungsintention (systematische Erhebung eines themengebundenen Korpus) und Reichweite (neben Sendern aus der BRD wurden zudem Sender aus Österreich und der Schweiz erhoben). Die Korpuserhebung fand im Zeitraum vom 18.12.2012 bis 24.12.2012 statt. Über fünf Werktage wurden 60 Sender von 06:55 bis 09:05 Uhr mitgeschnitten. Das Korpus enthält in circa gleichen Teilen sowohl öffentlich-rechtliche als auch private Sender. Schwerpunkt des Korpus bilden Sender aus dem mitteldeutschen Raum (insgesamt 14 Sender aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen) und der restlichen Bundesrepublik Deutschland (insgesamt 36 weitere Sender; je Bundesland bzw. Sendegebiet der ARD-Anstalten ein bis zwei öffentlich-rechtliche und ein privater Sender, außerdem zwei deutschlandweit ausgestrahlte Sender des öffentlich-rechtlichen Rundfunks). Ergänzt wird das Korpus durch eine Auswahl an öffentlichen und privaten Sendern aus Österreich (sechs Sender) und der Schweiz (vier Sender). Die Korpus-Zusammenstellung ermöglicht sowohl einen deutschlandweiten Vergleich als auch eine internationale Gegenüberstellung. Eine Besonderheit in der Korpuserhebung stellt die sogenannte Themengebundenheit dar: Das Korpus wurde gezielt zu einem Zeitpunkt erhoben, zu dem ein aktuelles Thema behandelt wurde, welches so gesprächswertig war, dass in möglichst allen mitgeschnittenen Sendungen darüber gesprochen wurde. Zum ausgewählten Zeitpunkt waren dies die Themen ‚Weihnachten‘ und ‚Weltuntergang‘ (laut Maya-Kalender am 21.12.2012). Das Korpus C hat einen Gesamtumfang von knapp 554 Stunden.

Untersuchungen zur Anmutung von Morningshow-Moderationen im gegenwärtigen Radio

Im Folgenden soll exemplarisch eine der gegenwärtigen Untersuchungen zu Radiomoderationen anhand des Halleschen Morningshow-Korpus dargestellt werden. In der Dissertation *Konstanz und Varianz von Morningshow-Moderationen im gegenwärtigen Radio* soll das Element ‚Moderation‘ anhand authentischer Moderationsmitschnitte der Primetime analysiert werden. Es soll Aufschluss darüber gegeben werden, wie Moderationen im Radio derzeit zielgruppengerichtet gestaltet sind. Die Dissertation verfolgt zwei Ziele:

1. Erstellung, Evaluation und Optimierung eines methodischen Inventars für die Analyse von inhaltlichen, sprachlichen, stimmlichen und sprecherischen Aspekten der Radiomoderation. Das Analyseinstrumentarium basiert auf der Produktperspektive (im Gegensatz zur Produktions- oder Rezeptionsperspektive).
2. Erhebung der stimmlich-sprecherischen und inhaltlichen Merkmale sowie Analyse der Realisierung und Anmutung von Radiomoderationen bzw. des Moderationsstils, welcher darauf ausgerichtet ist, eine spezifische Hörerzielgruppe zu erreichen. Zudem wird analysiert, ob sich die Gestaltung der Moderationen auf das jeweilige Sender- bzw. Sendungskonzept beziehen lässt. In der Untersuchung werden sowohl Radiosender untereinander als auch die Selbstdarstellung eines Senders (z.B. auf der Internetseite des Senders: Angaben zur Hörerzielgruppe, zum Senderprofil, zu den Moderator/-inn/-en etc.) mit der jeweiligen Gestaltung, d.h. der Präsentation der Moderationen verglichen. Eine Besonderheit der Untersuchung ist, dass sie anhand eines themengebundenen Korpus stattfindet: Alle Sender behandeln in ihren Sendungen vorrangig die zwei Themen ‚Weihnachten‘ und ‚Weltuntergang‘. Diese Art der Korpuserhebung unterstützt die vergleichende inhaltliche und sprachliche Analyse.

Die Ergebnisse der Dissertation sollen so für die Praxis aufbereitet werden, dass aus den Analysen Schlussfolgerungen gezogen werden können, die unter anderem zur Optimierung der Moderatorenausbildung beitragen. Damit leistet die Dissertation nicht nur einen Beitrag zur interdisziplinären Grundlagenforschung, sondern ist gleichzeitig relevant für die Arbeit von Radiopraktikern.

Das methodische Vorgehen in der Untersuchung ist als eine Kombination verschiedener interdisziplinärer Forschungsmethoden zu verstehen, die sich in der Sprechwissenschaft bewährt hat. Mit Hilfe einer Analyse aus einer rhetorischen Perspektive werden sowohl die konzeptionelle und strukturelle Gestaltung der Moderationen (linguistische Ebene u.a.) als auch die Präsentation, insbesondere die sprachliche und stimmlich-sprecherische Gestaltung der Moderationen (phonetische Ebene) untersucht. Für die phonetische Analyse liegen in Sprechwissenschaft und Phonetik bewährte Kategorien und Methoden (z.B. das analytische Hören) vor, die in der Dissertation verwendet werden können¹⁰. Für die weitere rhetorische Analyse existieren bisher keine Kategorien und Methoden, die für diese Arbeit übernommen werden können. Das Neue und Innovative dieser Arbeit besteht darin, aus rhetorischen Untersuchungen mit ähnlichen Fragestellungen, aber vollkommen anderen Gegenständen, ein methodisches Vorgehen, d.h. ein Analyse-

instrumentarium, zu entwickeln beziehungsweise abzuleiten. Dafür werden Untersuchungsmethoden aus benachbarten Disziplinen (Linguistik, Medienwissenschaften, Medienrhetorik etc.) adaptiert und auf Radioanalysen zugeschnitten. Zudem sollen Forschungsansätze aus bereits vorliegenden Arbeiten zu radiospezifischen und nicht-radiospezifischen Themen als Folien zum Abgleich mit Schemata bezüglich der Hörerzielgruppen und zur Kategorisierung der Radiosender dienen. Die geplante Analyse weist also in weiten Teilen einen explorativen Charakter auf. Die Untersuchungsmethode wird im Laufe der Arbeit entwickelt und erprobt. Es wird kein standardisiertes Verfahren angewendet, es gibt kein frühzeitiges analytisches Durchdringen in der Anfangsphase der Untersuchung. Es wird stattdessen eine qualitative Inhaltsanalyse vorgenommen, die eine Methodenvervollständigung und einen Erkenntnisgewinn im Zuge der voranschreitenden Analyse erlaubt.

In klassischen Morningshows moderiert meist nicht ein Moderator alleine, sondern mindestens zwei Moderatoren (z.B. ein ‚Anchorman‘¹¹ und ein ‚Sidekick‘ bzw. Co-Moderator¹²) oder sogar ein ganzes Team (drei oder mehr Moderatoren mit unterschiedlichen Aufgaben). Wenn in der Dissertation also Morningshow-Moderationen untersucht werden sollen, handelt es sich meist um Gespräche. Die Besonderheit der Morningshow-Gespräche im Vergleich zu Alltags- oder institutionellen Gesprächen ist, dass es inszenierte Gespräche für den Hörer sind. Es finden in der Regel keine spontanen Dialoge statt – die Unterhaltung zwischen den Moderatoren wird vorher geplant. Die Dialoge sind oft schriftlich auf dem Display der Moderatoren-Desks festgehalten und werden (mehr oder weniger) frei abgelesen.

Um die Morningshow-Gespräche zweier oder mehrerer Moderatoren zu analysieren, bietet die Konversationsanalyse (KA) einen wertvollen Ansatzpunkt. Die KA ist eine linguistische¹³ Methodologie zur Untersuchung von sozialen Interaktionen, insbesondere der verborgenen Rationalität des Alltagshandelns. Der Gegenstand der KA ist als ‚talk-in-interaction‘ zu bezeichnen. Nachdem in der KA zunächst nur die Analyse von alltäglichen Gesprächen im Vordergrund stand, befasst sie sich inzwischen auch mit institutionellen Gesprächen.¹⁴ Das primäre Interesse der KA liegt in verbal dominierten Interaktionen. Die KA vertritt die Ansicht, dass eine linguistische Analyse nicht meint, allein deskriptiv aufzuzählen was auftritt, sondern: wann, von wem, in welchem Kontext und wozu. Dieser Zugang stellt eine Parallele zur Sprechwissenschaft dar (z.B. das Situationsmodell nach Geißner¹⁵). Entscheidend ist nicht die Form allein, sondern immer der Form-Funktions-Zusammenhang. Die Repräsentativität ist hierbei nicht vorrangig wich-

tig (dafür müsste man quantitativ arbeiten). Dennoch können Hinweise auf eine Generalisierbarkeit gegeben werden.

Die Basisannahmen der KA decken sich hervorragend mit der Vorgehensweise in der Untersuchung. Eine Auswahl wird im Folgenden exemplarisch vorgestellt:

- *authentische Gespräche*: Obwohl Morningshow-Gespräche inszeniert werden, sind sie dennoch als authentisch zu definieren, da sie genau für die Situation ‚Moderatoren sprechen miteinander für einen Hörer‘ gemacht sind. Sie finden nur in dieser Situation statt. Die Aufnahmen des Halleschen Morningshow-Korpus wurden so mitgeschnitten, wie sie für die Hörer zu empfangen sind. Sie stellen keine künstlich produzierten Aufnahmen dar, die eigens für Forschungszwecke hergestellt wurden.
- „*order at all points*“: Diese Maxime bildet den Grundsatz der analytischen Mentalität der KA. Sie besagt, dass jedes noch so zufällige oder unsinnige Detail einer Interaktion als sinnhaft motiviert zu deuten ist¹⁶. Damit soll ausgeschlossen werden, dass mögliche wichtige Details von vorneherein ausgeschlossen werden. Jedes Phänomen hat eine Funktion für die Gesprächsteilnehmer, die es aufzudecken gilt.
- *sequenzielle Rekonstruktion*: Eine detailgenaue systematische Rekonstruktion ist das Untersuchungsziel der KA. Voraussetzung dafür ist eine exakte Verschriftung nach festgelegten Konventionen. Die KA arbeitet hier genauso wie es in der Sprechwissenschaft üblich ist mit den Konventionen des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT). Auch in der Untersuchung der Morningshow-Moderationen soll mit GAT gearbeitet werden. Die detaillierte Sequenzanalyse findet in zwei Schritten statt: Die Arbeit am Einzelfall und die Arbeit mit Kollektionen. Zunächst werden die einzelnen Mitschnitte systematisch lückenlos verschriftet und untersucht. Im weiteren Verlauf der Analyse werden ausgewählte Mitschnitte phänomen- und fragestellungsbezogen in Kollektionen zusammengefasst. Eine Kollektion bilden beispielsweise die Aufnahmen verschiedener Sender einer Zielgruppe (beispielsweise alle Jugendwellen der öffentlich-rechtlichen Sender) am selben Tag (z.B. 21.12.2012). In dieser Kollektion kann untersucht werden, wie unterschiedlich die Sender dasselbe Thema (z.B. ‚Weltuntergang‘) für ihre (gleiche) Zielgruppe aufbereiten. Eine andere Kollektion bilden beispielsweise die Aufnahmen eines einzelnen Senders über mehrere Tage hinweg (z.B. 18.–21.12.2012). Mit Hilfe dieser Kollektion kann der Verlauf einer „Themenkarriere“ untersucht werden: Wie entwickelt sich beispielsweise das Thema ‚Weltuntergang‘ im Laufe der mitgeschnittenen Tage und wie verändern sich konkrete Inhalte. Welcher Fokus wird auf das Thema gerichtet und was wird über das Thema gesagt.

- *Verzicht auf ex-ante-Hypothesen*: Die KA plädiert für einen induktiven Forschungsprozess. A priori Hypothesen aufzustellen, wird abgelehnt. Die Forschungsfragestellungen sollen aus den Analysedaten selbst entwickelt werden.
- *soziale Ordnung*: Der Fokus der KA richtet sich (im Unterschied zu anderen qualitativen Analyseverfahren) „auf die funktionierende und intersubjektiv zugrunde gelegte Ordnung des Interagierens“¹⁷. In erster Linie soll dargestellt werden, wie soziale Gruppen interagieren. Probleme, Missverständnisse und Konflikte, die dazu führen, dass ein Gespräch gestört wird, werden nur betrachtet, wenn sie Hinweise darauf geben, welche Erwartungen (Normalitätserwartungen) eine soziale Gruppe an den Gesprächsverlauf richtet.

Mit der Analyse der Morningshow-Moderationen soll ein Kommunikationsportrait eines sozialen Feldes hergestellt werden: Es wird danach gefragt, wie die Moderatoren agieren, um zu einer bestimmten Gruppe zu gehören bzw. sich als zu ihr zugehörig darzustellen (doing being x). In der KA wird von einer „performativen Darstellung und Zuweisung bestimmter Identitäten durch entsprechende kategoriegebundene Handlungen, ohne dass dies in Form expliziter Selbst- und Fremdkategorisierung geschehen muss“¹⁸, gesprochen. Dies wird mit Hilfe des Begriffs der *Positionierung* untersucht.

Ergänzend zur KA sollen die Methoden der diskursiven Psychologie (DP) herangezogen werden¹⁹. Die DP befasst sich damit, wie Interaktionsteilnehmende Wirklichkeit rhetorisch selektiv konstruieren. Neben sprachphilosophischen Quellen (z.B. Wittgenstein) „integrierte die DP zunächst v.a. Ansätze aus der Diskursanalyse und der Rhetorik, aber auch aus der Ethnomethodologie und der KA“²⁰. Da sich die DP in den vergangenen Jahren der KA stark angenähert hat, lassen sich beide Methoden in einer Analyse gut ergänzen. Für die Untersuchung der Morningshow-Moderationen eignet sich die DP, um aufzuzeigen welche sozialen Handlungen in einer Interaktion konstruiert werden und wie die sprecherischen Handlungen begründet werden.

Zudem sollen Aspekte der Ethnomethodologie berücksichtigt werden. Unter Konversationsanalytikern ist das Einbeziehen von Kontextwissen (ethnografische, soziale, biografische u.a. Hintergründe) umstritten. Für die Analyse der Morningshow-Moderationen ist sie aber durchaus relevant, da Radiostationen selbst ethnomethodologische Kriterien heranziehen, um ihre Zielgruppe zu bestimmen. So kommt es durchaus vor, dass in Sendeanstalten lebensgroße Pappaufsteller zu finden sind, auf denen zwei prototypische Hörer der Zielgruppe abgebildet sind. Auf

der Pappe wird detailgenau beschrieben, wie sie heißen, wie alt sie sind, wo sie wohnen, wie ihre familiäre Situation ist, welches Bildungsniveau sie haben, was sie gerne in ihrer Freizeit machen etc. Diese Prototypen sollen den Redaktionen und insbesondere den Moderatoren helfen, ihre Zielgruppe zu erreichen, indem sie für genau diese zwei Prototypen produzieren und moderieren.

Im Laufe der Analysen wird sich herausstellen, ob und mit welchen weiteren Methoden die Untersuchung ergänzt werden muss, um Merkmale zu untersuchen, die mit den hier beschriebenen Methoden nicht hinreichend betrachtet werden können.

Erste Beobachtungen in der Analyse zeigen, dass die untersuchten Sender die Themen ‚Weihnachten‘ und ‚Weltuntergang‘ sehr unterschiedlich aufbereiten. Besonders im Vergleich von Sendern unterschiedlicher Zielgruppen wird dies bereits in den ersten Analysen deutlich. Beachtenswert ist zudem der Aspekt, dass dem Hörer die zwei Themen nicht nur in den Moderationen begegnen, sondern ebenso in anderen Bestandteilen der Morningshows. Beispielsweise wird das Thema ‚Weltuntergang‘ in den Jugendwellen häufig in den Sendeelementen ‚Comedy‘ und ‚Wetter‘ thematisiert. In Informations- und Kultursendern wird das Thema hingegen mehrfach als letzte Meldung in den Nachrichten präsentiert (z.B. mit einem sachlichen Verweis darauf, dass laut Maya-Kalender heute Weltuntergang sei und wie Menschen, die an den Weltuntergang glauben, sich an diesem Tag verhielten). Außerdem wird das Thema in Interviews diskutiert (z.B. im Hinblick darauf, ob die Maya-Kultur durch den Hype stärker ins öffentliche Bewusstsein treten könne) oder in Reportagen beleuchtet (z.B. darüber, dass sich die Mayas in Zentralamerika gar nicht vor dem Weltuntergang fürchteten). Weitere Analysen werden zeigen, ob sich diese ersten Tendenzen bestätigen lassen. Interessant ist, dass das Thema ‚Weltuntergang‘ auch in Informations- und Kultursendern humorvoll aufbereitet wird – jedoch mit einem anderen Intellektualitätsanspruch. In einem nächsten Schritt soll daher detaillierter untersucht werden, wie Moderatoren agieren, die das Thema intellektuell-humorvoll präsentieren möchten im Vergleich zu Moderatoren, die das Thema für humorvolle, tendenziell aber eher triviale Aussagen verwenden.

Anmerkungen

- 1 Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse e.V.: *Radionutzung 2013 in Deutschland* (ma 2013 Radio I). radiozentrale.de/site/64.0.html [12.3.2013].
- 2 Vgl. u.a. Radiozentrale e.V.: *Medialexikon*. radiozentrale.de/studien-und-daten/medialexikon/ [07.05.2013]; DRadio Wissen: *Media Analyse 2013 Radio-Reichweite weiter auf hohem Niveau*. http://wissen.dradio.de/nachrichten.59.de.html?drn:news_id=195618 [07.05.2013]; HSG [Hörfunk service gmbh]: *Medialexikon*. <http://www.hsg-koeln.de/hsg/docs/22878/> [07.05.2013].
- 3 Weitere Informationen unter: radioaesthetics.org
- 4 Tanja Rüdinger: *Ästhetik und Dramaturgie von On-Air-Promotion im Radio*. Magisterarbeit. Halle (Saale) 2010 (unveröff. Mskr.).
- 5 Anna Schwenke: *Einfluss einer Textvorlage auf die sprecherische Realisierung – Auditiv-phonetische Analyse quasianthentischer Sprechfassungen des Testmaterials*. In: *Nachrichten schreiben, sprechen, hören. Forschungen zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten*. Hg. von Ines Bose und Dietz Schwiesau. Berlin 2011, S. 125–145.
- 6 Clara Finke: *Der Bericht im Hörfunk. Eine Analyse der sprecherischen Umsetzung*. Masterarbeit. Halle (Saale) 2011 (unveröff. Mskr.).
- 7 Anja Richter: *Studien zur Bestimmung klangästhetischer Merkmale von Radioprogrammen*. Magisterarbeit. Halle (Saale) 2010 (unveröff. Mskr.).
- 8 Jakob Mücksch: *Stimmideale von Radioschaffenden. Eine qualitative Expertenbefragung*. Masterarbeit. Halle (Saale) 2012 (unveröff. Mskr.).
- 9 Luise Gebauer: *Charakteristika von Moderationen zweier Radiosender*. Masterarbeit. Halle (Saale) 2011 (unveröff. Mskr.); Grit Böhme: „Klingt wie Sputnik“. *Der typische Sound von Radiomoderationen aus Sicht der Hörer*. In: *Rundfunk und Geschichte*. 38. Jahrgang (2012) [Nr. 3–4/2012], S. 66–68.
- 10 Vgl. sprechwissenschaftliche Arbeiten, in denen phonetische Analysen vorgenommen wurden, z.B.: Beate Wendt: *Analysen emotionaler Prosodie*. Frankfurt/M. 2007; Ines Bose: *Dócb da sin ja' nur müster. Kindlicher Sprechausdruck im sozialen Rollenspiel*. Frankfurt/M. 2003; Baldur Neuber: *Prosodische Formen in Funktion. Leistungen der Suprasegmentalia für das Verstehen, Behalten und die Bedeutungs(re)konstruktion*. Frankfurt/M. 2002.
- 11 ‚Anchorman‘ ist die Bezeichnung für den Hauptmoderator, der das ‚Gesicht‘ bzw. die ‚Stimme‘ der Sendung darstellt.
- 12 ‚Sidekick‘ ist die Bezeichnung für einen zweiten Moderator, der eine Nebenrolle spielt. Er ermöglicht es als Gesprächspartner des Hauptmoderators, dass sich dieser positionieren und seine Fähigkeiten herausstellen kann. Oft wird ein Sidekick als dümmlicher Gesprächspartner inszeniert, der z.B. über die Witze des Moderators lacht. Ein Co-Moderator hingegen ist am Mikrofon gleichberechtigt. Innerhalb einer Sendung ist bei dieser Konstellation meist festgelegt, welche Aufgaben der Moderator und welche der Co-Moderator übernimmt.
- 13 Die KA hat ihren Ursprung zwar in der Soziologie, ist inzwischen jedoch mehr in der Linguistik beheimatet; vgl. Stephen C. Levinson: *Pragmatik*. Übers. aus d. Engl. von Ursula Fries. Tübingen 1990, S. 293 f.

- 14 Vgl. Arnulf Deppermann: *Konversationsanalyse und diskursive Psychologie*. In: *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Hg. von Günter Mey und Katja Mruck. Wiesbaden 2010, S. 643–661.
- 15 Vgl. Hellmut Geißner: *Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation*. Königstein 1981.
- 16 Vgl. Arnulf Deppermann: *Gespräche analysieren*. Wiesbaden 2008, S. 80 f.
- 17 Deppermann, *Konversationsanalyse und diskursive Psychologie* (Anm. 14), S. 651.
- 18 Ebd., S. 654.
- 19 In Deutschland wird eher selten rein konversationsanalytisch geforscht. Es wird oftmals auf Konzepte aus Pragmatik, Ethnografie und Soziologie zurückgegriffen. (vgl. Deppermann, *Konversationsanalyse und diskursive Psychologie* (Anm. 14), S. 644).
- 20 Deppermann, *Konversationsanalyse und diskursive Psychologie* (Anm. 14), S. 644.

Aufbau und Entwicklung der Deutschen Aussprachedatenbank (DAD)

Softwarequalitätssicherung für ein digitales Aussprachewörterbuch

Das dargestellte Forschungsprojekt widmet sich der Konzeption und Entwicklung der zunächst wissenschaftlichen Nutzung einer *Deutschen Aussprachedatenbank (DAD)*. Die Erforschung und Beschreibung der deutschen Aussprachenorm hat an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg eine lange Tradition. Als Resultat umfangreicher normphonetischer und soziophonetischer Untersuchungen konnte das Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik eine empirisch abgesicherte Kodifizierung der gegenwärtigen Standardaussprache des Deutschen erstellen. Mit dem *Halle-Korpus* existiert seit 2011 ein Datenbestand von 133.910 Stichworteinträgen aus 86 Herkunftssprachen, welcher für den Aufbau einer Aussprachedatenbank genutzt werden kann¹.

Der Aufbau der DAD ermöglicht effektive und effiziente Wege der Erforschung und Beschreibung der deutschen Standardaussprache. Mehrere Personen können ortsungebunden Stichworteinträge bearbeiten oder neu erstellen. Dabei kann jede Veränderung in der Datenbank eingesehen werden und bleibt rekonstruierbar. Die Datenbank gewährleistet somit ein hohes Maß an Aktualität und Entwicklungstendenzen der deutschen Standardaussprache können unmittelbar aufgezeigt werden. Die weiterführende Entwicklung der DAD bietet Raum für eine Vielzahl von Erweiterungen. Hinweise für die Nutzung des Internationalen Phonetischen Alphabets (IPA) lassen sich in die Benutzungsoberfläche integrieren und können durch Angebote für das Fach Deutsch als Fremdsprache erweitert werden. Ferner kann die DAD als Plattform für interdisziplinäre Forschungsprojekte dienen. Von unmittelbarer Relevanz ist hier die Forschungsk Kooperation mit dem Institut für Akustik und Sprachkommunikation der TU Dresden zu *lexDRESS*, einem speziell für die Einzelwortsynthese in einem Wörterbuch entwickelten Sprachsynthesensystem². Folgend wird ein kurzer Überblick zu Aussprachedatenbanken, Projekten im Bereich der Korpuslinguistik und online verfügbaren Wörterbüchern gegeben. Im Mittelpunkt stehen hierbei die verwendeten Ressourcen sowie die linguistische Erschließung und Anreicherung der Korpora.

Ergänzend werden in einem Exkurs zu Sprachtechnologien Anwendungsmöglichkeiten für Methoden der computergestützten Phonetik und Phonologie vorgestellt.

Aussprachedatenbanken, Sprachkorpora und digitale Wörterbücher

Ein sehr engagiertes Projekt der Forschungsstelle Österreichisches Deutsch (FÖDI) der Universität Graz ist die frei zugängliche *Österreichische Aussprachedatenbank (ADABA)*³. Hier findet sich die Aussprache und Transkription für 42.000 Wörter, davon 12.964 Wörter mit Audio-Dateien von jeweils einem männlichen und einem weiblichen Modellsprecher aus Österreich, Deutschland und der Schweiz. Neben einer orthographischen Suche steht eine phonetische Suchfunktion zur Verfügung. Nicht öffentlich ist die *Aussprachedatenbank der ARD* mit ca. 320.000 Einträgen⁴. Die Datenbank wird von öffentlich-rechtlichen Rundfunksendern mit deutschsprachigen Angeboten genutzt und tagesaktuell erweitert. Für alle Einträge seit 1999 sind Audio-Dateien im MP3-Format abhörbar. Zusätzlich zu der Transkription nach dem IPA, wird die Aussprache in einer einfachen Pidgin-Umschrift angegeben⁵. Die Eindeutschung folgt dem Grundsatz: „So original wie möglich, so deutsch wie nötig“⁶. Der *Duden online* gibt die Transkription der Aussprache nach dem IPA nur für Wörter oder Wortteile an, für welche Schwierigkeiten in der Aussprache erwartet werden. Für Stichwörter ohne eigene Lautschriftangabe werden Hinweise zur Betonung gegeben. In Zusammenarbeit mit der ARD-Aussprachedatenbank wurden für ca. 40.000 der rund 135.000 Stichworteinträge Links zu Sprachaufnahmen angelegt⁷. Das deutsch-englische Online-Wörterbuch *PONS* verwendet für die Generierung von Hörbeispielen ein Sprachsynthesystem⁸. Dies garantiert die Vollständigkeit der Hörbeispiele für alle Stichworteinträge, ist aber mit Qualitätseinbußen im Bereich der Natürlichkeit und Verständlichkeit der synthetisierten Sprache verbunden. Einen anderen Weg geht das seit 2004 existierende deutschsprachige *Wiktionary*⁹. Nutzer des Wiki-basierten Wörterbuchs können Einträge bearbeiten oder neu erstellen und Audio-Dateien hochladen. Für die Transkription der Aussprache wird das IPA empfohlen, jedoch ist die Qualitätssicherung kritisch zu betrachten. Das Wörterbuch umfasst derzeit ca. 235.000 Einträge, wobei ein Großteil durch den Einsatz von Computerprogrammen entstanden ist¹⁰.

Formal hat sich weitestgehend die Transkription nach dem IPA als Standard durchgesetzt, jedoch sind Abweichungen im Detail festzustellen. Bei einem Ver-

gleich der verschiedenen Projekte wird deutlich, dass die Systematik der Transkription nicht einheitlich ist und teilweise stark von der Kodifizierung durch das *Deutsche Aussprachewörterbuch (DAWB)* abweicht¹¹. Als Beispiel für die unterschiedlichen Transkriptionskonventionen wird das Wort ‚Aussprache‘ verglichen:

DAWB [ˈaʊ̯sʃpʁaːxə]¹²,

Duden online [ˈausʃpraːxə]¹³,

ADABA [ˈaʊ̯s.ʃpʁaːxə]¹⁴.

Es zeigt sich eine nicht einheitliche Transkription des Diphthongs [aʊ̯]. Die Angabe des Zungenspitzen-R [ʀ] widerspricht der weitaus häufigeren Verwendung des Reibe-R [ʁ] und dessen Entstimmlichung wird vernachlässigt. Dieser Vergleich verdeutlicht, wie wichtig die digitale Präsenz einer allgemein anerkannten Kodifizierung der deutschen Standardaussprache für die Etablierung einer einheitlichen Transkriptionskonvention ist.

Als Folge des wachsenden Bedarfs an digitalen Informationen und Inhalten zur Aussprache, sammeln und verwalten Aussprachedatenbanken eine große Menge von Audio-Dateien. Die Datenbankinhalte unterscheiden sich entsprechend ihrer Verwendung und sind in hoher Qualität nur selten öffentlich zugänglich. Die im Rahmen von Projekten des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF) verfügbaren sowie neu entstehenden Datenbanken werden durch das Bayerische Archiv für Sprachsignale (BAS) der Ludwig-Maximilian-Universität München gesammelt und verwaltet¹⁵. Kommerziell nutzbare Sprachkorpora gelesener und spontaner Sprache berücksichtigen verschiedene Dialekte und spezifische Situationen der Sprache am Telefon oder alkoholisierte Sprache. In einer Zusammenarbeit mit dem Computational Linguistics Lab der DFKI Saarbrücken und der Universität Leipzig, wird das Aussprache-Lexikon *PHONOLEX* angeboten. *BAS GEO1* ist eine Datenbank für die Aussprache wichtiger Ortsbezeichnungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. *BASStat (Statistics of Conversational German)* erhebt Statistiken zu Phonemen, Silben und Wörtern in spontansprachlichen Korpora.

Abschließend werden das am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim (IDS) entwickelte *Deutsche Referenzkorpus* und das von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aufgebaute *Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache* vorgestellt. Das *Deutsche Referenzkorpus (DeReKo)* bildet mit über 3,9 Milliarden Wörtern eines der größten linguistischen Korpora mit geschriebenen deutschsprachigen Texten aus der Gegenwart und der neueren Vergangenheit¹⁶. Für die linguistische Recherche wurde am IDS die Volltextdatenbank *COSMAS II (Corpus Search,*

Management and Analysis System) entwickelt¹⁷. Es sind Suchanfragen nach Wörtern, Teilwörtern, Wortgrundformen, Wortklassen und grammatikalischen Mustern, Textbereichen, Positionen, Wort- und Satzabständen möglich. Die Ergebnisse können unter anderem nach Entstehungszeit, Erscheinungsland und Thematik sortiert werden. Belege werden hinsichtlich ihrer Herkunft dokumentiert. Seit 2010 werden alle lexikografischen Bearbeitungen der digitalen Versionen der Wörterbücher: *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (WDG)*¹⁸, *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*¹⁹ sowie das *Etymologische Wörterbuch des Deutschen (EtymWb)*²⁰, unter dem Namen *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDSD)*²¹ veröffentlicht. Die Texte sind mit gängigen Methoden der Computerlinguistik annotiert. Dies betrifft die Zerlegung der Texte in Sätze, der Sätze in Wörter (Tokens) sowie die morphologische Analyse der Tokens und deren Zuordnung zu einer Wortart. Mit dem *DWDSD-Aussprachemodul* werden alle 90.000 im *WDG* verzeichneten Stichwörter mit Audio-Dateien verknüpft²². Die Qualitätssicherung für die Tonaufnahmen erfolgt durch das Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik. Eine Transkription der Aussprache nach dem IPA wird im *DWDSD* nicht angegeben.

Für den Aufbau einer Aussprachedatenbank liefert die Korpuslinguistik mit einer Vielzahl von Projekten wichtige Methoden der Erschließung und Anreicherung von Korpora mit Metadaten und kann interessante Impulse im Feld der Benutzungsqualität (Usability) von Sprachdatenbanken aufzeigen.

Exkurs Sprachtechnologien

Sprachtechnologien finden Anwendung in verschiedenen Bereichen der computergestützten Kommunikation und dienen in der Rehabilitation als Hilfsmittel für Menschen mit Sehbehinderungen, altersbedingter Seheinschränkung, Dyslexie oder Sprech- und Sprachstörungen. Weitere Anwendungsgebiete sind Softwareangebote zum Erlernen von Fremdsprachen sowie der rasant wachsende Markt von Smartphones und Navigationsgeräten mit Sprachein- und -ausgabefunktionen.

Seit den 1980er Jahren werden statistisch gewichtet endliche Automaten als Hidden-Markov-Modelle (HMM) für die formale Modellierung und Operationalisierung von sprachlautlichen Systemen eingesetzt²³. Neben dem Training von Hidden-Markov-Modellen in der Spracherkennung und Sprachsynthese finden Anwendungen der Attribut-Wert-Logik Eingang in die Computerlinguistik. Bei

Carstensen wird vermerkt: „Auch asymmetrische Markiertheitsrelationen zwischen den Werten phonologischer Attribute (Merkmale) wie bei stimmhaft und stimmlos konnten mit defaultlogischen und unifikationstheoretischen Mitteln modelliert werden.“²⁴ Für die Entwicklung und Optimierung von Sprachtechnologien sind, neben akustischen Analysen der Spracherkennung, nicht-signalverarbeitende Methoden der Computerphonetik von grundlegender Bedeutung und werden für die Erstellung von Korpuslexika sowie Diphon- und Triphonlisten eingesetzt. Entsprechende quantitative Analysen der Standardaussprache des Deutschen konnten bereits bei einer ersten Untersuchung am *Halle-Korpus* durchgeführt und für die Erstellung von Diphonlisten genutzt werden²⁵.

In Kooperation mit dem Institut für Akustik und Sprachkommunikation der TU Dresden wurden seit 2002 verschiedene Untersuchungen zur Evaluierung und Verbesserung des konkatenativen Sprachsynthesystems *lexDRESS* durchgeführt. In verschiedenen Serien von Akzeptanztests konnte gezeigt werden, dass sowohl auf der segmentalen als auch auf der suprasegmentalen Ebene erheblicher Verbesserungsbedarf der Sprachsynthese besteht²⁶. Um eine Verbesserung der Verständlichkeit, Natürlichkeit und Expressivität der synthetisierten Sprache zu erreichen, wurde die prosodische Verarbeitungsstufe optimiert und versucht, ein optimales Einheiteninventar für die diphonbasierte Sprachsynthese zu definieren. Entsprechende Forschungsergebnisse der Phonetik sind ein wichtiger Bestandteil der Entwicklung und kontinuierlichen Optimierung von Sprachtechnologien.

Konzeption der DAD

Mit dem geplanten Aufbau der *Deutschen Aussprachedatenbank (DAD)* am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik ergeben sich effiziente Wege der Verwaltung, Bearbeitung, Erweiterung und Analyse der standarddeutschen Aussprache. Die Grundlage der Beschreibung der Standardaussprache in der DAD bildet das *Halle-Korpus*. Der Datenbestand zeichnet sich durch eine systematische Transkription der Aussprache nach den Ausspracheregeln des *DAWB* aus. Die Kodifizierung der Standardaussprache wurde durch phonetische Untersuchungen des aktuellen Sprachgebrauches sowie durch soziophonetische Untersuchungen zu den Erwartungen an den Sprachgebrauch abgesichert²⁷. Das *Halle-Korpus* eignet sich somit, sowohl aus wissenschaftlichen als auch aus technischen Aspekten, für den Aufbau einer Deutschen Aussprache-Datenbank.

Die Definition der Anforderungen an das zu entwickelnde System ergibt sich aus der gewünschten Funktionalität, dem Zielpublikum und dem Kontext, in dem das System zum Einsatz kommen soll²⁸. Zu Beginn werden grundlegende Anforderungen der Funktionalität für eine zunächst ausschließlich wissenschaftliche Nutzung der DAD definiert:

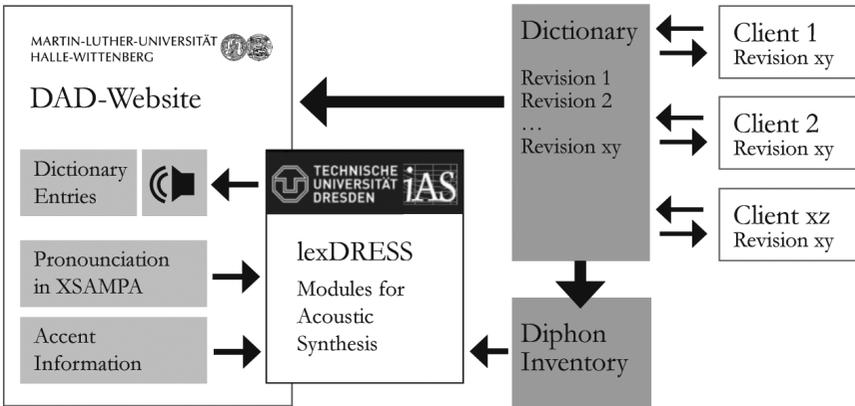
- Repository für eine zentrale Versionsverwaltung des Wörterverzeichnisses;
- Redakteurportal mit Benutzerverwaltung;
- orthographische Suche und Eingabeprüfung;
- phonetische Suche nach Allophonen und Lautverbindungen, Eingabeprüfung;
- Filterfunktionen für die Suche nach Herkunftssprachen, Variantenangaben etc.;
- Analyse und Korrekturwerkzeuge;
- Export von Suchergebnissen;
- Archiv für aktuelle Forschungsergebnisse und Skripte;
- Links zu Forschungsprojekten, Kooperationen und weiteren Sprachdatenbanken;
- Hilfe zur Verwendung der DAD;
- Dokumentation.

Für den Aufbau der Datenbankstruktur (back end) wird das *Halle-Korpus* mit einem freien Datenbankmanagementsystem verwaltet. Das Wörterverzeichnis der Datenbank umfasst die normphonetische Transkription der standarddeutschen Aussprache nach dem IPA von 133.910 Stichworteinträgen. Die Entwicklung einer graphischen Benutzeroberfläche (front end) orientiert sich an den zuvor definierten Anforderungen. Neben dem Wörterverzeichnis der DAD müssen weitere Inhalte in die Datenbank integriert und benutzerfreundlich aufbereitet werden. Dies betrifft unter anderem die Dokumentation, Nutzungshinweise, eine IPA-SAMPA-Tabelle, sowie ein Archiv für Forschungsergebnisse und Skripte. Für eine komfortable Suche nach Stichwörtern sowie die Analyse der phonetischen Transkription werden Suchmasken und Filter angelegt. Ein erster Entwurf findet sich auf der folgenden Seite (Abb. 1).

Für die Bereitstellung von Hörbeispielen können sowohl Sprachaufnahmen in Form von Audio-Dateien als auch Sprachsynthesysteme eingesetzt werden. Die Verwendung von Audio-Dateien muss anhand bestehender Korpora, wie der *ARD-Aussprachedatenbank* oder dem *DWDS-Aussprachemodul*, diskutiert werden. Aufgrund der langjährigen Kooperation mit dem Institut für Akustik und Sprachkommunikation der TU Dresden sowie der wachsenden Bedeutung von Sprach-

technologien, wird zudem die Einbindung des Sprachsynthesystems *lexDRESS* in die DAD angestrebt.

Abbildung 1: DAD-Repository und *lexDRESS*



Untersuchung zur Qualitätssicherung

Die Qualitätssicherung der DAD orientiert sich an den durch die ISO/IEC 9126 Norm definierten Hauptmerkmalen für Softwarequalität: Funktionalität, Zuverlässigkeit, Benutzbarkeit, Effizienz, Änderbarkeit und Übertragbarkeit²⁹. Eine zentrale Aufgabe der Qualitätssicherung ist die Gewährleistung korrekter und vollständiger Datenbankinhalte. Die Ergebnisse phonostatistischer Voruntersuchungen am Wörterverzeichnis der DAD bilden den Ausgangspunkt für die computergestützte Analyse der phonologisch-phonetischen Transkription aller Stichworteinträge. Für die quantitative Analyse wird, auf Grundlage der Ausspracheregeln des DAWB, ein Korpuslexikon erstellt und die relative Häufigkeit für Phoneme und Allophone berechnet. In einer ersten Untersuchung wurden 7743 verschiedene Zweilautfolgen für alle 133.910 im *Halle-Korpus* verzeichneten Stichworteinträge ermittelt³⁰. Die Ergebnisse zur Häufigkeitsverteilung von Allophonenkombinationen zeigen, dass die Mehrheit der Kombinationen mit extrem geringer Häufigkeit auftritt. Demgegenüber stehen relativ wenige Einheiten mit sehr großer Auftretenshäufigkeit und es ergibt sich eine extrem schiefe Häufigkeitsverteilung. Für eine bessere

Übersicht wurde in der folgenden Abbildung eine logarithmische Skalierung der auf der x-Achse abgebildeten 7743 Diphone vorgenommen.

Abbildung 2: Absolute Häufigkeitsverteilung von Zweilaufolgen im Halle-Korpus

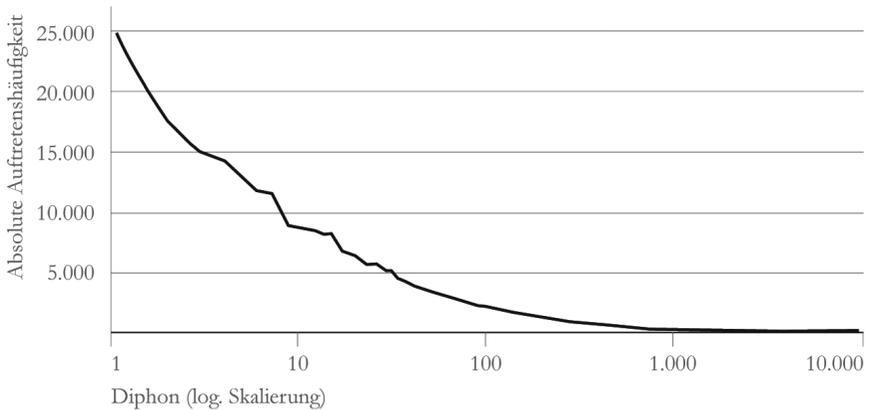
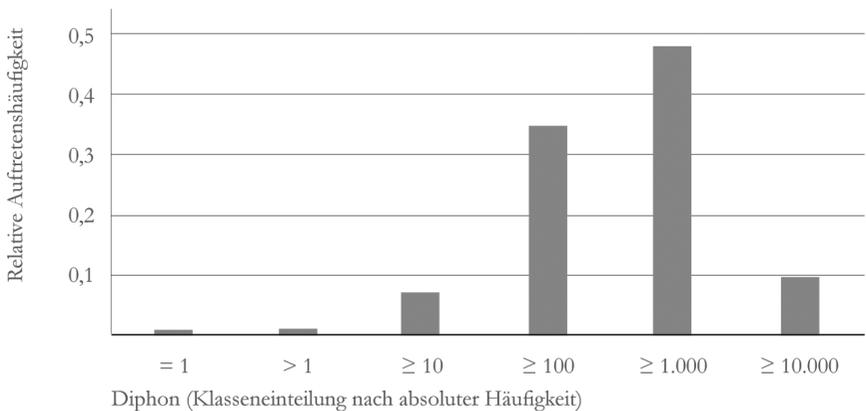


Abbildung 3: Relative Klassenhäufigkeit von Zweilaufolgen im Halle-Korpus



Die Häufigkeitsverteilung entspricht einer typischen LNRE-Verteilung ('Large Number of Rare Events'), wie sie Möbius (2001) für die Ermittlung aller in einer Sprache vorhandenen Zweilaufolgen beschreibt³¹. Die bisherigen Ergebnisse

lassen somit nur bedingt Aussagen über die spezifische Systematik der phonologisch-phonetischen Transkription im *Halle-Korpus* zu. Eine Klasseneinteilung der relativen Häufigkeitsverteilung zeigt jedoch, dass auf die kritischen Klassen der Einzelfälle und Zweilautfolgen, welche weniger als zehnmal nachgewiesen werden konnten, unter 1% der transkribierten Lautfolgen entfallen (vgl. Abb. 3). Für die 1676 ermittelten Einzelfälle wird die Überprüfung der Transkription empfohlen.

Die Ergebnisse verweisen auf eine hohe Systematik der Transkription im *Halle-Korpus* und machen zugleich deutlich, dass die Erstellung eines Aussprachewörterbuches ein dynamischer Prozess ist und die stetige Überprüfung der Systematik entscheidend für die Qualitätssicherung und Reflexion der Transkription ist. Ein zentrales Anliegen der Forschungsarbeit ist es daher, die computergestützte Überprüfung der phonetischen Transkription aller im *Halle-Korpus* verzeichneten Stichworteinträge zu ermöglichen. Hierfür werden im Rahmen dieser Forschungsarbeit die phonotaktischen Regeln und Transkriptionskonventionen der deutschen Standardaussprache formalisiert und operationalisiert, um diese als Korrekturwerkzeug für die DAD nutzbar zu machen.

Neben der inhaltlichen Vollständigkeit und Systematik steht die Benutzbarkeit im Fokus der Qualitätssicherung. Die Evaluation der internen und externen Qualität kann dazu genutzt werden, Prognosen für die spätere Benutzungsqualität abzuleiten³². Für die Evaluation der Benutzungsqualität wird ein Test konstruiert und unter möglichst realen Bedingungen durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Untersuchung bilden die Grundlage für die weitere Optimierung der DAD. Ergänzend wird in einer Wirkungsuntersuchung die Qualität der synthetisierten Sprache der aktuellen Version von *lexDRESS* evaluiert. Die Ergebnisse dieser Untersuchung finden Eingang in die Diskussion der Nutzung und Integration von *lexDRESS* in die DAD. Der Aufbau eines Fragebogens sowie die Durchführung von Interviews orientieren sich dabei an seit 2003 durchgeführten Untersuchungen zu *lexDRESS*³³.

Entwicklung und Erweiterung der DAD

Die Deutsche Aussprachedatenbank (DAD) wird für die wissenschaftliche Erforschung und Beschreibung der deutschen Standardaussprache am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg entwickelt und umfasst zu Beginn 133.910 Stichworteinträge aus 86 Herkunftsf-

sprachen. In der Aussprachedatenbank können sowohl orthographische als auch phonetische Suchen durchgeführt werden. Ergänzend stehen Filter für Position, Häufigkeit und Herkunftssprache der Stichworteinträge zur Verfügung.

Mit dem Aufbau der DAD ergeben sich effektive und effiziente Wege der Verwaltung, Bearbeitung und Erstellung von Stichworteinträgen. Ebenso ermöglicht eine Aussprachedatenbank die computergestützte Anreicherung und Erweiterung der Datenbankinhalte. Von besonderem Interesse ist unter anderem die Eindeutschung von Namen und Wörtern, da annähernd $\frac{1}{4}$ der Stichworteinträge im Wörterverzeichnis der DAD fremder Herkunft sind³⁴. Bei der Eindeutschung wurden fremde Laute und fremde Laut-Buchstaben-Beziehungen mit Lauten des Deutschen wiedergegeben und suprasegmentale Merkmale verschiedener Sprachen in der eingedeutschten Aussprache größtenteils vernachlässigt³⁵. Die hier vorliegende Eindeutschungskonvention versucht auf Basis des deutschen Phonemsystems, ein möglichst einheitliches und praktikables System von Ausspracheregeln zu entwickeln, wobei der Grad der Eindeutschung für verschiedene Sprachen unterschiedlich stark sein kann und unter anderem von der Bekanntheit und Verbreitung der jeweiligen Sprache abhängt³⁶. Da es sich bei einem Großteil der fremdsprachigen Einträge um Wörter und Namen englischer oder französischer Herkunft handelt, kann hier die Nachfrage nach der Originalaussprache als relativ hoch eingeschätzt werden. Die DAD bietet nun die Möglichkeit, zusätzlich zu der bereits existierenden, gemäßigt engen, phonologisch-phonetischen Transkription der Standardaussprache des Deutschen weitere Aussprachevarianten anzugeben und umfassende Informationen zur Aussprache aufzunehmen. Eine weitere Möglichkeit für den Ausbau der DAD bietet die Erstellung der engen phonetischen Transkription aller Stichworteinträge. Eine zusätzliche enge Transkription erfasst möglichst viele Merkmale und Koartikulationseffekte der Aussprache und eignet sich somit ideal für die wissenschaftliche Erforschung und detaillierte Beschreibung der Aussprache.

Abschließend soll darauf hingewiesen werden, dass für die öffentliche Nutzung einer Deutschen Aussprachedatenbank enormes Entwicklungspotential existiert. Zudem stellt die Integration von Hörbeispielen eine der größten Herausforderungen für die DAD dar und muss anhand bestehender Sprachdatenbanken und Sprachsynthesysteme diskutiert werden.

Abbildung 4: Entwurf einer graphischen Benutzeroberfläche für die DAD³⁷

Deutsche Aussprachedatenbank

SEMINAR FÜR SPRECHWISSENSCHAFT UND PHONETIK

Suche in der DAD ▾ Ressourcen ▾ Projekt ▾ Hilfe zur Suche ▾

Die Universität
Phil. Fakultät II
Institut für Slavistik,
Sprechwissenschaft und
Phonetik

Seminar für
Sprechwissenschaft und
Phonetik

Deutsche
Aussprachedatenbank
(DAD)

Aktuelles
Neue Wörter

Schnellsuche

orphograph. Suche

XSAMPA-Eingabe IPA-Konverter

Erweiterte Suche

	Bedingung	Stichwort	Aussprache	
	Enthält ▾	<input type="text"/>	f'o: <input type="text"/> /'o: <input type="text"/>	<input type="submit" value="Q"/>
und ▾	<input type="text"/>	<input type="text"/>	SAMPA-Eingabe <input type="text"/> IPA-Konverter <input type="text"/>	
	<input type="button" value="+"/>	<input type="button" value="-"/>		

Suchergebnisse

Statistik Exportieren Bearbeiten Löschen Neuer Eintrag

1982 Treffer für die Suche nach: [i'ɔ]

#	Stichwort	Herkunft	Aussprache	mehr...
<input type="checkbox"/>	43 Administration		,atminstʁatsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	44 Admiration		atmibratsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	45 Admission		atmisj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	46 Admonition		atmonitsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	47 Adoption		adaptsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	48 Adoptionsrecht		adaptsj'ɔnsmɛçt	
<input type="checkbox"/>	49 Adoration		adoratsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	50 Adorazione		adoratsj'ɔnə	
<input type="checkbox"/>	51 Adsorption		atʒə'ptsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	52 Adsorptions-Chromatografie		atʒə'ptsj'ɔns kʁə'matografj:	
<input type="checkbox"/>	53 Advektion		atʏektsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	54 Aerobiose		aerobj'ɔzə	
<input type="checkbox"/>	55 Aeronavigation		,aeronavigatsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	56 Affektation		afektatsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	57 Affektion		afektsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	58 Affiliation		afiljatsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	59 Affination		afinatsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	60 Affirmation		afi'matsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	61 Agglomeration		,agloməratsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	62 Agglutination		,aglutinatsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	63 Aggravation		agravatsj'ɔn	
<input type="checkbox"/>	64 Aggregation		agregatsj'ɔn	

XSAMPA-Tabelle:

Konsonanten ▾

#	IPA	XSAMPA
101	p	p
102	b	b
103	t	t
104	d	d
105	t̪	t̪
106	ɖ	d'
107	c	c
108	ɟ	ɟ
109	k	k
110	g	g
111	q	q

Links

- Informationen
- Kooperationen
- Phonetische Sammlung

Kontakt

Weiteres

- IPA
- XSAMPA
- Abkürzungsverzeichnis
- mehr...

Login für Redakteure

Benutzer

Passwort

Anmerkungen

- 1 Johannes Förster: Zur Optimierung eines Diphoninventars für eingedeutschte Namen und Wörter in einem standarddeutschen Sprachsyntheseprogramm. Quantitative Analysen der Standardaussprache des Deutschen im Halle-Korpus. Dipl.-Arbeit. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (unveröff. Mskr.) 2011, S. 65–66.
- 2 Rüdiger Hoffmann, Ursula Hirschfeld, Oliver Jokisch und Lutz Christian Anders: *lexDRESS – Speech synthesis for a speaking pronunciation dictionary: First results*. In: *15. Konferenz Elektronische Sprachsignalverarbeitung. Studententexte zur Sprachkommunikation*, 30. Hg. von Klaus Fellbaum. Cottbus 2004, S. 183–190.
- 3 Rudolf Muhr: Österreichisches Aussprachewörterbuch, österreichische *Aussprachedatenbank*. Frankfurt/M. 2007, S. 28–41. www.aussprache.at/ [20.01. 2013].
- 4 Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten (ARD): Die AusspracheDaten-Bank der ARD. www.ard.de/intern/abc/-/id=1643802/nid=1643802/did=1666544/2b9hfd/index.html#abcListItem_1666544 [20.02. 2013].
- 5 Roland Heinemann: *Die Aussprache (fremder Namen) im Hörfunk in den deutschsprachigen Ländern – eine kurze Übersicht*. In: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 12 (2007), Heft 2, S. 6.
- 6 Ebd., S. 10–11.
- 7 Bibliographisches Institut GmbH: Duden online. www.duden.de/hilfe/aussprache [13.01.2013].
- 8 PONS GmbH: Deutsch-Englisches-Wörterbuch. <http://de.pons.eu/deutsch-englisch/> [13.01.2013].
- 9 Wikimedia Foundation Inc.: Wikitionary. <http://de.wiktionary.org/wiki/Wiktionary:Hauptseite> [15.01.2013].
- 10 Ebd., <http://de.wikipedia.org/wiki/Wiktionary> [15.01.2013].
- 11 Eva Maria Krech, Eberhard Stock, Ursula Hirschfeld und Lutz Christian Anders: Deutsches Aussprachewörterbuch. Berlin, New York 2010, S. 24–223.
- 12 Ebd., S. 343.
- 13 Duden online (Anm. 7), www.duden.de/rechtschreibung/Aussprachewoerterbuch [13.01. 2013].
- 14 Muhr, Österreichisches Aussprachewörterbuch, österreichische *Aussprachedatenbank* (Anm. 3), www.aussprache.at/ [20.01. 2013].
- 15 Bayerisches Archiv für Sprachsignale, Universität München: BAS. www.phonetik.uni-muenchen.de/Bas/BasHomedeu.html [14.01. 2013].
- 16 Marc Kupietz, Cyril Belica, Holger Keibel und Andreas Witt: The German Reference Corpus DeReKo: A primordial sample for linguistic research. In: Proceedings of the 7th conference on International Language Resources and Evaluation. Hg. von Nicoletta Calzolari, Nicoletta Calzolari, Khalid Choukri, Bente Maegaard, Joseph Mariani, Jan Odijk, Stelios Piperidis, Mike Rosner, Daniel Tapias Paris 2010, S. 1848–1854.
- 17 Institut für Deutsche Sprache: Cosmas II. Corpus Search, Management and Analysis System. www.ids-mannheim.de/cosmas2/uebersicht.html [14.01.2013].
- 18 Ruth Lapenbach und Wolfgang Steinitz: *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin 1964.
- 19 Ludwig Sütterlin: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Leipzig 1960.
- 20 Wolfgang Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 2. Aufl. München 1995.

- 21 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. www.dwds.de/ [15.01. 2013].
- 22 *DWDS-Aussprachemodul* (Anm. 21) www.dwds.de/projekt/aussprache/ [15.01. 2013].
- 23 Kai-Uwe Carstensen, Christian Ebert, Cornelia Ebert, Susanne Jekat, Ralf Kallbunde und Hagen Langer: *Computerlinguistik und Sprachtechnologie. Eine Einführung*. 3. Aufl. Heidelberg 2010, S. 171.
- 24 Ebd.
- 25 Förster, Zur Optimierung eines Diphoninventars für eingedeutschte Namen und Wörter in einem standarddeutschen Sprachsyntheseprogramm (Anm. 1), S. 65–67.
- 26 Hoffmann et al., *lexDRESS – Speech synthesis for a speaking pronunciation dictionary* (Anm. 2), S. 183–190; Ursula Hirschfeld, Rüdiger Hoffmann, Oliver Jokisch und Margitta Lachmann: *Speech synthesis for a German pronunciation dictionary – phonetic evaluation*. In: *Electronic Speech Signal Processing. Studentexte zur Sprachkommunikation* 36. Hg. von Robert Vich. Dresden 2005, S. 446–451; Ursula Hirschfeld und Rüdiger Hoffmann: *Standardaussprache per Sprachsynthese?* In: *Probleme und Perspektiven sprechwissenschaftlicher Arbeit*. Hg. von Ursula Hirschfeld und Lutz Christian Anders. Frankfurt/M. 2006, (Hall- esche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 18). S. 135–146; Ursula Hirschfeld, Rüdiger Hoffmann und Friderike Lange: *Prosodic Modeling of Synthesised German Words*. In: *Proceedings of the 16th ICPhS*. Saarbrücken 2007, S. 2205–2208.
- 27 Krech et al., *Deutsches Aussprachewörterbuch* (Anm. 11), S. 15–17.
- 28 Carstensen et al., *Computerlinguistik und Sprachtechnologie*. (Anm. 23), S. 171.
- 29 Helmut Balzert: *Lehrbuch der Softwaretechnik*. 3.Aufl. Heidelberg 2009, S. 468–471.
- 30 Förster, Zur Optimierung eines Diphoninventars für eingedeutschte Namen und Wörter in einem standarddeutschen Sprachsyntheseprogramm (Anm. 1), S. 42–45.
- 31 Bernd Möbius: *German and Multilingual Speech Synthesis* In: *Reihe Arbeitspapiere des Instituts für Maschinelle Sprachverarbeitung* Vol.7, Heft 4. Stuttgart 2001, S. 191–195.
- 32 Carstensen et al., *Computerlinguistik und Sprachtechnologie* (Anm. 23), S. 664.
- 33 Hirschfeld et al., *Standardaussprache per Sprachsynthese?* (Anm. 26); Friderike Lange: *Wortprosodie und Sprachsynthese*. Dipl.-Arbeit Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (unveröff. Mskr.) 2008; Susanne Drechsel: *Optimierung eines Diphoninventars für ein „Sprechendes deutsches Aussprachewörterbuch“*. Ba.-Arbeit Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (unveröff. Mskr.) 2009.
- 34 Förster, Zur Optimierung eines Diphoninventars für eingedeutschte Namen und Wörter in einem standarddeutschen Sprachsyntheseprogramm (Anm. 1), S. 48.
- 35 Krech et al., *Deutsches Aussprachewörterbuch* (Anm. 11), S. 122.
- 36 Ebd., S. 120–121.
- 37 Eigene Erstellung.

Standardaussprache englischer Namen

Erste Untersuchungsergebnisse zu verschiedenen Eindeutschungsformen in der medialen Sprechrealität

Bei der Aussprache fremder Namen und Wörter im Deutschen kommt es zu bestimmten Angleichungen oder Ersetzungen fremder Laute. Diese Angleichungen oder Ersetzungen variieren je nach Kontext und Sprecher. Doch welcher Grad der Angleichung ist dabei für offizielle Situationen, in denen Standardaussprache verlangt und erwartet wird, empfehlenswert?

Im Rahmen des Projekts zur Untersuchung und Kodifizierung der deutschen Standardaussprache am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der MLU wird derzeit unter anderem zum Schwerpunkt Eindeutschung geforscht. Neben Arbeiten zum Russischen, Polnischen, Niederländischen und Japanischen gibt es ein Dissertationsprojekt zur Standardaussprache englischer Namen im Deutschen. Dieses wird im Folgenden vorgestellt. Nach einer Gesamteinordnung werden die geplanten Untersuchungsschritte beschrieben sowie erste Ergebnisse einer dieser Teiluntersuchungen präsentiert und diskutiert.

Einordnung und Ziel des Gesamtvorhabens

Die Eindeutschungsproblematik bewegt sich bei der Suche nach Standardausspracheformen für fremde Namen und Wörter im Deutschen zwischen den beiden Polen der Originalnähe einerseits und vollständiger Eindeutschung andererseits. Im *Deutschen Aussprachewörterbuch (DAWB)*¹ werden im einführenden Kapitel zur Eindeutschung von Namen und Wörtern aus anderen Sprachen folgende Abstufungen im Hinblick auf den Grad der Eindeutschung vorgenommen:

- „So kann die Anpassung an das Deutsche
- stärker sein: bei Sprachen, [...] die deutschen Muttersprachlern vielfach bekannt und geläufig sind (wie das Englische und das Französische),
 - weniger stark sein: bei seltener verwendeten Namen aus allgemein weniger gut beherrschten Sprachen (wie Russisch oder Polnisch),

– vollständig erfolgen: bei Sprachen, aus denen nur wenige Namen in das Deutsche gelangen (wie Indonesisch oder Isländisch).“²

Für das Englische lassen sich aber ebenso nachvollziehbare Argumente für eine weniger starke Eindeutschung finden, denn schließlich ist aufgrund seiner Allgegenwärtigkeit das Englische in originaler, meist durch britischen oder amerikanischen Aussprachestandard geprägten, Form überaus präsent im Deutschen, sodass ein eher originalnaher Gebrauch erwartet und akzeptiert werden könnte.

Aufschluss darüber können letztlich nur die Beobachtung der Sprechrealität einerseits und die Ableitung von Präferenz Tendenzen mittels Akzeptanzuntersuchungen andererseits liefern. Diese empirische Herangehensweise ist das besondere Kennzeichen der halleischen Orthoepieforschung. Denn nur durch die kontinuierliche und systematische Beobachtung und Überprüfung der Sprechrealität kann eine allgemein anerkannte Kodifizierung von Standardaussprache geschaffen werden. Damit sind die vorgeschlagenen Kodifikationen jedoch niemals endgültig, sondern müssen bei regelhafter Veränderung in der Ausspracherealität entsprechend modifiziert werden³.

Ziel der hier vorgestellten Arbeit ist es, auf empirisch fundierter Basis zu einer differenzierten Beschreibung für Ausspracheformen englischer Eigennamen in der deutschen Standardaussprache zu gelangen, damit möglichst einheitliche und praktikable Regelungen für die standardgemäße Eindeutschung englischer Namen aufgestellt werden können.

Untersuchungsschritte

Wörterbuchvergleich

Der erste Untersuchungsschritt erfolgt aus präskriptiver Perspektive. Dabei wird vergleichend analysiert, wie englische Eigennamen in aktuellen deutschen Aussprachewörterbüchern behandelt werden. Als Referenzwerk für die originale Aussprache nach britischem und amerikanischem Aussprachestandard dient das *Longman Pronunciation Dictionary* (LPD)⁴. Neben dem DAWB werden außerdem die aktuellste Ausgabe des *Duden-Aussprachewörterbuchs* (Duden-AWB)⁵ sowie die *ARD-Aussprachedatenbank* (ARD-ADB)⁶ herangezogen. Für den Vergleich sollen zunächst, falls vorhanden, theoretische Erläuterungen, zum Beispiel im Hinblick

auf die Unterscheidung von Eigennamen und Wörtern oder den Bekanntheitsgrad und die Gebrauchsfrequenz, analysiert werden. Ein ähnliches Vorgehen hat sich bereits für die Untersuchung russischer Eigennamen bewährt⁷. Hauptbestandteil des ersten Untersuchungsschritts bildet jedoch die Gegenüberstellung einer Auswahl konkreter Kodifikationen, die auf die Anwendung bestimmter Eindeutschungsprinzipien untersucht werden. Das folgende Beispiel soll dies veranschaulichen:

Abbildung 1: Exemplarischer Vergleich ausgewählter Kodifikationen im Hinblick auf die Behandlung bestimmter phonetischer Phänomene

Eindeutschungsrelevantes Phänomen	LPD	DAWB	Duden-AWB	ARD-ADB
Diphthong	<i>Tate</i> [teit]	te:t	teit	teit
R-Laut	<i>Green</i> [grin]	gri:n	grin	grin
Wortfinale Reduktion	<i>Batley</i> ['bætlɪ]	b'etli:	'bætɪ	'bætɪ
Auslautverhärtung	<i>Leeds</i> [li:dz]	li:ts	li:dz	li:dz

Wie aus der Tabelle in Abbildung 1 ersichtlich, hebt sich das DAWB vom Duden-AWB und der ARD-ADB ab: Für die betrachteten eindeutschungsrelevanten Phänomene schlägt das DAWB stärker eingedeutschte Kodifikationen vor, während sich Duden-AWB und ARD-ADB eher an der Originalaussprache orientieren. Für Phänomene wie die wortfinale Längung oder die Auslautverhärtung scheint es fraglich, ob nahezu originalgetreue Realisierungen entsprechend der Kodifikationsvorschläge von Duden-AWB und ARD-ADB in der deutschen Sprechrealität tatsächlich so zu finden sind⁸. Die Hinwendung zur deskriptiven Perspektive ist daher ein konsequenter nächster Untersuchungsschritt.

Analyse medialer Sprechrealität

Im Eindeutschungsprozess spielen Hörfunk und Fernsehen eine wichtige Rolle. Schließlich wird die Vorstellung dessen, was als Standardaussprache wahrgenommen wird, insbesondere durch die elektronischen Medien geprägt und verbreitet. Der zweite Untersuchungsschritt besteht daher in der Analyse der Aussprache englischer Namen in der medialen Sprechrealität. Das methodische

Vorgehen sowie erste Untersuchungsergebnisse werden im weiteren Verlauf näher erläutert.

Perzeptions- und Akzeptanzuntersuchungen

Im dritten Untersuchungsschritt wird schließlich die Perzeption fokussiert. Diese ist eine weitere entscheidende Größe für die Standardaussprache, die dadurch in ihrem Gebrauch legitimiert wird⁹. Als geeignete Untersuchungsformen haben sich soziophonetische Befragungen¹⁰ erwiesen, die meist in Form von Hörtests mit standardisierten Fragebögen durchgeführt werden. Dabei werden regionale wie soziale Einflüsse einbezogen, sodass eine Aussage über die Standardaussprache als überregionale und einheitlich akzeptierte Ausspracheform getroffen werden kann. Eine solche fragebogenbasierte Untersuchung ist in Durchführung wie Auswertung sehr aufwändig. Einfacher und zeitgemäßer sind dagegen Onlinebefragungen. Den Probanden werden dabei verschiedene in Trägersätze eingebettete Eindeutschungsformen gegenübergestellt mit der Aufgabe, diese im Hinblick auf ihre Akzeptabilität zu beurteilen. Genaueres zum methodischen Vorgehen sowie zu Vor- und Nachteilen einer solchen Untersuchungsform findet sich in Lange (2011)¹¹.

Analyse medialer Sprechrealität

Standardaussprache wird am stärksten für die Kommunikationssituation ‚Nachrichten‘ akzeptiert und erwartet. Für die Analyse der medialen Sprechrealität eignen sich daher besonders Nachrichtensendungen. Als Korpus für die hier vorgestellte Teiluntersuchung dienen Mitschnitte von Nachrichtensendungen öffentlich-rechtlicher Fernseh- und Hörfunkprogramme, die im Zeitraum zwischen April 2010 und Oktober 2012 erstellt, extrahiert und auditiv-phonetisch analysiert wurden. Um die Analyse in einem handhabbaren Rahmen zu halten, war es notwendig eine Auswahl phonetischer Phänomene zu treffen, die für die Eindeutschung besonders relevant erscheinen. Die Grundlage für die Auswahl dieser Phänomene bildeten die oben beschriebenen Divergenzen zwischen den Aussprachewörterbüchern bzw. -datenbanken. In die Untersuchung einbezogen wurden demzufolge auf vokalischer Seite die beiden halbgeschlossenen fallenden Diphthonge wie in *Tate* und *Joe* sowie die wortfinale Reduktion wie in *Batley*. Auf

konsonantischer Seite wurden der R-Laut (*Green*), der bilabiale Approximant (*Wilkes*) sowie die Auslautverhärtung (*Leeds*) einbezogen¹².

Die folgende Tabelle zeigt vorläufige Ergebnisse, die eine erste Analyse der bislang untersuchten Mitschnitte ergeben hat.

Abbildung 2: Untersuchungsergebnisse zur Realisation ausgewählter phonetischer Phänomene

Eindeutschungsrelevantes Phänomen	Anzahl Belegfälle	Anzahl eingedeutschter Realisierungen	Eingedeutschte Realisierung bei
Diphthong [eɪ]	106	16 (15%)	Monophthongierung
Diphthong [əʊ] bzw.: [oʊ]	103	64 (62%)	Monophthongierung
wortfinale Reduktion	187	184 (98%)	wort- oder silbenfinaler Längung
R-Laut (silbeninitial)	276	37 (13%)	uvular-frikativer Realisierungen
bilabialer Approximant	136	16 (12%)	labiodental-frikativer Realisierung
Lenes im Auslaut	192	173 (90%)	Fortisierung aller Lenes im Wort- oder Silbenauslaut

Als *eingedeutscht* wurden ausschließlich Realisierungen identifiziert, die in Bezug auf das ausgewählte Phänomen das entsprechende Merkmal aus der vierten Spalte der Tabelle in Abbildung 2 aufwiesen¹³.

Wie anhand der dritten Spalte deutlich wird, sind für einige der untersuchten Phänomene eindeutig mehrheitlich eingedeutschte Realisationen identifizierbar. Dies betrifft die Lenes im Auslaut wie auch die reduzierten Vokale am Laut- oder Silbende. Außerdem lassen sich für den hinteren der beiden halbgeschlossenen fallenden Diphthonge eine Mehrzahl eingedeuschter Realisierungen mit Monophthongierung finden. Originalnähere bzw. nicht eindeutig als eingedeutscht identifizierbare Realisationen überwiegen dagegen bei den beiden untersuchten Konsonanten sowie beim vorderen halbgeschlossenen fallenden Diphthong. Interessant dabei ist zunächst, dass sich für die beiden Diphthonge ein gegensätzliches

Bild ergibt. Hier spielen möglicherweise einige der im Folgenden näher beschriebenen Einflussfaktoren¹⁴ eine Rolle.

Wenn ein Sprecher sich entscheidet, einen fremden Namen in einem deutschen Satzkontext eher originalnah oder eher an das Deutsche angeglichen zu realisieren, dann spielen natürlich in erster Linie die Kenntnis der entsprechenden Fremdsprache sowie der Gesamtkontext eine entscheidende Rolle. Diese Einflussfaktoren sind individuell und situationsspezifisch und spielen daher für Überlegungen zur Kodifizierung fremder Namen und Wörter eine eher nebengeordnete Rolle. Andere Einflussfaktoren dagegen können möglicherweise systematischer in Kodifizierungsüberlegungen einbezogen werden:

- a) Zeitpunkt, zu dem die fremden Wörter oder Namen in die deutsche Sprache gelangten; Grad ihrer Integration in die Alltagssprache

Ein älteres, bereits etabliertes und sprachlich integriertes Wort wird stärker eingedeutscht als ein erst kürzlich ins Deutsche gelangtes. Allerdings stellt sich die Frage, ob solch eine stärkere Eindeutschung bei Eigennamen ebenso der Fall ist: Wenk¹⁵ und das Duden-AWB¹⁶ behaupten dies, allerdings liegen bislang keine empirischen Untersuchungen zur Unterstützung dieser These vor.

- b) Häufigkeit und Dauer ihrer Verwendung

Auch hier ist, ähnlich wie in Bezug auf den Zeitpunkt und sicherlich auch im Zusammenhang damit, davon auszugehen, dass ein Wort, wenn es häufig und bereits seit Langem im Deutschen gebraucht wird, stärker eingedeutscht wird als ein nur sehr selten im Deutschen verwendetes. Erneut stellt sich hier jedoch die Frage nach der Zulässigkeit einer Gleichbehandlung von Eigennamen und Wörtern, was genauer unter Punkt e) erläutert wird.

- c) Schreibung:

Die Schreibung eines Namens oder Worts kann kodifizierungsentscheidend sein, da im Zweifelsfall häufig zugunsten der Schriftnähe für eine im Deutschen geläufige Phonem-Graphem-Beziehung kodifiziert wird. Die Wichtigkeit dieses Faktors ist vor allem aufgrund der Tatsache nicht zu unterschätzen, dass viele fremde Namen über die elektronischen Medien neu ins Deutsche gelangen und daher zunächst nur in ihrer akustischen Form präsent sind. Für ihre Wiedererkennbarkeit in den Printmedien wirkt sich eine Aussprache nach

deutschen Phonem-Graphem-Beziehungen deutlich günstiger aus als eine an der Originalsprache orientierte¹⁷.

d) sprachliche Herkunft; Verbreitungs- und Bekanntheitsgrad der Herkunftssprache im Deutschen

Entscheidend ist weiterhin, wie bekannt bzw. verbreitet die Herkunftssprache im deutschsprachigen Raum ist. Allerdings gibt es, wie oben bereits angerissen, kontroverse Meinungen zur konkreten Auswirkung dieses Faktors: So gehen beispielsweise das Duden-AWB¹⁸, Heinemann/Sieber¹⁹ und auch Wenk²⁰ davon aus, dass der hohe Bekanntheits- und Verbreitungsgrad des Englischen eine eher originalnahe Aussprache im Deutschen nach sich zieht; während das DAWB²¹ genau diesen Faktor als Begründung für eine eher stärkere Eindeutschung heranzieht.

e) Wort oder Eigenname:

Bei Eigennamen handelt es sich um eine spezielle Gruppe von Substantiven, die orthoepisch besonders sensibel zu behandeln sind – schließlich könnte eine stärker eingedeutschte Aussprache den Namensträger unangenehm berühren oder sogar verletzen. Empirische Studien wie die von Abresch²² bestätigen zudem, dass für Eigennamen durchschnittlich eine originalnähere Aussprachevariante bevorzugt wird.

Bei der Suche nach einer möglichen Erklärung für die oben herausgestellten unterschiedlichen Realisierungshäufigkeiten der beiden Diphthonge scheinen die Faktoren Bekanntheit und Geläufigkeit eine entscheidende Rolle zu spielen: von allen 103 untersuchten Belegfällen für den hinteren Diphthong gehören knapp drei Viertel zu im Deutschen stärker bekannten und geläufigen Namen wie z.B. *Obama*, *Dow Jones* oder *Microsoft*. Für diese Belegfälle sind überwiegend monophthongierte Realisationen zu finden, während für die kleinere Gruppe der eher unbekannteren und weniger geläufigen Namen wie z.B. *Farrons* oder *Holmes* häufiger diphthongierte Realisationen zu finden sind. Außerdem lässt sich bei genauerer Analyse der Daten feststellen, dass nur ein Drittel der Belegfälle den Wortakzent trägt, während die Mehrzahl der hinteren Diphthonge an unbetonten Positionen zu finden ist. Betrachtet man diese Einflussgröße im Zusammenhang mit den realisierten Monophthongierungen, lässt sich hier ein klarer Zusammenhang zwischen akzentuierten (42% monophthongiert) und nicht-akzentuierten (76% monophthongiert)

Diphthongen zeigen. Desweiteren muss bei der Auswertung der Daten einbezogen werden, in welchem gesamtphonetischen (Satz-)Kontext die analysierten Belegfälle stehen. So lässt sich an einzelnen Beispielen des untersuchten Korpus' aufzeigen, dass bei einer hohen Dichte fremdsprachiger Namen und Wörter in der Äußerungseinheit, aus welcher der analysierte Belegfall extrahiert wurde, eine Tendenz der Sprecher und Sprecherinnen erkennbar ist, den Namen stärker in Richtung Originalnähe zu realisieren. Andererseits sind Beispiele im Korpus vorhanden, die belegen, dass ein- und derselbe Name, der in relativ kurzen Abständen über zusammenhängende Äußerungseinheiten hinweg immer wieder verwendet wird, (zumindest gegen Ende) tendenziell eher eingedeutscht realisiert wird²³.

Aufgrund der Vielzahl möglicher Einflussfaktoren muss hier festgehalten werden, dass aus den Ergebnissen dieses Untersuchungsschritts keineswegs Rückschlüsse auf mögliche Kodifizierungen zulässig sind. Dies können erst Präferenzuntersuchungen in einem weiteren Schritt leisten, bei deren Konzeption die hier beschriebenen Einflussfaktoren unbedingt berücksichtigt und einbezogen werden sollten.

Fazit

Insgesamt lassen sich zur Untersuchung der medialen Sprechrealität folgende Aspekte zusammenfassen:

- Bei den analysierten Belegfällen der beiden Konsonanten (R-Laut und Bilabialer Approximant) überwiegen eher originalgetreuer Realisierungen. Damit kommen die Kodifikationen aus Duden-AWB und ARD-ADB der Sprechrealität näher als das DAWB.
- Bei den analysierten Belegfällen der Lenex im Auslaut sowie der wortfinalen Reduktionen überwiegen eher eingedeutschte Realisierungen. Damit kommen die Kodifikationen aus dem DAWB der Sprechrealität näher als Duden-AWB und ARD-ADB.
- Für die Realisierung der Diphthonge sind unterschiedliche Tendenzen erkennbar. Hier spielen möglicherweise eine Vielzahl verschiedener Einflussfaktoren wie Bekanntheitsgrad und Akzentuierung eine Rolle.
- Die aus diesem Untersuchungsschritt gewonnenen Ergebnisse können zwar einen Hinweis auf eine Tendenz zu stärkerer oder weniger starker Eindeutschung geben; für die Ableitung von Kodifizierungsprinzipien können letztlich aber

nur Präferenzstudien herangezogen werden, die sich damit konsequent als nächster Untersuchungsschritt ergeben.

Anmerkungen

- 1 Eva-Maria Krech, Eberhard Stock, Ursula Hirschfeld, Lutz Ch. Anders: *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin 2009, S. 120–125.
- 2 Ebd., S. 120 f.
- 3 Uwe Hollmach: *Untersuchungen zur Kodifizierung der Standardaussprache im Deutschen*. Frankfurt/M. 2007, S. 141.
- 4 John C. Wells: *Longman Pronunciation Dictionary*. 3., überarb. u. aktual. Aufl. Harlow 2008.
- 5 Duden: *Aussprachewörterbuch*, bearbeitet von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Duden Redaktion. 8., überarb. u. aktual. Aufl. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 2005.
- 6 www.ard.de/kultur/wortlaut/ [26.04.2013]
- 7 Alexandra Haufe: *Probleme der Aussprache russischer Namen in der deutschen Standardaussprache*. Magisterarbeit Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 2010 (unveröff. Mskr.).
- 8 Unter einer originalgetreuen Aussprache ist die Aussprache identisch der eines Muttersprachlers dieser Fremdsprache zu verstehen. Eine Fremdsprache artikulatorisch und prosodisch derart zu realisieren, ist nur wenigen deutschen Muttersprachlern möglich und gestaltet sich erst recht schwierig, wenn nicht gar unmöglich, wenn der sprachlich umgebende Kontext deutsch ist. Insofern ist auch eine eher an der Originalaussprache orientierte Version als (weniger stark) eingedeutscht zu bezeichnen.
- 9 Uwe Hollmach: *Gültigkeitsbereiche des aktuellen Aussprachestandards*. In: *Hören, Lesen, Sprechen*. Hg. von Roland Wagner. München 2006, S. 111.
- 10 Hollmach: *Untersuchungen zur Kodifizierung der Standardaussprache im Deutschen*. (Anm. 3) und Tanja Jochmann: *Zur Einschätzung soziophonetischer Befragungen: Kontrolluntersuchung zu einem geplanten gesamtdeutschen Aussprachewörterbuch*. Aachen 2000.
- 11 Friderike Lange: *Standardaussprache englischer Eigennamen im Deutschen. Überlegungen zur Planung und Durchführung von Voruntersuchungen*. In: *Interpersonelle Kommunikation: Analyse und Optimierung*. Hg. von Ines Bose und Baldur Neuber. Frankfurt/M. 2011, S. 209–215.
- 12 Zusätzlich zu diesen Phänomenen ist für die Hauptuntersuchung außerdem die Analyse von Akzenten sowie weiteren Vokalreduktionen in unbetonten Silben geplant.
- 13 Damit wird in diesem Kontext ein anderes Verständnis des Adverbs *eingedeutscht* verwendet als im DAWB (Anm. 1). Dort wird auf Seite 121 eine Ausspracheform dann als eingedeutscht definiert, wenn „[...] ihre Aussprache auf der Basis des deutschen Phonemsystems, d.h. mit deutschen Phonemrealisationen und [...] nach den deutschen Distributionsregeln erfolgt.“ Hier in diesem Kontext werden dagegen auch Realisationen, für die dies nur bezogen auf ein bestimmtes Aussprachemerkmal zutrifft, als eingedeutscht bezeichnet.
- 14 In bislang zur Eindeutschungsproblematik vorliegenden Aufsätzen wird bereits vielfach auf Einflussfaktoren hingewiesen, z.B. in Alexandra Haufe, Ursula Hirschfeld und Friderike Lange: *Kodifi-*

- kation und Aussprache eingedeutscher Namen im Rundfunk.* In: *Nachrichten schreiben, sprechen, hören. Forschungen zur Hörverständlichkeit von Radionachrichten.* Hg. von Ines Bose und Dietz Schwiesau. Berlin 2011, S. 317–333.
- 15 Reinhard Wenk: *Zu den Schwierigkeiten bei der Eindeutschung slawischer Namen und geographischer Bezeichnungen.* In: *Probleme und Perspektiven sprechwissenschaftlicher Arbeit.* Hg. von Ursula Hirschfeld und Lutz Ch. Anders. Frankfurt/M. 2006, S.147.
 - 16 Duden: *Aussprachewörterbuch.* (Anm. 5), S. 108.
 - 17 Dasselbe gilt natürlich auch umgekehrt für die Wiedererkennbarkeit von zunächst in gedruckter Form präsenten Namen und deren sprecherischer Realisierung in Hörfunk und Fernsehen.
 - 18 Duden: *Aussprachewörterbuch.* (Anm. 5)
 - 19 Roland Heinemann und Wolfgang Sieber: *Sprechen und Verstehen von Fremdwörtern in Radio- und Fernsehprogrammen. Zum methodischen Ansatz der Aussprachedatenbank der ARD.* In: *Sprechsprachliche Kommunikation. Probleme, Konflikte, Störungen.* Hg. von Lutz Ch. Anders und Ursula Hirschfeld. Frankfurt/M. 2003, S. 155.
 - 20 Wenk: *Zu den Schwierigkeiten bei der Eindeutschung slawischer Namen und geographischer Bezeichnungen.* (Anm. 15), S. 147.
 - 21 Krech et al.: *DAWB.* (Anm. 1), S. 120.
 - 22 Julia Abresch: *Englisches in gesprochenem Deutsch. Eine empirische Analyse der Aussprache und Beurteilung englischer Laute im Deutschen.* Phil. Diss. Rheinische Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn. <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2007/0998/0998.pdf> [01.05.2013], S. 183
 - 23 An diesen Beispielen zeigt sich, wie wichtig es ist, die Belegfälle nicht isoliert, sondern zumindest im Kontext ihrer Äußerungseinheit zu analysieren.

Silbenstrukturen im Arabischen und im Deutschen

Die Silbe und deren Struktur sind Gegenstand zahlreicher Wissenschaftsgebiete, z.B. der Phonotaktik, der Phonetik, der Morphologie und der Linguistik. Sie wird mit jeweils spezifisch festgelegten Zielen und Methoden untersucht und unter anderem physiologisch, auditiv bzw. akustisch und phonologisch beschrieben. Dies ist die Ursache der zu beobachtenden terminologischen Vielfalt des Begriffs Silbe¹.

Begriff der Silbe

Die folgenden Beispiele zeigen die unterschiedlichen Herangehensweisen an Silbendefinitionen:

1. Nickel (1985) betrachtet die Silbe als eine rhythmische Einheit². Ähnlich wie Nickel gehen Ramers und Vater (1995) davon aus, dass die Silbe eine rhythmische Einheit ist. Allerdings verstehen sie den Rhythmus eher im musikalischen Sinne und belegen ihre Position damit, dass bei der Realisierung zu jeder einzelnen Silbe ein Takt geschlagen werden kann, was beim Segment unmöglich ist³.
2. Féry (2004) beschreibt die Silbe als eine Einheit, die phonologische Abfolgen von Segmenten strukturiert⁴.
3. Glück (2010) definiert die Silbe als die kleinste suprasegmentale bzw. lautübergreifende Einheit⁵.
4. Nach Meinhold/Stock (1980) und Eisenberg (2009) wird die Silbe als rhythmisch-prosodische Grundeinheit verstanden, deren vokalischer Kern als Träger prosodischer Eigenschaften wie Akzent, Intonation und Rhythmus von besonderer Relevanz ist⁶.
5. Abercrombie (1967) definiert die Silbe als „movement of the speech organs“ und differenziert eine akzentuierte Silbe von einer nichtakzentuierten durch die Stärke der Muskelbewegung⁷.

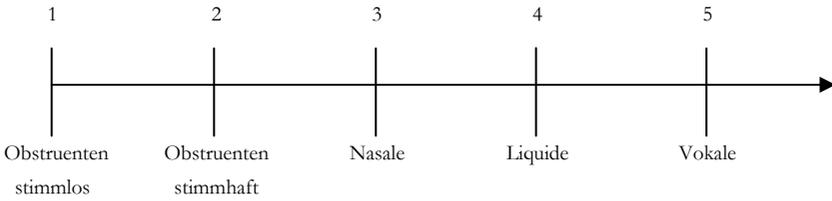
Darüber hinaus gibt es keine invarianten phonetischen Korrelate zur Silbe und sie wird von Sprache zu Sprache unterschiedlich definiert⁸. Eine vollständige Erfas-

sung aller Silbentypen für alle ein- und mehrsilbigen Wörter einer Sprache kann ein umfangreiches Unterfangen sein. Von phonologischen und phonetischen Erkenntnissen ausgehend, wird die Silbendefinition von Eisenberg (2009) und Meinhold/Stock (1980) für Lehrende und Studierende im Bereich Deutsch als Fremdsprache empfohlen.

Sonoritätshierarchie

Als rhythmisch-prosodische Grundeinheit lehnt sich die Silbe in ihrem Aufbau an den Rhythmus der Artikulation und an den Rhythmus der Lautwahrnehmung an. Beim Sprechen wird der ausströmende Luftstrom durch die Artikulationsorgane rhythmisch verändert, sodass pro Silbe eine Schließ- und Öffnungsbewegung erfolgt. Am Silbenanfang beginnt die Öffnungsbewegung und erreicht im Silbenkern ihren größten Öffnungsgrad, während am Silbenende eine Schließbewegung stattfindet. Hinsichtlich der Lautwahrnehmung entsteht innerhalb einer Silbe ein rhythmischer Wechsel von Segmenten mit dominantem und nicht dominantem Geräuschanteil. Im Silbenkern steht in der Regel ein Segment (Vokal) (ohne Geräuschanteil, mit besonders deutlich wahrnehmbarem Stimmton), während in die äußeren Enden der Silbe häufig reine Geräuschlaute (stimmlose Obstruenten) eintreten. Wahrnehmungsmäßig zwischen den stimmlosen Obstruenten und den Vokalen treten die stimmhaften Obstruenten und diejenigen Konsonanten auf, welche zu den Sonoranten gehören. Die stimmhaften Obstruenten verfügen über einen Stimmton, aber das gleichzeitig entstehende Geräusch ist wahrnehmbar dominant. Die sonorantischen Konsonanten tragen hingegen keine Geräuschanteile in sich, ausgenommen das [ʁ], aber der Stimmton ist bei den sonorantischen Konsonanten weniger dominant als bei den Vokalen. Die damit charakterisierten Merkmale der Segmente werden unter dem Begriff *Sonorität* resümiert. Er bezieht sich auf eine abstrakte Eigenschaft, mit der die Abfolge von Segmenten innerhalb einer Silbe in der Hierarchie erklärt wird. Werden die Segmente nach Öffnungsgrad und Sonorität zugeordnet, dann ist die Ordnung für die mögliche Abfolge von Segmenten in der Silbe entscheidend. Diese Ordnung wird Sonoritätshierarchie genannt und wird für Lautklassen bzw. Sonoritätsklassen aufgestellt. Eine Sonoritätsklasse umfasst Segmente gleicher Sonorität⁹. Die hier schematisch dargestellte Sonoritätshierarchie arbeitet mit fünf Sonoritätsklassen:

Tabelle 1: Sonoritätshierarchie des Deutschen¹⁰

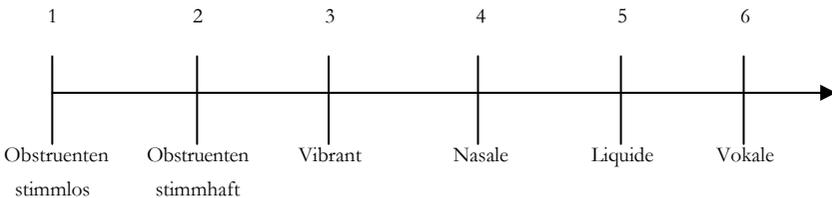


Mit dieser Skala können die meisten Silbentypen im Kernwortschatz des *Deutschen* zusammengefasst werden. Die Sonoritätshierarchie beginnt im Silbenkern meist mit den Vokalen, gefolgt von den Liquiden, Nasalen, Frikativen und Plosiven. Die äußeren Silbenenden, auch als Silbenshale bezeichnet, können leer oder sehr komplex sein und werden meist von Plosiven und Frikativen gebildet¹¹.

Bei der Beschreibung der Sonoritätshierarchie des *Arabischen* gibt es diverse Ansichten, die im Folgenden erörtert werden sollen: Der arabische Linguist Asitida (2002) ist der Meinung, dass die stimmhaften Konsonanten und die Langvokale /i/ u/ die sonorsten Segmente sind, gefolgt von den Kurzvokalen und den stimmlosen Konsonanten. Die Kurzvokale /a i u/ sind zwischen stimmlosen Konsonanten in der Standardaussprache des Arabischen deutlich wahrnehmbar, während sie in vielen arabischen Dialekten unter anderem im Irakisch-Arabischen kaum hörbar sind¹². Der Darstellung der sonorantischen Segmente von Asitida stehen die Ausführungen der arabischen Linguisten Tulimat (2000), Al Ani (1983) und Anis (1971) gegenüber, die die sprachliche Realität umfassender beschreiben und die Sonorität innerhalb einer Silbe mit folgender Skala erfassen¹³:

In der arabischen Literatur gibt es eine Vielzahl von Bezeichnungen der sonorantischen Segmente, die einerseits unterschiedliche Aspekte erhellen, in denen

Abbildung 2: Sonoritätshierarchie des Arabischen¹⁴



aber andererseits immer wieder Gemeinsamkeiten zu finden sind. Sowohl im Arabischen als auch im Deutschen kommen viele Silbentypen vor, die unterschiedliche Komplexität aufweisen. Im Folgenden soll die Silbenstruktur im Arabischen näher erläutert werden.

Silbenstruktur und deren Realisierung im Arabischen

Die arabische Silbe ist einfach gebaut und weist wenige Kombinationsmöglichkeiten auf. Innerhalb einer Wortform befinden sich maximal sieben Silben, was im Arabischen jedoch selten vorkommt wie in *فسيكفيكهمو* *jemandem genügen*. In der Regel besteht eine Wortform maximal aus vier Silben. Die potenziellen Phonemverbindungen in einer Silbe lassen sich mit dem Muster KVK(K) darstellen. Jede Silbe besteht aus einem initialen Konsonanten (K), einem Vokal (V), einem Konsonanten in der Koda und schließlich einem optionalen finalen Konsonanten. Diese Kombinationsmöglichkeiten lassen sich mit folgenden Beispielwörtern verdeutlichen¹⁵:

1)	kurz offene Silbe	KV	→	[da]	دَ	
2)	lang offene Silbe	KV	→	[na:]	نا	
				[dana:]	دَنَا	(er kam an etwas heran)
3)	kurz geschlossene Silbe	KVK	→	[man]	مَنْ	(wer)
4)	lang geschlossene Silbe	KVK	→	[ba:b]	بَابُ	(Tür)
5)	kurz doppelt geschlossene Silbe	KVKK	→	[qasirr]	قَصْرٌ	(Palast)

Die ersten drei Silbenkombinationen sind die häufigsten Silbentypen und kommen in allen Silbenpositionen vor. Infolge der Sprachentwicklung des Arabischen gibt es eine Tendenz, den ersten Silbentyp innerhalb einer Wortform nicht zweimal hintereinander vorkommen zu lassen. Der zweite Silbentyp oder die Silbenkombination KVV können innerhalb einer Wortform nicht aufeinander folgen. Die letzten zwei Silbenkombinationen gehören zu den weniger häufigen Silbentypen und treten im Arabischen nur am Wortende auf, wobei der letzte Konsonant bei der Aussprache ohne Vokalisation und/oder mit Al-Wuquf¹⁶ artikuliert wird¹⁷.

Die arabische Silbenstruktur ist aus einem Silbenkern und Randbereichen zusammengesetzt, die als Silbenkopf und Silbenkoda bezeichnet werden. In der Standardsprache des Arabischen beginnt der Silbenkopf nur mit einem Konsonanten, vokalisches anlautende Silben kommen nicht vor. Im Silbenkopf können sowohl stimmlose als auch stimmhafte Konsonanten auftreten¹⁸.

Der Silbenkern kann sich aus einem Vokal oder einem der silbischen Konsonanten [l m n r] ergeben, in denen der Stimmton weniger dominant als bei einem Vokal ist¹⁹. Über den Silbenkern der arabischen Silben finden sich drei unterschiedliche Auffassungen. Einige arabische Linguisten vertreten die Meinung, dass der Silbenkern für die Bildung der arabischen Silbe relevant ist und dass in jeder Silbe ein Phonem den Sonoritätsgipfel bildet, dem i.d.R. ein Phonem vorangeht und folgt²⁰. Anders als diese arabischen Linguisten ist der deutsche Arabist Fischer (1967) der Auffassung, dass der Silbenkern für die Silbenbildung völlig irrelevant sei und die auf diesem Artikulationsmerkmal aufgebauten Silbentheorien zur Beschreibung der Silbe im Arabischen nicht verwendbar seien²¹. Ähnlich wie Fischer stellt Al Ani (1983) fest, dass der Silbenkern (Sonoritätsgipfel) in einer nichtakzentuierten Silbe kaum wahrnehmbar sei²². Innerhalb dieses Aufsatzes wird die Meinung vertreten, dass der Silbenkern die prosodischen Merkmale trägt und demnach entscheidend für die Silbenbildung ist. Zudem ist er in einer unakzentuierten Silbe deutlich weniger wahrnehmbar als in einer akzentuierten Silbe. Wird der vokalische Silbenkern nicht realisiert, dann handelt es sich um ein einziges explosives konsonantisches Silbenelement, das im Arabischen selten vorkommt und nur im Wort- und -auslaut auftritt. Es kommt im Inlaut nur nach einem langen Vokal bzw. Diphthong vor und wird als erster Bestandteil eines langen Konsonanten betrachtet. Der zwischen zwei identischen explosiven Konsonanten realisierte Vokal ist koartikulatorisch bedingt und wird nicht realisiert, z.B. zwischen [s] und [s] wie im Wort *خاصة* [xa:ssa] *besonders*²³. Die Nullrealisierung des vokalischen Silbenkerns führt auch dazu, dass der Langkonsonant eine verzögerte, aber keine doppelte Artikulation hat und nur in einer einzigen explosiven Artikulation realisiert wird. Phonologisch betrachtet hat sich daraus eine unzulässige dreigliedrige Konsonantenverbindung herausgebildet, die aus dem konsonantischen Element des Langvokals bzw. Diphthongs und den beiden identischen Elementen des Langkonsonanten besteht. Die dreigliedrige Konsonantenverbindung muss auf drei verschiedene Silben verteilt werden, da weder ein implosives noch ein explosives Silbenelement durch Doppelkonsonanz realisiert werden kann.

In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass eine arabische Silbe Implosion und Explosion (Konsonanten) und ein neutrales Silbenelement (Vokal) enthalten. Ein arabischer Konsonant ist dadurch gekennzeichnet, dass er seinerseits ebenfalls implosive und explosive Elemente umfasst. Darüber hinaus besteht ein Langvokal oder ein Diphthong aus einem kurzen Konsonanten und einem kurzen Vokal. In der Silbenkoda können maximal zwei Konsonanten aufeinander folgen, nur wenn der letzte Konsonant nicht vokalisiert (Vokalzeichen über oder unter einem Konsonanten) und/oder mit „Al-Wuquf“ realisiert wird. Die Vokalisation des in der Silbenkoda stehenden Konsonanten tritt in einem langen Vokal auf. Der Kurzkonsonant, der zum langen Vokal gehört, wird trotz seiner vokalischen Realisierung als das implosive Silbenelement verstanden, wie z. B. in *كاتب* *Schreiber*, *بارد* *kalt*²⁴.

Im Vergleich zum Arabischen weist das Deutsche komplexere Silbenstrukturen auf, die im nächsten Abschnitt dargestellt werden.

Silbenstruktur und deren Realisierung im Deutschen

Die deutsche Silbenstruktur weist mehr Kombinationsmöglichkeiten als die arabische auf. Im Deutschen werden die KVK-Strukturen, zusätzlich mit den KVKK-Kombinationen, zu den häufigsten Silbentypen zugeordnet²⁵. Die typischen Silbenstrukturen des Deutschen lassen sich wie in Tabelle 1 zusammenfassen.

Die Silbenstruktur des Deutschen besteht in der Regel aus dem Silbenkern (Nukleus) und aus den beiden Randbereichen, dem Silbenkopf und der Silbenkoda²⁶. Die einzelnen Positionen der Silbe sind folgendermaßen besetzt:

Im Silbenkopf stehen meist andere Konsonantenverbindungen als in der Silbenkoda. Für den Silbenkopf, in dem höchstens drei Konsonanten auftreten, gelten folgende Möglichkeiten:

1. Einzelkonsonanten: Einzelnen können alle Konsonantenphoneme des Deutschen in den akzentuierten Silben vorkommen. Jedoch gibt es einige Einschränkungen in Bezug auf die Silbenposition im Wort. Beispielsweise können [tʃ s x] nicht am Wortanfang stehen, [s x] aber silbenanlautend innerhalb eines Wortes wie in *reißen*, *rauchen*.
2. weigliedrige Konsonantenverbindung: Sie verfügt über umfangreiche und stark strukturierte Kombinationsmöglichkeiten. Generell besteht sie aus einem Obstruenten (erstem Glied) und einem Sonoranten (zweitem Glied). Im ersten Glied

tritt /ʃ/ am häufigsten auf, gefolgt von /k g p f/ und den anderen Plosiven, welche am seltensten vorkommen. Im zweiten Glied tritt am häufigsten /ʁ/ auf, gefolgt von /l n v/ und in je einer Verbindung /f s p t/, z.B. *Schrei, klein, Gnade, Schwanz*²⁷. Der Silbenkopf mit zweigliedriger Konsonantenverbindung ist in der Tabelle 2 dargestellt.

Tabelle 1: Silbenstrukturen des Deutschen²⁸ (V: Vokal/Diphthong – K: Konsonant)

V	<i>Ei</i>
VK	<i>an</i>
VKK	<i>Ast</i>
VKKK	<i>Obst</i>
VKKKK	<i>Ernst</i>
VKKKKK	<i>impfst</i>
KV	<i>du</i>
KVK	<i>Mal</i>
KVKK	<i>muss</i>
KVKKK	<i>Markt</i>
KVKKKK	<i>Herbst</i>
KKV	<i>froh</i>
KKKV	<i>Streu</i>
«KKVK	<i>klar</i>
KKVKK	<i>Brust</i>
KKVKKK	<i>Schwulst</i>
KKKVK	<i>Strahl</i>
KKKVKK	<i>Strand</i>
KKKVKKKK	<i>sprichst</i>
KKKVKKKKK	<i>schimpfst</i>

Tabelle 2: Zweigliedrige Konsonantenverbindung im Silbenkopf¹

1. Pos. \ 2. Pos.	p	t	k	b	d	g	f	ʃ	v	ʁs	pf
ʁ	+	+	+	+	+	+	+	+	+		+
l	+		+	+		+	+	+			+
n	+		+			+		+			
m								+			
v			+					+		+	

In der waagerechten Zeile stehen die Obstruenten (erstes Glied) und in der senkrechten Spalte die Sonoranten (zweites Glied). Ein + zeigt, dass die betreffende Kombination existiert, ein freies Feld, dass sie nicht vorkommt. Als Beispiele für eine Kombinationen aus Obstruent und Sonorant dienen folgende Wörter: *Platz, Pracht, tragen, Knie, Dreck, Glied, Pflaume, Stadt, frei, Spitz*²⁹. Die stimmhaften und stimmlosen Plosive verfügen über sehr ähnliche Kombinationsmöglichkeiten. Beispielsweise haben [t] und [d] eine identische, [p] und [b] sowie [k] und [g] eine fast identische Kombinatorik. Ebenfalls wird dadurch die ähnliche Lautsubstanz zwischen stimmhaften und stimmlosen Plosiven zum Ausdruck gebracht. Eine Ausnahme von der obstruent-sonorant Kombinatorik stellt das [v] dar, welches aufgrund seines lautlichen Charakteristikums an der Grenze zwischen Obstruenten und Sonorant liegt und in erster Stelle wie in *wringen, Wrack* und in zweiter Stelle entstimmlicht wie in *Zwang, Schwester* auftritt³⁰. Des Weiteren kann die zweigliedrige Konsonantenverbindung aus einem stimmlosen Frikativ und einem stimmlosen Plosiv bestehen. Sie kommt in deutschen und eingedeutschten Wörtern vor wie etwa [ʃt] in *Stein*, [ʃp] in *Spalt*, [sk] in *Skat* und [st] in *Story* sowie [sp] in *Speed*, [tʃ] in *Tschador* oder [dʒ] in *Dschungel*. In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass der Silbenkopf (Onset) nur aus exakt einem Sonoranten gebildet werden kann. In akzentuierten Silben können in den deutschen Wortformen, abgesehen von [ŋ s] bzw. [x], alle Konsonantenphoneme in Erscheinung treten³¹.

3. Dreigliedrige Konsonantenverbindungen: Sie werden durch die Kombinationen /ts pf ʃp ʃt/ gebildet, gefolgt von /ʁ l v/ als drittes Glied, z.B. *Pfropf, Spreu, Streich, Zweig*. In entlehnten Wörtern sind noch weitere Kombinationen zu finden, etwa [skr] in *Skrupel, Skript* und [skl] in *Sklave, Sklerose*³².

Der Silbenkern ist obligatorisch und besteht in der Regel aus einem Vokal, wobei jeder Vokal einen Silbenkern bilden kann. Im Deutschen kann eine Silbe nur aus einem einzigen Vokal bestehen, z.B. *Abend*. Der Silbenkern kann ebenfalls durch silbische Konsonanten entstehen, wie z.B. [ŋ] in *haben* oder [l] in *Tafel*. In fremden Wörtern kann der Silbenkern auch durch andere Konsonanten gebildet werden, z.B. *Brno*³³. Für die Silbenkoda, in der null bis fünf Konsonanten auftreten können, ergeben sich folgende Möglichkeiten:

1. Einzelkonsonanten: Einzelnen können in der Silbenkoda alle Konsonantenphoneme des Deutschen außer /h/ vorkommen.
2. Mehrgliedrige Konsonantenverbindungen: Als erstes Glied sind /ʁ/ und /l/ sowie die Nasale am häufigsten, ihnen folgen überwiegend Fortis-Konsonanten³⁴.

Sowohl die gleichen Lautkombinationen wie im Silbenkopf als auch andere können in der Silbenkoda auftreten. Hier können zahlreiche Lautverbindungen des Silbenkopfs in der Silbenkoda in umgekehrter Abfolge vorkommen: [ʃm] – [mʃ] in *Schmuck* – *Ramsch*, [kl] – [lk] in *Klang* – *Kalk*, [fl] – [lf] in *Flug* – *Wolf*³⁵. Gegenüber dem Silbenkopf weist die Silbenkoda folgende Eigenschaften auf:

1. Die Silbenkoda kann mehr als einen Sonoranten umfassen. Die Liquide und die Nasale bilden in der Silbenkoda ihre eigenen Sonoritätsklassen: *Garn*, *Arm*, *Köln*, *Halm*. Innerhalb der Liquide ist /ʁ/ sonoranter als /l/: *Kerl*, *Quirl*.
2. In der Silbenkoda gibt es nur stimmlose Obstruenten. So werden in der Silbenkoda die stimmhaften Konsonanten [b d g v z] stimmlos als [p t k f s] realisiert. Im Zusammenhang mit der Auslautverhärtung ist auch die so genannte Spirantisierung des [g] zu sehen. Das velare [g] wird nach [i] bzw. [ɪ] in der Silbenkoda nicht nur entstimmlicht, sondern auch spirantisiert [ç], z.B. *König*.
3. Zwischen Silbenkoda und Silbenkern kommt ein Längenausgleich vor. Wenn die Silbenkoda leer ist und im Silbenkern ein Vokal steht, wird der Vokal (Silbenkern) lang gesprochen: *Kuh*, *Knie*. Wenn die Silbenkoda zwei oder mehr Konsonanten enthält, wird der Vokal (Silbenkern) kurz gesprochen. Von dieser Regel gibt es nur wenige Ausnahmen. Zu ihnen gehören *Mond*, *wüst*, *Obst*. Hier ist der Vokal lang, obwohl die Silbenkoda komplex ist. Ein Längenausgleich tritt nur zwischen Silbenkoda und Silbenkern auf, weshalb sie bei der Beschreibung der Silbe häufig zu einer Einheit zusammengefasst werden, dem Silbenreim³⁶.

Zusammenfassung

In der Standardausprache des Arabischen existiert im Silbenkopf nur ein Konsonant, während im Deutschen bis zu drei Konsonanten vorkommen können. Im Arabischen wie im Deutschen können silbentragende Nicht-Vokale, d.h. *Sonoranten*, auftreten. Der Silbenkern ist gekennzeichnet durch besondere phonatorische Merkmale wie stärkeren Atemdruck und vor allem größere Sonorität, ein Kriterium, das sich für die Silbenproduktion in den beiden Sprachen als relevant erweist. In der Silbenkoda kommen im Arabischen maximal zwei Konsonanten vor, während im Deutschen bis zu fünf Konsonanten aufeinander folgen. Allerdings behalten die arabischen Konsonanten im Auslaut ihren Lenis-Charakter, wie z.B. das Phonem /d/ in *باريد* [bariɖ] *kalt*. Die Veränderung z.B. eines Phonems /d/ in finaler Position zu [t] würde im Arabischen den Inhalt des Wortes verändern³⁷.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Kamal Bischer: *Phonetik*. Kairo 2000, S. 503; Ursula Hirschfeld und Baldur Neuber: *Prosodie im Fremdsprachenunterricht Deutsch – ein Überblick über Terminologie, Merkmale und Funktionen*. In: *Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer* (2010), Heft 12, 10–17, S. 10.
- 2 Vgl. Gerhard Nickel: *Einführung in die Linguistik: Entwicklung, Probleme, Methoden. Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik*. Berlin 1985, S. 83.
- 3 Vgl. Karl-Heinz Ramers und Heinz Vater: *Einführung in die Phonologie*. Hürth-Efferen 1995, S. 111.
- 4 Vgl. Caroline Féry: *Phonologie des Deutschen. Eine optimalitätstheoretische Einführung. Teil I*. Potsdam 2004, S. 145.
- 5 Vgl. Helmut Glück: *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart 2010, S. 615.
- 6 Vgl. Gottfried Meinhold und Eberhard Stock: *Phonologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig 1980, S. 173; Peter Eisenberg: *Phonem und Graphem*. In: *Duden. Die Grammatik*. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 8. Auflage. Mannheim, Wien, Zürich 2009, 19–60, S. 40.
- 7 Vgl. David Abercrombie: *Elements of General Phonetics*. Edinburgh 1967, S. 35f.
- 8 Vgl. Caroline Féry: *Lautsysteme der Sprache: Phonologie*. In: *Arbeitsbuch Linguistik. Eine Einführung in die Sprachwissenschaft*. Hg. von Horst Müller. Paderborn 2009, 77–99, S. 94.
- 9 Vgl. T. Alan Hall: *Phonologie. Eine Einführung*. Berlin 2000, S. 224; Judith Meinschaefer: *Sonorität: Sprachstruktur und Sprachverstehen*. In: *Silbenphonologie des Deutschen*. Hg. von Peter Eisenberg, Karl Heinz Ramers und Heinz Vater. Tübingen 2003, S. 29; Eisenberg, *Phonem und Graphem*. (Anm. 6), S. 40.
- 10 Vgl. Eisenberg, *Phonem und Graphem*. (Anm. 6), S. 40
- 11 Vgl. Marit Fiedler: *Modernhebräisch und Deutsch. Kontrastive Analyse der phonologischen Merkmale unter besonderer Berücksichtigung der Prosodie im Rahmen der interkulturellen Kommunikation*. Phil. Diss. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, (im Erscheinen) 2012, S. 133; Glück, *Metzler Lexikon Sprache*. (Anm. 5), S. 626; Eisenberg, *Phonem und Graphem*. (Anm. 6), S. 40.
- 12 Vgl. Samir Scharif Asitida: *Die Sprachlaute*. Amman 2002, S. 183.
- 13 Vgl. Kazi Mukhtar Tulimat: *Linguistik*. Damaskus 2000, S. 152; Salman Al-Ani: *Arabic Phonology*. Paris 1970, S. 131f.; Ibrahim Anis: *Die Sprachlaute*. Kairo 1971, S. 88.
- 14 Vgl. Salam Omar Mahmood: *Ausprägungsschwierigkeiten arabischer Deutschlernender aus dem Irak und methodische Überlegungen zum Ausspracheunterricht*. Phil. Diss. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, (im Erscheinen) 2013, S. 89.
- 15 Vgl. Bischer, *Phonetik*. (Anm. 1), S. 509ff.; Tulimat, *Linguistik*. (Anm. 13), S. 152f.; Anis, *Die Sprachlaute*. (Anm.13), S. 92f.
- 16 Al-Wuquf bedeutet im Arabischen, dass der Stimmton des letzten Konsonanten am Wortende aufgrund seiner Geminatheit gehalten wird, wie etwa im Wort *المستقر* *Angesiedeltdwerden*
- 17 Vgl. Al-Ani, *Arabic Phonology*. (Anm.13), S. 132; Bischer, *Phonetik*. (Anm. 1), S. 509ff.; Tulimat, *Linguistik*. (Anm. 13), S. 152f.; Anis, *Die Sprachlaute*. (Anm. 13), S. 92f.
- 18 Vgl. ebd.
- 19 Vgl. Bischer, *Phonetik*. (Anm. 1), S. 507.

- 20 Vgl. Anis, *Die Sprachlaute*. (Anm. 13), S. 88f.; Bischer, *Phonetik*. (Anm. 1), S. 507; Asitida, *Die Sprachlaute*. (Anm. 12), S. 326f.
- 21 Vgl. Wolfdietch Fischer: *Silbenstruktur und Vokalismus im Arabischen*. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* ZDMG 117 (1967), 30–77, S. 30.
- 22 Vgl. Al-Ani, *Arabic Phonology*. (Anm. 13), S. 133.
- 23 Vgl. Hartmut Kästner: *Phonetik und Phonologie des modernen Hocharabisch*. Leipzig 1981, S. 106f.
- 24 Vgl. ebd.
- 25 Vgl. Meinhold und Stock: *Phonologie der deutschen Gegenwartssprache*. (Anm. 6), S. 181f.; Fiedler: *Modernhebräisch und Deutsch. Kontrastive Analyse der phonologischen Merkmale unter besonderer Berücksichtigung der Prosodie im Rahmen der interkulturellen Kommunikation*. (Anm. 11), S. 131.
- 26 Vgl. Peter Ritter: *Phonetik und Phonologie: Die Lehre von den Lauten der Sprache*. In: *Grundkurs Sprachwissenschaft. Einführung in die Lehramtsstudiengänge*. Hg. von Johannes Volmert. München 2005, 55–87, S. 82.
- 27 Vgl. Eisenberg, *Phonem und Graphem*.(Anm. 6), S. 42f.; Eva-Maria Krech, Eberhard Stock, Ursula Hirschfeld und Lutz Christian Anders: *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin, New York 2009, S. 36.
- 28 Vgl. Helga Dieling: *Phonetik international: Deutsch*. In: *Phonetik International. Von Afrikaans bis Zulu. Kontrastive Studien für Deutsch als Fremdsprache*. Hg. von Ursula Hirschfeld, Heinrich P. Kelz und Ursula Müller. Bonn 2003, 1–14, S. 4.; Mahmood, *Ausspracheschwierigkeiten arabischer Deutschlernender aus dem Irak und methodische Überlegungen zum Ausspracheunterricht*. (Anm. 14), S. 90.
- 29 Vgl. Elmar Ternes: *Einführung in die Phonologie*. Darmstadt. 2012, S. 177f.
- 30 Vgl. Eisenberg, *Phonem und Graphem*.(Anm. 6), S. 42f.
- 31 Vgl. ebd., S. 42.
- 32 Vgl. ebd., S. 42f.; Krech et al., *Deutsches Aussprachewörterbuch*. (Anm. 28), S. 36.
- 33 Vgl. ebd., S. 35; Eisenberg, *Phonem und Graphem*.(Anm. 6), S. 43.
- 34 Vgl. Krech et al., *Deutsches Aussprachewörterbuch*. (Anm. 28), S. 36.
- 35 Vgl. Eisenberg, *Phonem und Graphem*.(Anm. 6), S. 44f.
- 36 Vgl. ebd.
- 37 Vgl. Mahmood, *Ausspracheschwierigkeiten arabischer Deutschlernender aus dem Irak und methodische Überlegungen zum Ausspracheunterricht*. (Anm. 14), S. 104.

Soziolinguistische Gesprächsforschung zu einem japanisch-deutschen Sprachkontaktphänomen bei Jugendlichen einer Deutschen Auslandsschule in Japan

Darlegung eines Forschungsvorhabens

Im vorliegenden Aufsatz geht es um die Verortung eines Forschungsprojekts zu zweisprachiger Jugendkommunikation in der gegenwärtigen Forschungsliteratur qualitativer Gesprächsforschung. Die sprachlichen Repertoires und Sprechstile deutsch-japanischer bilingualer Jugendlicher an einer deutschen Auslandsschule stellen hierfür den Untersuchungsgegenstand dar. Die Besonderheiten des Stils entstehen durch die Lage der Schule in Japan und seiner Sprachumgebung. Neben den sprachlichen Phänomenen, die durch eine sprachliche Datenerhebung dokumentiert und anschließend gesprächsanalytisch analysiert werden, stellt sich der Zusammenhang zwischen dem Stil, der Sprachgemeinschaft und der sozialen Wahrnehmung von Sprache als besonders interessant dar. Das Erkenntnisinteresse liegt also nach der deskriptiven Analyse im soziolinguistischen Bereich. Zunächst möchte ich das Projekt sowie seine Fragestellungen im ersten Teil dieser Arbeit kurz vorstellen und es folgend im theoretischen Kontext darstellen, um am Ende schließlich das methodische Vorgehen abzuleiten.

Darstellung des Forschungsprojekts und zentrale Fragestellungen

Das Forschungsprojekt verfolgt zunächst das Ziel, ein spezifisches Kommunikationsverhalten bilingualer jugendlicher Sprecher abzubilden, d.h. die folgende Fähigkeit bilingualer Jugendlicher zu beleuchten:

- zwischen mehreren Sprachen während der Kommunikation zu wechseln
- und in einer Mischform aus Japanisch und Deutsch zu kommunizieren.

Japanisch als Sprache der Umgebung und Deutsch als Schulsprache tragen natürlich ursächlich dazu bei. Das Phänomen als solches ist in der Literatur gut beschrieben und wird u.a. als Code-Switching bezeichnet. Müller führt zur Benennung weitere Termini aus der Literatur an, wie z.B. Code-Mixing, Language-Mixing, Code-Alternation, Code-Wechsel und Sprachalternation¹. Im Folgenden wird die

Begrifflichkeit „Code-Switching“ genutzt. Darunter wird „ein von [...] Bilingualen verwendeter Sprachmodus“ angenommen, „in dem innerhalb eines Diskurses Elemente zweier Varietäten auftreten. Der Wechsel kann sowohl einzelne Morpheme oder Lexeme als auch einen ganzen Diskursabschnitt betreffen.“² In der Wahrnehmung der Sprecher ist die eigene Sprachpraxis vermeintlich als Teil ihrer Umwelt verwurzelt. Aus Gesprächen mit Teilnehmern an der Studie konnte dieser Punkt bestätigt werden: „Mit japanischen Freunden an der Schule sprechen wir eben so! Das ist ganz normal!“ Ganz natürlich begrenzen sie ihren von der Norm abweichenden Sprachstil auf Pausengespräche oder private Zwischentöne, die außerhalb der auf Deutsch realisierten Schul- und Unterrichtssprachpraxis liegen. Diese Praxis ist den meisten Sprechern durchaus bewusst, was wiederum aus den Kommentaren der Teilnehmer deutlich wird: „Im Unterricht sprechen wir nur Deutsch, aber wenn wir ‘was nicht verstehen, oder einem Freund schnell ‘was erklären wollen, dann [...].“ Wie der nächste Kommentar eines Lehrers verdeutlicht, haben Eltern und Lehrer – vermutlich um einen angemessenen Deutscherwerb ihrer Kinder im Ausland besorgt – in Bezug auf das Code-Switching ihrer Kinder eher einen kritischen Blick: „Sie haben Angst, dass ihre Kinder kein Deutsch mehr lernen, wenn in der Pause Japanisch oder ›Mischmasch‹ gesprochen wird.“ Eine gewisse Faszination zeigt sich dennoch gegenüber diesem sprachlichen Phänomen, wie in der folgenden Aussage: „Unsere Schüler sprechen wie im Science Fiction Film, wie in *Clockwork Orange*.“ Hier spielt der Lehrer auf die Sprache des Protagonisten im Film *Clockwork Orange* von Stanley Kubrick an, der einen auf der Basis des Russischen konstruierten Jugendslang spricht³. Genau diese sprachlichen Mittel zu extrahieren, und in natürlichen Interaktionssituationen aus gesprächsanalytischer Perspektive zu betrachten, ist Inhalt des ersten Teils des Forschungsprojekts.

Im zweiten Teil soll die soziokommunikative Funktion dieses sprachlichen Phänomens analysiert werden. Gründe dafür werden in der Annahme gesehen, dass die Sprache als prinzipielles Strukturgebilde diese soziale Funktion inne hat. „Soziale Funktionen von Sprache beziehen sich darauf, dass eine bestimmte Varietät gruppenkonstituierend oder gruppenabgrenzend wirken kann, beziehungsweise durch den Gebrauch einer bestimmten Varietät Beziehungen der Sprecher untereinander zum Ausdruck gebracht werden.“⁴⁵

Durch die deutsch geprägte Schulumwelt hat die zu beschreibende Sprache eine Ingroup-Funktion, was gleichzeitig einen reduzierten Gebrauch innerhalb der Sprachgemeinschaft der Schule impliziert. Neben den sprachlichen Phänomenen,

die durch eine qualitative Datenerhebung dokumentiert und anschließend gesprächsanalytisch betrachtet werden, stellt sich der Zusammenhang zwischen dem Stil, der Sprachgemeinschaft und der sozialen Wahrnehmung von Sprache als besonders interessant dar. Dieses Interesse impliziert die Spezifik der Forschungsfrage. Diese liegt daher im Bereich mehrsprachiger Kompetenz als Ressource der Fremd- bzw. Selbststilisierung. Das Erkenntnisinteresse liegt also nach der deskriptiven Sprachanalyse im soziolinguistischen Bereich. Daraus ergibt sich zum einen die Fragestellung, welche Funktion das Code-Switching im Hinblick auf die Stilisierung nationaler/ethnischer Zugehörigkeit hat. Und zum anderen knüpft hier die Frage an, ob das Raster verschiedener Modelle sozialwissenschaftlicher Forschung ausreichend ist, um die Vielfalt der sprachlichen Merkmale abzubilden.

Stand der Forschung

Das einleitend benannte Sprachkontaktphänomen des Code-Switchings wird in dem relativ jungen Forschungszweig, der den Gebrauch ethnolektaler Varietäten im Sprachgebrauch Jugendlicher und die damit verbundene Herausbildung bestimmter Abgrenzungs- und Identifikationsprozesse untersucht, beleuchtet. Besonders die Studien am *Institut für deutsche Sprache (ids)* Mannheim, als auch die *Potsdamer Studien* um Wiese (2012) seien hier genannt. Wiese stellt sich mit ihrem Buch *Kiezdeutsch – ein neuer Dialekt entsteht* bewusst der negativen Notation eines Sprachphänomens in der Gesellschaft entgegen⁶. Gumperz, Grosjean, Haugen und Weinreich sind als wichtige Vertreter der Code-Switching-Forschung zu nennen. „Als grundlegendes Werk in der Jugendsprachforschung gilt die Arbeit von Androutsopoulos, der in seiner Dissertation von 1998 mit dem Titel »*Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*« die Merkmale von Jugendsprache auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen von der Phonologie über die Wortbildung bis hin zum Diskurs, beschreibt.“⁷ Darüber hinaus sind die Studien von Eichler⁸ und von Müller⁹ durch ihre Verortung an einer Auslandsschule im Kontext bilingualer Sprachforschung hilfreich zur Orientierung. Speziell zur Jugendsprachforschung japanisch-deutscher Schüler liegen kaum Ergebnisse vor. Mit meiner Arbeit möchte ich einen Beitrag zur Aufarbeitung dieses Forschungsdesiderates leisten.

Jugendsprache aus gesprächsanalytischer Perspektive

In der Sprachkontaktforschung, sowie in der Jugendsprachforschung finden sich besonders Projekte, die Sprache und Jugendsprache aus gesprächsanalytischer Perspektive betrachten. Es werden die am Gespräch beteiligten Sprecher aus einem bestimmten Fokus heraus erforscht. Dabei werden verschiedene theoretische Herangehensweisen beschrieben, auf die im folgenden Zitat von Androutsopoulos (2006) verwiesen wird:

„Sprecherorientiert ist der Dachbegriff für qualitative, in der Regel gesprächsanalytisch vorgehende Ansätze der Soziolinguistik, die Formen und Funktionen sprachlicher Variabilität in spezifischen kommunikativen Kontexten und aus der Perspektive der handelnden Individuen und Gruppen untersuchen. Auf Schlagworte und Leitfiguren reduziert stünden William Labov und Variationalismus sowie Eugenio Coseriu und die Varietätenarchitektur einer Sprache für den system-, John Gumperz und Variabilität in der Interaktion für den sprecherorientierten Ansatz.“¹⁰

Anknüpfungspunkte innerhalb der sprecherorientierten Forschung sind zum Beispiel „Verfahren der sozialen Kategorisierung, der sprachlichen Abgrenzung und [...] Entstehungsbedingungen gruppenspezifischer Ausdrücke“¹¹. Dadurch wird die Sprache der Jugendlichen weniger als isolierter Gegenstand betrachtet, sondern vielmehr sprachdynamische Prozesse innerhalb umschriebener Jugendgruppen aufgezeichnet und dokumentiert. Diese Sprachaufnahmen und Beobachtungsprotokolle werden nach ethnographischen und gesprächsanalytischen Kategorien ausgewertet und interpretiert¹².

War in der traditionellen Forschungslinie recht unspezifisch von Situationen der Ingroup-Kommunikation die Rede, werden hier die Kontexte gruppenspezifischer Sprechweisen detailliert herausgearbeitet. Sucht man also nach dem besonderen Moment der Kommunikation Jugendlicher, tut man gut daran, das Konstrukt der Ingroup auszudifferenzieren und u.a. den Grad der Unstrukturiertheit der Situation, die jeweils spezifischen Gesprächstypen bzw. Sprechereignisse und die Anzahl der Gesprächsteilnehmer zu beachten: „Generell lässt sich sagen, je mehr Jugendliche beisammen sind [...] umso häufiger realisieren sie gruppensprachliche Ausdrücke [...]“¹³

Kommunikationsethnographie Jugendlicher auf gesprächsanalytischer Basis

Deppermann und Neumann-Braun (1998) haben theoretische und methodische Konturen einer Ethnographie jugendlicher Kommunikationskulturen auf gesprächsanalytischer Basis entwickelt. Damit unterbreiten sie einen Vorschlag zur konzeptionell-methodischen Neuorientierung ethnographischer Jugendforschung und kritisieren damit, „dass die Forscher der Sicht der Akteure verhaftet bleiben, da ihr Datenmaterial aus den rekonstruierenden Darstellungen der Alltagspraxis der Akteure besteht (= Sekundärdatenstatus), nicht aber aus Dokumentationen der Alltagspraxis selbst“¹⁴.

Der Ansatz der aktuellen Forschung zur Jugendsprache lässt sich in seinem Umfang in den folgenden fünf Punkten abbilden:

1. Mehrsprachigkeit und Migration,
2. Ethnographie und Gesprächsanalyse,
3. linguistische Repertoires,
4. Stil und Stilisierung und
5. Sprachkontakt in der bilingualen Interaktion¹⁵.

Die Kommunikationsethnographie sowie die Interaktionale Soziolinguistik beschreiben:

„[...] die Erfassung des engen Zusammenspiels zwischen Sprache, Gesellschaft, Kultur und kommunikativer Verschiedenheit. Und ihr Ziel ist es, aufzuzeigen, wie die Akteure Sprachigkeit verwenden, um ihre kommunikativen Ziele in typischen Alltagssituationen [...] zu erreichen. [...] es liegt auf der Hand, dass dem Alternieren zwischen Sprachen (Code-Switching) dabei eine große Rolle zukommt.“¹⁶

Die zur Verfügung stehenden Sprachen werden dazu ausgeschöpft:

„Bilinguale Sprecher beschränken sich in Gesprächen untereinander häufig nicht auf eine Sprache. Vielmehr nutzen sie ihr gesamtes sprachliches Repertoire aus, indem sie sich auch innerhalb einer Konversation mehrerer Sprachen bedienen.“¹⁷

Soziolinguistische Metasprache

Wenn auch immer wieder verallgemeinernd von Jugendsprache die Rede ist, gibt es die eine Jugendsprache als solche nicht. „Es gibt den individuellen Sprechstil jedes einzelnen, es gibt den Sprachgebrauch in verschiedenen Situationen, und es gibt die Sprechstile bestimmter Gruppen und Szenen [...]“¹⁸ In der Jugendsprachforschung wird ‚Jugendsprache‘ als solche in neueren Veröffentlichungen nicht mehr wie zuvor als Varietät beschrieben, sondern vielmehr als kommunikativer sozialer Stil. Damit kann hier eine Schnittstelle zwischen Soziolinguistik und Jugendsprachforschung entstehen. Bei Androutsopoulos u.a. wird dieser Punkt ausführlich diskutiert und schließlich wendet er sich davon ab, Jugendsprache als Varietät zu beschreiben¹⁹:

„Beide Konzepte sind zentrale Bestandteile der soziolinguistischen Metasprache, deren Verhältnis zueinander immer wieder neu reflektiert worden ist. Wir gehen jedoch davon aus, dass der Varietätenbegriff und seine Leitmethoden, die strukturalistische und korrelative Analyse, für sich genommen nicht ausreichen, um die Komplexität und Kontextspezifik sprachlicher Variabilität in der kommunikativen Praxis ausreichend zu beschreiben. Dies bedarf ethnographischer, gesprächs- und diskursanalytischer Zugänge, die wir in aktuellen Ansätzen der Stilfeorschung, in der Soziolinguistik, Handlungsstilistik und interaktionalen Linguistik finden.“²⁰

Das Stilkonzept ist flexibler im Hinblick auf das Auftreten sprachlicher Variablen und offener für die Abbildung der sprachlichen Dynamik, die insbesondere bei sprachlichen Formen, die vornehmlich in kleinen Gemeinschaften verwendet werden, häufig zu beobachten sind: „Als ›Messlatte‹ für die Identifizierung und Analyse von Stilunterschieden gilt jenes der gleichen sprachlichen Handlung bzw. kommunikativen Aktivität. Stil wird nicht bloß als Eigenschaft eines Individuums oder Einzeltextes aufgefasst, sondern als soziales Kennzeichen. Stile ›gehören‹ Gruppen, Aktivitätstypen, Institutionen an.“²¹ Das Stilkonzept ermöglicht damit reichere Interpretationen im Hinblick auf die soziale Funktion des Sprechens. Stile lassen sich als „mehrdimensional und als Bündelung von konventionell kookkurierenden Elementen aus verschiedenen linguistischen Strukturebenen auffassen; Daten für Stilanalysen werden nicht in soziolinguistischen Interviews erhoben, sondern in natürlichen Sprech- und Gesprächsereignissen [...]“²²

Methodisches Vorgehen/Datenerhebung

Der kommunikative soziale Stil der Jugendlichen an der deutschen Schule in Tokyo muss als Teil ihres sprachlichen Repertoires gesehen werden, der sich von dem sprachlichen Habitus mit Eltern, Lehrern u.a. abgrenzt²³. Für die Untersuchung des sprachlichen Phänomens ist das insofern erheblich, da man es nicht ohne Weiteres ‚greifen‘ kann. Hört man die Sprecher eben noch von einer in die andere Sprache wechseln, werden sie in dem Moment, in dem man sie anspricht, sofort in die Standardsprache wechseln. Wiese erklärt, dass sich in verschiedenen europäischen Studien gezeigt hat, „dass die Sprecher/innen [...] je nach Situation, das heißt je nachdem, wo und mit wem sie sprechen, in die Standardsprache wechseln“²⁴. Dies deckt sich mit den Beobachtungen einer ersten Feldexpertise an der deutschen Schule in Tokyo. Wiese geht weiter davon aus, dass Jugendliche ihre Sprache „gezielt im Gespräch unter Gleichaltrigen“ einsetzen, was sie auf den normalen Code ihrer Ingroup-Interaktion als Spielart von Jugendsprache zurückführt: „Für unsere sprachliche Datenerhebung führten wir deshalb meist keine Interviews, sondern gaben den Jugendlichen Aufnahmegeräte mit, mit denen sie sich selbst im Gespräch mit ihren Freunden aufnahmen.“²⁵

Angelehnt an Wiese wurden Gruppeninterviews durch einen ‚Gruppenleiter‘, der aus der Gleichaltrigen-Gruppe stammt, aufgezeichnet. Angelehnt an das halbstandardisierte Leitfaden-Interview wurde dieser zuvor instruiert und mit Leitfragen ausgestattet²⁶. Mayring merkt an, dass „[v]iele subjektive Bedeutungsstrukturen [...] so stark in soziale Zusammenhänge eingebunden [sind], dass sie nur in Gruppendiskussionen erhebbbar sind. Hier können psychische Sperren durchbrochen werden, um auch zu kollektiven Einstellungen und Ideologien zu gelangen.“²⁷ Zusammenfassend „[...] werden Daten [...] in Gruppendiskussionen, durch ethnographische Methoden bzw. (teilnehmende) Beobachtung sowie durch mediale Aufzeichnung von Interaktionen erhoben, um sie dann diskurs- oder konversationsanalytisch auszuwerten“²⁸. Eine „teilnehmende Beobachtung“ wird hier nicht durch den Forscher realisiert, sondern in die Gruppe verlagert, da davon ausgegangen werden kann, dass Interviews für die Datenerhebung zu keinerlei relevanten sprachlichen Ergebnissen führen. Im Verlauf eines Jahres entstanden so Daten aus der natürlichen Peer-Group-Umgebung. Diese Form der Erhebung von Gesprächsdaten dient zum einen dazu, den spezifischen Sprachstil abzubilden. Zum anderen dient sie – gestützt durch die Leitfragen – der Erhebung der Wahrnehmungsdimensionen der beteiligten Sprecher. Die Jugendlichen werden selbst

mit dem Untersuchungsgegenstand konfrontiert, was sie nicht nur als Probanden, sondern auch als echte Teilnehmer, die gehört werden, integriert.

Stand der Dissertation und Arbeitsplan

Derzeit werden mithilfe der Transkriptionssoftware FOLKER die Transkriptionen der Audioaufnahmen nach GAT2 erstellt, um sie anschließend weiter bearbeiten zu können. Die Eingabe impliziert bei mehrsprachigen Redeanteilen die Übersetzung der japanischen Gesprächsstücke. Im Anschluss wird mit einer ersten Analyse basierend auf dem aktuellen Forschungsstand begonnen. Hier soll ein Raster soziolinguistischer Modelle zu ersten Analyse- und Problemlösungen, bzw. neuen Fragen führen. Dazu soll mit der qualitativen Datensoftware MAXQDA gearbeitet werden. Erste Beobachtungen aus einem Sichten der Transkriptionen bestätigen vorerst vor allem zuvor gemachte Annahmen. So konnte eine thematische Bindung des beim Code-Switching gebrauchten Wortschatzes auf den Schulalltag ausgemacht werden. Zudem konnte der Einfluss der Muttersprache, sowie das jeweilige Sprachniveau auf die Präferenz der Sprache beim Code-Switching gezeigt werden. In den bisher gesichteten Daten steht Japanisch bei der Präferenz der Sprachwahl an erster Stelle. Ebenso sind Teilnehmerzahl und Kontext deutlich ausmachende Einflussfaktoren auf Sprecher und Sprache.

Als besonders spannend auf der Wortebene stellten sich Interferenzfehler aus dem Deutschen ins Japanische dar. Die einerseits einen spielerischen, kreativen Umgang mit Sprache, andererseits eine Ressource zur Bewusstmachung grammatikalischer Strukturen aufzeigen könnten. Es bleibt zu prüfen, ob sich diese Annahme einer zweisprachigen Kompetenzinszenierung mit Hilfe der Daten bestätigen lässt.

Aus Interviews mit Lehrenden und Eltern wurde zudem immer wieder der Punkt bestätigt, dass Code-Switching weniger negativ konnotiert ist als Code-Mixing. Solange Japanisch und Deutsch nicht in einem Satz verwendet würden, wäre dies akzeptabel und könnte toleriert werden. Besonders das Mixing wird von Lehrern wegen seines vermeintlich negativen Einflusses auf die Schreibfähigkeit der Schüler negativ betrachtet. Weiteres gilt es beim Forschungsvorhaben zu eruieren. Diese ersten Schritte, sowie das Forschungsdesign der Dissertation wurden im März 2013 auf dem 21. Arbeitstreffen der Forschungsgruppe ‚Socio-Pragmatica-Germanica‘ an der *Gakushuin Universität Tokyo* und beim 18. DaF-Seminar in Japan präsentiert.

Anmerkungen

- 1 Susanne Müller: *Sprachkontakt in bilingualen Sprachgemeinschaften. Code-Switching an der Deutschen Schule Barcelona*. ZSM Studien, Erste Staatsarbeit a. d. Universität Köln 2003, S. 7.
- 2 Ebd., S. 8.
- 3 Stanley Kubrick: *A Clockwork Orange*. GB/USA 1971. [Nach dem gleichnamigen Buch von Anthony Burgess (1962)].
- 4 Müller, *Code-Switching* (Anm. 1), S. 34.
- 5 Heike Wiese: *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München 2012.
- 6 Christa Duerschheid: *Jugendsprache als Forschungsgegenstand*. In: *APuZ* 8 (2010) [Themenband: ‚Sprache‘], S. 8.
- 7 Nadine Eichler: *Code-Switching bei bilingual aufwachsenden Kindern*. Tübingen 2003.
- 8 Müller, *Code-Switching* (Anm. 1).
- 9 Jannis Androutopoulos: *Jugendsprachen als kommunikative soziale Stile. Schnittstellen zwischen Mannheimer Soziostilistik und Jugendsprachenforschung*. In: *Deutsche Sprache* 34 (2006), S. 106.
- 10 Ebd., S. 108.
- 11 Vgl. ebd.
- 12 Ebd., S. 109.
- 13 Klaus Neumann-Braun und Arnulf Deppermann: *Ethnographie der Kommunikationskulturen Jugendlicher. Zur Gegenstandskonzeption und Methodik der Untersuchung von Peer-Groups*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 27 (1998), Heft 4, S. 239–255.
- 14 Androutopoulos, *Jugendsprachenforschung* (Anm. 10), S. 110.
- 15 Vgl. Volker Hinzenkamp: *Vom Umgang mit Mehrsprachigkeiten*. In: *APuZ* 8 (2010), S. 30.
- 16 Vgl. Halime Banaz: *Bilingualismus und Code-switching bei der zweiten türkischen Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Sprachverhalten und Identitätsentwicklung*. In: *Linguistik-Server Essen* (2002), S. 6. Online: www.linse.uni-due.de/linse/esel/pdf/banaz_codeswitching.pdf [10.10.2012].
- 17 Duerschheid, *Jugendsprache* (Anm. 7), S. 8.
- 18 Androutopoulos, *Jugendsprachenforschung* (Anm. 10), S. 106–121; Jannis Androutopoulos und Janet Spreckels: *Varietät und Stil: Zwei Integrationsvorschläge*. In: *Vario Lingua. Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Für Klaus J. Mattheier zum 65. Geburtstag*, 37 (2010), Heft VI. Hg. von Peter Gilles, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler, S. 197–214.
- 19 Androutopoulos/Spreckels, *Varietät und Stil* (Anm. 19), S. 197.
- 20 Ebd., S.198.
- 21 Ebd.
- 22 Vgl. Heike Wiese: *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt*. In: *APuZ* 8 (2010). Online: das-parlament.de/2010/08/Beilage/006.html [2.12.2012].
- 23 Wiese, *Kiezdeutsch* (Anm. 6), S. 116.
- 24 Ebd.
- 25 Uwe Flick: *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Hamburg 2011, S. 203.
- 26 Philipp Mayring: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 11., vollst. überarb. Aufl., Weinheim u. a. 2000, S. 100.
- 27 Vgl. Flick, *Qualitative Sozialforschung* (Anm. 26), S. 549.

Gesprächsqualität im telefonischen Kundenservice

Sprechwissenschaftliche Forschung und Möglichkeiten der Optimierung im Bereich der Callcenterkommunikation

Telefonische Kundengespräche, wie sie von den derzeit ca. 520.000 Beschäftigten der Callcenterbranche tagtäglich geführt werden, stehen in vielfacher Hinsicht in der öffentlichen Kritik. Bemängelt werden u.a. der schlechte Service mit langen Wartezeiten, Kompetenzgrenzen der Kundenberater oder aber die Penetranz sogenannter Serviceanrufe. Die Kritik gilt jedoch nicht nur den für die Kunden oft lästigen strukturbedingten Folgen der arbeitsteiligen Organisation von Callcentern, sie erstreckt sich auch auf die direkte Interaktion im Gespräch und die damit verbundenen Gesprächsstandards. Diese Standards haben sich flächendeckend in der Branche etabliert und dienen in erster Linie der Sicherung und Kontrolle der Gesprächsqualität. Aus wissenschaftlicher Perspektive sind sie weder theoretisch noch empirisch fundiert, oder etwa systematisch an der Realität der Miteinandersprechenden überprüft. Entsprechend umfangreich ist der Forschungsbedarf wenn es darum geht, valide Indikatoren der Gesprächsqualität im telefonischen Kundenservice zu ermitteln.

Einordnung der Dissertation in das Forschungsprojekt

Das Dissertationsvorhaben ist Teil des Langzeitprojektes zur *Erforschung und Optimierung der professionellen Telefonie* am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Das 2006 aufgenommene Forschungsprojekt untersucht unter anderem die Auswirkungen der „industriellen Gesprächsproduktion“⁴¹ in Callcentern auf die Qualität der Kommunikation am Telefon zwischen den Kunden und ihren Beratern, den Callcenteragenten. Im Zentrum dieser vielseitig orientierten Forschung steht die Frage nach den Kennzeichen gelungener und nicht gelungener Gespräche der telefonischen Kundenbetreuung. Diese Kernfrage berührt zugleich auch ein zentrales Problem, mit dem sich das Forschungsprojekt im Allgemeinen und das Promotionsprojekt im Be-

sonderen auseinander setzen muss: Das Problem der unterschiedlichen Betrachtungsweisen auf den Untersuchungsgegenstand *Gespräch*.

Will man also der Kernfrage auf den Grund gehen und sucht nach den Merkmalen und Bedingungen gelungener Kundengespräche, stellt sich unweigerlich auch die Frage nach der Perspektive, aus der heraus man das Gelingen oder Scheitern betrachtet. Wann und für wen ist ein Gespräch also gelungen (bzw. nicht gelungen):

- wenn der Kunde zufrieden ist, das Gespräch mit einem ‚guten Gefühl‘ verlässt und es in guter Erinnerung behält – und, wenn ja, woran sind diese Kundenzufriedenheit oder das gute Gefühl überhaupt festzumachen, werden sie doch höchstselten explizit geäußert,
- wenn der Agent ganz genau und ohne Abweichung dem Gesprächsleitfaden gefolgt ist und alle unternehmensinternen Gesprächsstandards erfüllt hat oder wenn er mit der Stimme ‚gelächelt‘ hat und dabei noch unter der vorgegebenen Gesprächszeit geblieben ist,
- wenn die Kundendaten aktualisiert, die Produkte verkauft oder die Reklamationen erfolgreich abgewiegt wurden,
- wenn Kunde und Kundenberater im Gespräch „etwas zur gemeinsamen Sache [...], bzw. etwas gemeinsam zur Sache [...]“² gemacht haben und dabei, dem Griceschen Kooperationsprinzip³ folgend, relevant, informativ, wahrhaftig, klar, eindeutig, kurz, prägnant und strukturiert vorgegangen sind?

Die Liste der Fragen könnte weiter fortgeführt werden. Deutlich wird, dass die Frage nach den Erfolgsfaktoren mündlicher Kundenkommunikation in Callcentern immer zugleich auch eine Frage des Standpunktes ist. Gleiches gilt auch für Ansätze und Möglichkeiten der Optimierung von Callcentergesprächen. Die Etablierung einer neuartigen, anspruchsvollen Gesprächsqualität hängt im Wesentlichen davon ab, welche Gesprächsqualitätsfaktoren zugrunde gelegt werden und auf welchen Vorstellungen und Konzeptionen vom Gegenstand *Gespräch* diese beruhen. Ob und wie sich z.B. *Kundenorientiertheit*, *Flexibilität*, *Transparenz* und *Glaubwürdigkeit* als Leitbilder der Kundenkommunikation künftiger Gesprächskonzepte für die ‚Gesprächsfabriken – Callcenter‘ eignen, gilt es zu durchdenken.

Die Beschäftigung mit diesen grundlegenden Fragen ist Gegenstand des Promotionsprojektes. Ansatzpunkt bieten die vielen, bisher im Rahmen des Projektes durchgeführten Untersuchungen. Ziel ist die Entwicklung eines Kommunikationsmodells der in Callcentern auftretenden Gesprächsformen, das die Erkenntnisse der

bisherigen Projektarbeit integriert. Dieses Modell soll zugleich die wissenschaftliche Grundlage für die Entwicklung praxistauglicher Analyse- und Beurteilungskonzepte der Qualität von Callcentergesprächen liefern. Dazu müssen wissenschaftliche, wirtschaftliche und ‚laien-linguistische‘ Gesprächskonzepte z.T. erst rekonstruiert, einander gegenübergestellt und diskutiert werden. Damit verfolgt diese Arbeit auch die Zusammenführung von Wissenschaft und Praxis, denn wissenschaftliche Theorien, Modelle und Maximen zur mündlichen Kommunikation lassen sich nicht ohne weiteres auf den Untersuchungskontext übertragen, wenn sie den realen Kommunikationsbedingungen in den Callcentern gerecht werden wollen. Das ‚laien-linguistische‘ Praxiswissen und -können, auf dem sich die Kommunikationskultur dieser Dienstleistungsbranche gründet, missachtet hingegen grundlegende Wesensmerkmale von Gesprächen. In Anlehnung an Antos⁴, wird der Begriff der ‚Laien-Linguistik‘ verstanden als eine weitgehend außer-wissenschaftlich, normativ geprägte Thematisierung und Didaktisierung von Sprache und Kommunikation für Laien. Dieser überwiegend zweckrational-technologischen Ausrichtung von Theorie und Praxis liegt, nach Antos, ein normativ-ästhetisches Rhetorik- und Kommunikationsverständnis zugrunde⁵. Dies trifft so auch auf den Schulungs- und Coachingbereich der Callcenterbranche zu. Insofern zählen die internen und externen Fachleute (Kommunikationstrainer, Personalentwickler, Coaches, Teamleiter) und das durch sie vermittelte Wissen und Können in den Bereich der Laien-Linguistik.

Problematisierung

Ein Grundproblem, das sich nicht nur bei der Analyse der Callcentertelefonie, sondern auch bei der Entwicklung von Ansätzen zur Verbesserung der telefonischen Kundenbetreuung auftut, besteht in den bereits erwähnten unterschiedlichen Vorstellungen von dem, was in der ‚Unterhaltung‘ zwischen Agent und Kunde am Telefon abläuft bzw. abzulaufen hat. An dieser Stelle ist vermutlich bereits der Begriff *Unterhaltung* irreführend für das, was weitläufig in der Callcenterbranche unter einem Gespräch verstanden wird.

Wie bereits erwähnt, sind ‚laien-linguistische‘ Kommunikationsmodelle und die darauf fußenden Trainingsansätze in der Regel sehr oberflächlich, vor allem aber produkt- und sprecherzentriert⁶. Der Gesprächspartner, also z.B. der Kunde, spielt als Variable im Kommunikationsprozess kaum eine Rolle. Mit ausschließli-

chem Fokus auf den Agenten und dessen Tun und Lassen am Telefon werden grundlegende Merkmale ignoriert, die für Gespräche ganz allgemein gelten: Interaktivität, Konstitutivität und z.T. auch Pragmatizität⁷. Diesen Gegenstandsmerkmalen, also dem wechselseitigen Bezug der Beiträge von Gesprächsteilnehmern (Interaktivität), der aktiven Herstellung von Gesprächsereignissen durch (beide!) Gesprächspartner (Konstitutivität) und der gemeinsamen und individuellen Zweckverfolgung und (Gesprächs-)Aufgabenbearbeitung (Pragmatizität) wird in Trainingspraxis und Ratgeberliteratur kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Dies hat zur Folge, dass dem Kunden als aktivem Teil im Gesprächsprozess von vornherein nur ein Minimum an Raum eingeräumt wird. Gesprächsleitfäden sind z.T. so angelegt, dass sie den Kunden schon zu Beginn des Gesprächs ‚mundtot‘ machen, durch viel zu lange, zudem ‚verlesene‘ Begrüßungsfloskeln und Einleitungstexte⁸. Aber auch im Qualitätsmanagement, d.h. in der nachträglichen Aus- und Bewertung der Gespräche durch Fachpersonal spielt der Kunde bisher nur eine sehr untergeordnete Rolle. Beurteilungskriterien und Bewertungsmatrizen fokussieren in erster Linie das Gesprächsverhalten der Callcenteragenten. Ein Blick in die zahlreich verfügbare Ratgeberliteratur, die sich in Inhalt und Rezeptcharakter nur wenig voneinander unterscheidet, verdeutlicht dieses Problem. Hier werden Bewertungsmatrizen v.a. in Form von Monitoringbögen vorgestellt, die das Verhalten der Agenten (meist in Form von Frageblöcken) in jeder Gesprächsphase genau zu erfassen versuchen. Erfragt werden dabei v.a. die Abarbeitung der einzelnen Aufgaben des Gesprächsleitfadens (1.a, b, c, ggf. 2.d), die Einhaltung der Gesprächsstandards (2.a, b), allgemeine Gesprächsregeln (2.c, d) und die Selbstdarstellung der Agenten (1.d) wie das nachfolgende Beispiel zeigt (Auszug aus einem Monitoringbogen)⁹:

1. Begrüßung
 - a. Erfolgt eine klare, verständliche Vorstellung?
 - b. Erfolgt die Identifizierung des Gesprächspartners?
 - c. Wenn Zielperson nicht erreicht: Wird nach Erreichbarkeit gefragt?
 - d. Wird die persönliche Kompetenz zum Ausdruck gebracht?
2. Gesprächseinstieg – Aktive Gesprächseröffnung
 - a. Wird der Gesprächspartner bei der Überleitung mit Namen angesprochen?
 - b. Werden Brückenformulierungen eingesetzt?
 - c. Wird beim Gesprächspartner Interesse geweckt?
 - d. Werden Einwände richtig behandelt?

Das Aufgabenschema der im Kundengespräch zu bearbeitenden *Gesprächsaufgaben* ist in der Regel durch mehr oder weniger präzise Leitfäden vorgegeben. Je nach Auftraggeber können diese nahezu frei formuliert sein oder müssen wortwörtlich abgelesen werden. Zu gängigen *Gesprächsstandards* zählen die namentliche Kundenansprache, positive Formulierungen und Floskeln sowie Begrüßungs- und Verabschiedungsformeln. Unter *allgemeinen Gesprächsregeln* subsumieren sich rhetorische Fertigkeiten und Rezepte, die in Kommunikationsschulungen trainiert werden. Tatsächlich muten mitunter Methoden der Personalentwicklung in Schulung, Monitoring und Training an wie sportliche Übungseinheiten zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit. Darunter zählen die Einwandbehandlung, das aktive Zuhören und die aktive Gesprächsführung sowie die Anwendung von Fragetechniken. Diesen Regeln und Rezepten liegt das Laienwissen der vielen selbsternannten Kommunikationsexperten der Trainingsbranche zugrunde, weshalb diese Praktiken für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse sind. Dass die Standardisierung selbst vor der Agentenpersönlichkeit nicht halt macht, zeigen die Anweisungen zur *Selbstdarstellung* der Agenten. Diese stützen sich auf Theorien der Persönlichkeits- und Werbepsychologie zur persuasiven Wirkung bestimmter Eigenschaften in der Interaktion. Demnach ist vor allem die Ausstrahlung von Souveränität und Kompetenz eine wichtige Überzeugungsdeterminante im Kommunikationsprozess. Einzig die unter 2.d formulierte Frage (Werden Einwände richtig behandelt?) könnte dem Konzept der *Interaktivität* zugeordnet werden, rückt sie doch den Kunden als Gesprächspartner in das Blickfeld. Einschränkend muss jedoch gesagt werden, dass sich hinter dieser Frage eher eine leere Kommunikationsmaxime der Verkaufsrhetorik zu verstecken scheint, denn es wird offen gelassen, woran das Kundeninteresse abzulesen ist bzw. welche Kundenreaktionen auf dessen Interesse hindeuten.

Das hier aufgeführte Beispiel ist durchaus repräsentativ für das Qualitätsverständnis der ‚Gesprächsindustrie‘ innerhalb der Callcenterbranche. Gesprächsqualität ist also in erster Linie eine Dimension des richtigen Verhaltens – des Abarbeitens von Aufgaben, der Befolgung von Regeln und der Anwendung vermeintlich erfolgversprechender Praktiken und Tricks durch die Agenten.

Diesem verkürzten, einseitigen (produkt- und sprecherzentrierten) und stark normativen Verständnis von mündlicher Kommunikation stehen die wissenschaftlichen Gesprächsmodelle gegenüber und die sich darauf gründenden Kriterien zur Beurteilung kommunikativen Handelns. Ihnen liegen oft idealisierte Vorstellungen über Kommunikation zugrunde, die jedoch die Besonderheiten der Callcenter-

kommunikation, wie z.B. die Grenzstellenarbeit¹⁰ der Kundenberater am Telefon, ignorieren. Gemeint ist damit die Doppelfunktion der Agenten, die als Bindeglied zwischen Produzent (dem Auftraggeber für die Kundendienstleistung) und Endverbraucher (dem Kunden) fungieren. In ihrer Funktion als Kundenberater stellen die Agenten den Kontakt zu den Kunden her, repräsentieren das Auftraggeberunternehmen und vertreten dessen Interessen. Auf der anderen Seite sind die Agenten Ansprechpartner für die Kunden und damit als Kontaktpersonen auch Vertreter der Kundeninteressen gegenüber den Firmen. Die oft widersprüchlichen Handlungsanforderungen sind ein wesentliches Merkmal der Kommunikationsarbeit an der Grenzstelle. Hierfür braucht es ein wissenschaftliches, datenbasiertes Modell, das genau diese Realität abbildet, indem es die strukturellen Rahmenbedingungen der Kundenkommunikation in Callcentern berücksichtigt. Selbst multidimensionale Beschreibungssysteme wie das Geißnersche Modell¹¹ zur Analyse der Kommunikationssituation bilden die Vielschichtigkeit der Callcentertelefonie nicht vollends ab.

Normative Idealvorstellungen, die z.B. davon ausgehen, dass durch das mündige und mündliche Gesprächshandeln der Beteiligten etwas „gemeinsam zur Sache“ und damit „Sinn vermittelt und verstanden“¹² wird, sind für das Gros der Gespräche im Outboundbereich unzutreffend. Denn das *Gemeinsame* ist, wie bereits geschildert, von vornherein nicht in den Gesprächen und ihren Grundlagen (Skriptis oder Leitfäden) angelegt. Ähnlich verhält es sich mit den eingangs geschilderten Kommunikationsmaximen. Diese gehen z.T. von idealisierten Kommunikationsbedingungen aus, wie sie jedoch in diesem Bereich der Wirtschaftskommunikation nicht anzutreffen sind.

Um also zu einem praxistauglichen Modell zu gelangen, das Grundlage für die wissenschaftliche Analyse, darauf aufbauende Beobachtungs- und Bewertungsmatrizen und Ansatzpunkt für Verbesserungsmaßnahmen ist, müssen auch die wissenschaftlichen Konzeptionen und die damit verbundenen Vorstellungen und Normen auf ihre Übertragbarkeit für die Callcentertelefonie geprüft und weiterentwickelt werden.

Vorgehen und Methode

Ansatzpunkt dieser theoretisch orientierten Arbeit stellen vordergründig, wie bereits erwähnt, die Untersuchungen der sechsjährigen Projektarbeit dar. Diese liegen

umfangreich in Form von Qualifikationsarbeiten, Projektberichten und -präsentationen, Seminararbeiten (Analysen, Transkriptionen, Annotationen usw.) und Artikeln vor. Damit liegt ein wesentlicher Arbeitsschwerpunkt in der Aufarbeitung der bereits geleisteten Forschungsarbeit und der Systematisierung ihrer Ergebnisse. Relevante Forschungsergebnisse angrenzender Disziplinen sind ebenso Gegenstand der Diskussion und werden in die Betrachtungen einbezogen. Ausgehend von den zentralen Befunden dieser Untersuchungen, sollen weitere Forschungsbedarfe gezielt offengelegt, neue Untersuchungsfelder erschlossen sowie vertiefende Untersuchungen geplant werden. Damit soll ein zielgerichtetes Forschungsprogramm für den weiteren Projektverlauf entwickelt werden, das Ansätze zur systematischen und untersuchungsmethodologischen Aufarbeitung offener Forschungsfragen und künftiger Forschungsschwerpunkte bereitstellt.

Einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit bildet die Entwicklung eines gegenstandsadäquaten Kommunikations- und Analysemodells für den Outboundbereich der Callcentertelefonie. Darin sollen theoretisch relevante Konzepte und Kategorien der Wissenschaft, empirisch gesicherte Erkenntnisse der Projektarbeit, sowie Erfahrungen und Bewährtes aus der Anwendungspraxis einfließen bzw. eingepasst werden. Für die Datenverankerung sind nach derzeitigem Arbeitsstand folgende Schritte notwendig und z.T. bereits erfolgt:

- Analyse relevanter wissenschaftlicher Modelle und Theorien zur mündlichen Kommunikation und ihrer Beurteilungskriterien,
- Analyse der Ratgeberliteratur sowie weiterer Feld- und gegenstandsbezogener Literatur,
- Beobachtung der Gesprächspraxis in Callcentern mit allen ihren Facetten (strukturelle Rahmenbedingungen, Multimodalität der „informatisierten Kommunikationsarbeit“¹³, allgegenwärtige Erfolgs- und Qualitätskontrolle inklusive ihrer instrumentellen Grundlagen sowie Schulungs- und Trainingsmaßnahmen im Telefoniebetrieb),
- Analyse anhand von Fallbeispielen, die stellvertretend für eine Vielzahl von Fällen aus dem übergeordneten Forschungsprojekt gewonnen werden.

Das methodologische Vorgehen bei der Modellbildung entspricht in seinen Grundzügen dem Forschungsstil der Grounded Theory¹⁴ (GT). Sozusagen als Meta-Theorie *verstehender Forschungsmethoden* stellt die Grounded Theory Method (GTM) eine wissenschaftstheoretisch begründete Methodologie der Theoriegewinnung dar. Das Besondere dieser Vorgehensweise liegt u.a. in der Vielfalt der

Perspektiven, die im Verlauf des Forschungsprozesses einbezogen werden. Vorrangiger Anwendungsbereich sind die sog. *substantive theories*, also die auf ein enges Feld beschränkten Theorien mit eher geringer Reichweite¹⁵.

Themenschwerpunkte

Die ausführliche Darstellung des übergeordneten Forschungsprojektes in allen seinen Facetten und Teilprojekten ist einer der Schwerpunkte der Dissertation. In diesem Zusammenhang werden alle bisher durchgeführten Arbeiten überblicksartig vorgestellt. Ziel ist die Erarbeitung einer Systematik, die die einzelnen Forschungsarbeiten im Gesamtzusammenhang darstellt, da die einzelnen Untersuchungen fast ausschließlich Teilausschnitte kompletter Gespräche (z.B. den Gesprächseinstieg¹⁶, die Produktvorstellung¹⁷ oder den Vertragsabschluss¹⁸) aus unterschiedlichen Korpora beleuchten.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen mündlicher Kommunikation in Callcentern. Hierbei geht es v.a. um die Untersuchung der Auswirkungen von Technisierung und Standardisierung auf Kommunikationsprozesse. Wiederkehrende Probleme und Störungen sollen anhand von Fallbeispielen aus dem Projekt verdeutlicht werden. Beleuchtet werden soll auch das Spannungsfeld der Kommunikationsarbeit von Callcenteragenten, das, v.a. als Folge des doppelten Kundenbegriffs¹⁹, durch widersprüchliche Ziel- und Handlungsanforderungen geprägt ist.

Die Diskussion von Gesprächskonzeptionen und den damit verbundenen Kategorien der Gesprächsqualität in Wissenschaft und Praxis bildet den Kern der Arbeit. Auch angrenzende Begriffe und Konzepte (z.B. kommunikative Kompetenz) sollen in diesem Rahmen beleuchtet werden. Ziel ist die datenbasierte (Weiter-)Entwicklung eines praxisrelevanten Analyse- und Beurteilungskonzeptes für die Interaktionsqualität telefonischer Kundengespräche im Outboundbereich.

Am Beispiel der Gesprächseröffnung sollen Ansätze zur Optimierung entwickelt werden. Dazu werden aktuelle relevante Forschungsergebnisse aus der Projektarbeit ausgewertet und systematisiert. Das darauf aufbauende Didaktisierungskonzept soll nicht nur eine Erweiterung des in der Anwendungspraxis gängigen Methodenkanons darstellen. Es soll zudem auch die Verbesserung der strukturellen kommunikativen Rahmenbedingungen integrieren, die als ursächlich für wiederkehrende Kommunikationsstörungen ausgemacht werden. Die praktische Um-

setzung und Validierung dieses Konzeptes wären Schritte einer weiterführenden Arbeit, die nicht mehr Teil des Promotionsvorhabens ist.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Baldur Neuber und Ursula Hirschfeld: *Sprechwirkungsforschung in der professionellen Telefonie* [im Erscheinen]. Woronesh 2013 (Klangsprache im Fremdsprachenunterricht VII).
- 2 Helmut Geißner: *Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation*. Königstein/Ts. 1981, S. 45.
- 3 Vgl. H. Paul Grice: *Logik und Konversation*. In: *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Hg. von Georg Meggle. Frankfurt/M. 1993, S. 243–265.
- 4 Gerd Antos: *Laien-Linguistik – Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*. Tübingen 1996 (Reihe Germanistische Linguistik 146)
- 5 Ebd., S. 3.
- 6 Ines Bose, Katja Böbhenz, Judith Pietschmann und Ingmar Rothe: *°hh bb° also von KUNDenfreundlich halt ich da nicht viel bei ihnen. Analyse und Optimierung von Callcenterkommunikation am Beispiel von telefonischen Reklamationsgesprächen*. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 13 (2012), S. 143–195. www.gespraechsforschung-ozs.de/fileadmin/dateien/heft2012/ag-bose.pdf [18.06.2013].
- 7 Arnulf Deppermann: *Gespräche analysieren. Eine Einführung* [1999]. 4. Aufl. Wiesbaden 2008, S. 8–9.
- 8 Vgl. Neuber/ Hirschfeld: *Sprechwirkungsforschung in der professionellen Telefonie* (Anm. 1), S. 5 (Mskr.).
- 9 Rainer Krumm und Christian Geißler: *Outbound-Praxis. Aktives Verkaufen am Telefon erfolgreich planen und umsetzen*. [2005] 3. Aufl. Wiesbaden 2010, S. 91–92.
- 10 Vgl. Ursula Holtgrewe und Christian Kerst: *Zwischen Kundenorientierung und organisatorischer Effizienz – Callcenter als Grenzstellen*. In: *Soziale Welt*. 53 (2002), Heft 2, S. 141–159.
- 11 Helmut Geißner: *Rhetorik und politische Bildung*. Kronberg/Ts. 1975, S. 111.
- 12 Vgl. ebd., S. 192.
- 13 Frank Kleemann und Ingo Matuschek: *Subjektive Taylorisierung – Arbeitsorganisation und Arbeitsleistungen in Call-Centern von Banken*. In: *Über Geld spricht man ...*. Hg. von Stephan Habscheid, Werner Holly, Frank Kleemann, Ingo Matuschek und G. Günther Voß. Berlin 2006, S. 79–99.
- 14 Barney B. Glaser und Anselm L. Strauss: *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern 1998. (Orig.: *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New York. 1967).
- 15 Martin Dilger: *Grounded Theory. Ein Überblick über ihre charakteristischen Merkmale*. www.martindilger.de/science/grounded_theory.pdf [18.06.2013].
- 16 Judith Pietschmann: *Wahrnehmung und Wirkung von Persönlichkeitseigenschaften von Callcenteragenten auf den Gesprächsverlauf in Kundengesprächen*. In: *Erforschung und Optimierung der Callcenterkommunikation*. Hg. von Ursula Hirschfeld und Baldur Neuber, Berlin 2012, S. 59–93; und: Tobias Sachse: *Untersuchung suprasegmentaler Parameter in der Sprechausdrucksweise von Callcenteragenten während der Gesprächseröffnung*. In: *Erforschung und Optimierung der Callcenterkommunikation*. Hg. von Ursula Hirschfeld und Baldur Neuber, Berlin 2012, S. 153–174.

- 17 Josefine Rocholl: *Angemessenheitsbeurteilung des Sprechausdrucks bei der Produktvorstellung in Telefonverkaufsgesprächen*. In: *Erforschung und Optimierung der Callcenterkommunikation*. Hg. von Ursula Hirschfeld und Baldur Neuber, Berlin 2012, S. 29–58.
- 18 Ingmar Rothe: *Frei produzierendes und reproduzierendes Telefonieren im skriptbasierten Verkauf*. In: *Erforschung und Optimierung der Callcenterkommunikation*. Hg. von Ursula Hirschfeld und Baldur Neuber, Berlin 2012, S. 95–128.
- 19 Claudia Brasse und Thomas Langhoff: *Bedeutung des Qualitätsmanagements im Call Center*. In: Dies. *Qualitätsmanagement im Call Center. Instrumente des Qualitätsmanagements im Call Center*. Dortmund 2003, S. 8–15.

Formale Aspekte der Textgliederung und Sprechplanung in der L1 und der L2

Eine Untersuchung zu ausgewählten Positionen
in einem Vergleichskorpus

Bei dem Satz *Stellen Sie sich bitte vor.* handelt es sich um eine Aufforderung, der man im Laufe des Lebens mehrfach nachkommt, so zum Beispiel bei der Vorstellungsrunde in einem Seminar oder bei einem Bewerbungsgespräch. Auch im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts realisiert man vergleichbare Sprechbeiträge mit großer Wahrscheinlichkeit. Das Sprechen über sich selbst ist im *Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GeR)* schon auf Niveaustufe A1 verankert („Kann sich und andere vorstellen“¹), wird in Lehrwerken mit entsprechenden Aufgabenstellungen geübt und hat auch in standardisierte Sprachprüfungen Eingang gefunden, wie die Modellsätze zum *ÖSD A1 Grundstufe Deutsch 1*² sowie zum *Goethe-Zertifikat A1: Start Deutsch 1*³ belegen. In derartigen Prüfungssituationen sind die Sprechbeiträge durch Impulse gestützt. Die jeweiligen Aufgabenblätter enthalten Verweise auf mehrere Themen, zu denen sich die Kandidat/-inn/-en äußern sollen.

Der vorliegende Beitrag untersucht derartige Sprechbeiträge und geht dabei der Frage nach, wie Sprecher/-innen mit den Sprechvorlagen umgehen, oder präziser formuliert, wie die Positionen zwischen den Ausführungen zu den einzelnen thematischen Vorgaben realisiert werden. Diese Textpositionen sind hinsichtlich zweierlei Funktionen von Relevanz: Aus kommunikativ-interaktiver beziehungsweise rezeptiver Sicht sind es Positionen, die der Textgliederung und in weiterer Folge dem Textverständnis dienen. Aus sprachproduktiver Perspektive handelt es sich dabei um Phasen sprechplanerischer Aktivität. In einem Vergleichskorpus wird geprüft, welche Mittel der Textgliederung französische Deutschlernende an diesen Positionen in der L1 Französisch und in der L2 Deutsch verwenden. Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer sprechplanerischen, fremdsprachenerwerbstheoretischen, aber auch forschungsmethodischen Relevanz diskutiert.

Formale und funktionale Aspekte von Gliederungspositionen

Mittel der Textgliederung

Während in der geschriebenen Sprache zur Textgliederung Satzzeichen oder graphische Gestaltungsmittel zur Verfügung stehen, wird diese beim Sprechen durch ein Interagieren mehrerer möglicher Parameter und Signale vollzogen. Semantische und syntaktische Strukturen liefern im Text Grenzstellen, die als Positionen der Textgliederung aktiviert und realisiert werden können. Entscheidende Bedeutung bei der Abgrenzung von Einheiten kommt der Prosodie zu⁴. Allem voran werden Pausen, also akustische Nullphasen oder Phasen, die Atem- oder andere sprechbegleitende Geräusche aufweisen, als Mittel der Gliederung verstanden⁵. Darüber hinaus belegt die Forschungsliteratur, dass Pausen von weiteren prosodischen Modulationen wie Tempowechsel, Tonhöhenverläufen, Lautstärke- und Spannungsreduktionen oder Veränderungen im Stimmklang begleitet werden⁶, welche wiederum auch ohne Vorhandensein einer akustischen Nullphase als Einschnitt (*Zäsur* oder *subjektive Pause*) wahrgenommen werden können⁷.

Neben dem Zusammenspiel prosodischer Parameter zur Textgliederung können in den entsprechenden Phasen auch bestimmte sprechsprachliche Elemente auftreten, nämlich Häsitationspartikeln einerseits und lexikalische (oder syntaktische) Gliederungssignale andererseits. Hinsichtlich der gliedernden Funktion von Häsitationspartikeln liegen Studien vor, die sie damit auch zu kommunikativ relevanten Signalen erheben⁸. Keseling verweist dabei explizit auf einen Vorkontext, der für die hier folgende Studie von Relevanz ist: „An regulären Übergängen [...] scheint *ÄH* nur dann gebräuchlich (und zulässig?) zu sein, wenn der sich selbst wählende oder seine Rede fortsetzende Sprecher ein neues (Sub-)Thema, einen neuen ›Punkt‹ oder einen neuen Handlungstyp beginnt und die entsprechenden Äußerungen daher im Gesprächszusammenhang ein gewisses Gewicht haben.“⁹ Als wegweisend dafür, auch bestimmte Wörter oder umfassendere syntaktische Strukturen hinsichtlich ihrer Gliederungsfunktion zu untersuchen und zu klassifizieren, gilt Güllichs Untersuchung¹⁰ aus dem Jahre 1970. Wortmaterial, das der Textgliederung dient, habe reduzierte lexikalische Bedeutung und stehe in vielen Fällen außerhalb der Syntax der umgebenden Satzstrukturen. Des Weiteren handle es sich um eine offene Gruppe von Wörtern und Strukturen, die sich primär über die gemeinsame kommunikative Funktion konstituiert¹¹. Tabelle 1 gibt einen Überblick über Studien zu diesen Phänomenen im Deutschen, wobei

sich die aufgelisteten Beispiele mit Bezug auf das Forschungsinteresse in diesem Beitrag auf Sprechersignale (im Gegensatz zu Hörersignalen) beschränken. Anzumerken ist auch, dass nicht alle zitierten Untersuchungen unter dem Begriff der Gliederungssignale verliefen. Der funktionale Unterschied der in der Tabelle genannten Phänomengruppen ist aber „nur gradueller, nicht jedoch kategorialer Natur“¹². Die Bezeichnung *Partikel* wurde beispielsweise von mehreren Forscher/-inne/-n als zu eng für die Begriffsdefinition aufgefasst, das Bestimmungswort *Diskurs-* verweist darauf, dass die untersuchten Phänomene neben der Gliederungs- auch andere diskurssteuernde Funktionen ausführen können. Des Weiteren treten auch nicht alle der Beispiele aus Tabelle 1 ausschließlich an Gliederungspositionen auf, folglich sind nicht alle Formen zu Vergleichszwecken unmittelbar relevant.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass bei einer groben Schematisierung drei unterschiedliche Mittel der Textgliederung existieren. (1) Rein prosodische Markierungen mittels Pausen und prosodischer Veränderungen können mit (2) Häsitationspartikeln und/oder (3) lexikalischen oder syntaktischen Gliederungssignalen einhergehen. Auf eine weitere Phänomengruppe, nämlich gestisch-mimische Verfahren, und ihre Instrumentalisierung zur Textgliederung wird mit Bezug auf das Datenmaterial (Audioaufnahmen) hier nicht näher eingegangen.

Tabelle 1: Beispiele für lexikalische und syntaktische Gliederungssignale im Deutschen

Studie ¹³	Analysefokus	Beispiele
Willkop (1988)	Gliederungspartikeln	<i>ja, hm, eben, also, genau, gut, schön, doch, nein, naja, tja, na, ach, ah, oh, au, ne, gell, oder</i>
Wackernagel-Jolles (1973, z.B. S. 168)	Gliederungssignale	<i>ja, tja, naja, ja nun, also, ja also, ich meine, ich glaube, und da, und dann, ja gut, schon, sagen wir mal, ich würde sagen, nein, nicht wahr</i>
Auer/Günthner (2003)	Diskursmarker	<i>jedenfalls, nur, bloß, und, weil, obwohl, ja, also</i>
Schwitalla (2012, S. 155f.)	Heckenausdrücke	<i>so, na ja, irgendwie, oder so, so ein, und solche, was weiß ich, ich weiß nicht, würd ich sagen, sozusagen, wie sagt man da, oder so was</i>

Phasen der Sprechplanung und Häsitationsphänomene

Die durch die syntaktische und inhaltliche Disposition eines Textes gegebenen potenziellen Gliederungsstellen wurden in der Fachliteratur neben ihrer soeben aufgezeigten interaktiv-kommunikativen Dimension der Strukturierung aber auch hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Sprechplanung thematisiert und untersucht, die drei oben genannten Phänomengruppen demnach auch als *Häsitationsphänomene* bezeichnet. Die psycholinguistische Forschung setzt sich mit Fragestellungen auseinander, die Zusammenhänge zwischen dem Pausenvorkommen vor syntaktischen Einheiten und der syntaktischen Enkodierung betreffen¹⁴. Dabei wurde die sogenannte *Komplexitätshypothese* aufgestellt, die besagt, dass die Dauer der Pause vor einer syntaktischen Einheit mit dem Komplexitätsgrad (beziehungsweise der Länge) dieser syntaktischen Struktur korreliert¹⁵. Die Prüfung der Hypothese führte bis zum aktuellen Zeitpunkt jedoch nicht in allen Studien zu signifikanten Korrelationen¹⁶. Zudem sollten auch Überlegungen und Untersuchungen zur Bedeutung dieser Positionen für Planungsprozesse auf inhaltlich-konzeptueller Ebene verstärkt in die Forschungsliteratur Eingang finden. Die grundlegende Annahme der Aktivierung von Gliederungsstellen zu Zwecken der Sprechplanung durch Sprecher/-innen wird im aktuellen Fachdiskurs aber nicht angezweifelt. Die Zuschreibung der Häsitationsfunktion erstreckt sich viel mehr nicht nur auf die Einschnitte und Pausenstrukturen mit oder ohne Häsitationspartikeln, sondern auch auf lexikalische Gliederungssignale, wie folgendes Zitat beispielhaft belegt. „Auch Eröffnungssignale sind letzten Endes nur als Wörter verkleidete Pausenfüller. Man sollte sie also zu den hesitation phenomena hinzurechnen: einerseits treten sie selbst als Überbrückungsphänomene auf, andererseits kommen sie oft in Verbindung mit anderen Überbrückungsphänomenen vor.“¹⁷

Konsequenzen für das Sprechen in einer L2

Betrachtet man diese Ausgangslage unter dem Blickwinkel des Sprechens in einer Fremdsprache, ergeben sich daraus in einem ersten Moment zwei mögliche Forschungsziele. Erstens könnte anhand eines L1-L2-Korpus die Dauer der Phasen vor inhaltlichen oder syntaktischen Einheiten unter Berücksichtigung der Komplexitätshypothese analysiert und verglichen werden. Zweitens wirft der qualitative Unterschied der drei aufgezeigten Mittel der Textgliederung beziehungsweise Häsitationsphänomene Forschungsfragen auf. Dieser zweite Aspekt wird im Folgenden näher erläutert und zum Erkenntnisinteresse des vorliegenden Beitrags erhoben.

Besagter qualitativer Unterschied erwächst aus der Tatsache, dass bei den rein prosodisch und mit Häsitationspartikeln markierten Gliederungsstellen L2-Sprecher/-innen die entsprechenden L1-Strukturen übertragen können. Das bedeutet nicht, dass die konkrete Verwendung prosodischer Mittel gänzlich universell und sprachenunabhängig ist, dass dadurch nicht je nach Ausgangssprache Interferenzen und Abweichungen entstehen. So realisieren beispielsweise Deutschlernende bestimmter Ausgangssprachen das an Gliederungspositionen mit Abgeschlossenheit übliche Absinken in die Lösungstiefe nicht. Auch hinsichtlich der Häsitationspartikeln verweisen mehrere Studien auf sprachenspezifische Ausprägungen und Unterschiede bestimmter Merkmale, so beispielsweise der Lautqualität der vokalischen Bestandteile¹⁸. Werden diese Unterschiede aber nicht explizit zum Lerngegenstand im gesteuerten Fremdsprachenerwerb erhoben, bleiben sie aufgrund muttersprachlich ausgeprägter „Perzeptionsstrategien und -gewohnheiten, die in der Fremdsprache wie ein Raster funktionieren“¹⁹, unbeachtet. „Segmentale und suprasegmentale Merkmale und Regeln werden aus der Muttersprache in die Fremdsprache übertragen. Da zudem Artikulation und Perzeption hoch automatisiert ablaufen und schwer beeinflussbar sind [...], sprechen selbst fortgeschrittene Deutschlernende häufig mit einem deutlich wahrnehmbaren fremden Akzent.“²⁰ Die aus der L1 übertragenen Gliederungsmittel beziehungsweise Häsitationsmechanismen verursachen folglich aus Sprecher/-innenperspektive keinen kognitiven Mehraufwand im Prozess der L2-Sprachproduktion. Anders gestaltet sich hingegen die Sachlage für die lexikalischen Gliederungssignale/Häsitationsphänomene. Ihre Sprachenspezifität konstituiert sich nicht allein über phonetische Merkmale, sondern auf Wortebene. Dies bedeutet, dass einer (situativ angemessenen) Verwendungsweise lexikalischer Gliederungssignale in der L2 erstens ein Erwerbsprozess, dem Vokabellernen vergleichbar, vorausgehen muss. Zweitens muss ihre Realisierung auch automatisiert werden, damit sie an den besagten Stellen, die neben der Gliederungsfunktion aus Sprecher/-innenperspektive auch Phasen hoher sprechplanerischer, also kognitiver Aktivität sind, im Sinne gelungener und flüssigkeitsgenerierender Sprachproduktion instrumentalisiert werden können. Sie verhalten sich folglich ähnlich den *Chunks*: „In order for them to serve as time-gaining devices, they need to be fully automatized so that their encoding does not require attention and thus their use frees the speaker’s attentional resources.“²¹ Dass diese beiden Schritte, also der Lern-/Erwerbs- sowie der Automatisierungsprozess lexikalischer Gliederungssignale, durchaus eine Hürde für L2-Sprecher/-innen darstellen, belegt unter anderem Aguados Untersuchung, die ihrem Korpus zum L2-Deutschen mit

Ausnahme des häufigen Vorkommens von *also* über weite Strecken Partikellosigkeit attestiert²².

Die folgende Studie greift die soeben skizzierte Tatsache auf und untersucht anhand eines Vergleichskorpus, welche Unterschiede bei der Verwendung lexikalischer Gliederungssignale bei zwölf französischen Deutschlernenden in der L1 Französisch und der L2 Deutsch erkennbar werden. Als Hypothese wird angenommen, dass lexikalische Gliederungssignale in der L2 seltener als in der L1 benutzt werden. Der Vergleich zwischen L1 und L2 ermöglicht darüber hinaus, die Ergebnisse aus dem L2-Korpus nach den Kriterien der L2-Spezifität sowie der Individualität zu relativieren.

Tabelle 2: Angabenblätter für den deutschen und den französischen Sprechbeitrag

Vorlage Deutsch – sich vorstellen	Vorlage Französisch – se présenter
Alter?	le domicile?
Familie?	le sport?
Studium und Beruf?	les études et le travail?
Wohnort?	l'anniversaire?
Sprachen?	les voyages?
Essen?	la musique?
Hobbys?	le cinéma?
Sport?	la famille?
Urlaub?	les langues étrangères pratiquées?
nächstes Wochenende?	ce soir?

Vergleichsstudie zur Form von Gliederungspositionen

Aufgabenstellung und Aufnahmesetting

Das analysierte Korpus besteht aus Sprechbeiträgen von zwölf französischen Deutschlernenden. Alle Proband/-inn/-en erhielten im Rahmen von umfangreicheren Aufnahmen ein deutsches und ein französisches Impulsblatt (siehe Tabelle 2), anhand dessen sie sich vorstellen beziehungsweise über sich sprechen sollten. Die Vorgaben orientieren sich stark an den eingangs zitierten Aufgabenstellungen in standardisierten Tests. Der deutsche Text wurde vor dem französischen gesprochen. Zwischen den beiden Sprechbeiträgen absolvierten die Lernenden weitere Aufgabenstellungen, sodass diese nicht in unmittelbarer zeitlicher Abfolge stattfanden. Aus Tabelle 2 geht zudem hervor, dass die Reihenfolge sowie einzelne Themenimpulse in den beiden Vorlagen voneinander abweichen. Diese Maßnahme wurde mit dem Ziel getroffen, keine wortnahen Übersetzungen hervorzurufen. Die Studierenden wurden auch explizit darauf hingewiesen, dass dies nicht erforderlich sei.

Proband/-inn/-en

Alle zwölf Proband/-inn/-en waren zum Zeitpunkt der Aufnahmen Studierende einer französischen Universität, an der sie entweder ein klassisches Germanistik-, ein angewandtes Fremdsprachenstudium oder einen Vorbereitungslehrgang für die Lehrbefähigungsprüfung absolvierten. Hinsichtlich der Studiendauer gliedern sich die Teilnehmenden in zwei Gruppen, nämlich in Studierende im ersten Studienjahr sowie Studierende nach dem Bachelorstudium, die sich zum Zeitpunkt der Aufnahmen also mindestens im vierten Studienjahr befanden. Da die Lernenden aber unterschiedliche Lernerfahrungen aus der Schullaufbahn mitbringen, führt diese Zweiteilung bei der Auswahl der Teilnehmenden nicht zwingend zu zwei homogenen Gruppen die Lerndauer betreffend. Tabelle 3 fasst relevante Informationen zu ihren Fremdsprachenlernbiographien zusammen und zeigt die tatsächliche Lerndauer in Jahren anhand der entsprechenden Zahlen hinter dem Buchstaben für die Sprachen, Deutsch (D) und Englisch (E). Die letzte Zeile vermerkt etwaige Auslandsaufenthalte in Monaten. Die mit * gekennzeichneten Angaben wurden aus den Ausführungen der Proband/-inn/-en im Fragebogen errechnet und sind nur als ungefähre Werte zu verstehen.

Tabelle 3: Angaben zu Person und Fremdsprachenlernbiographie

Sprecher/-innen	S1	S2	S3	S4	S5	S6	S7	S8	S9	S10	S11	S12
Geschlecht	w	w	m	w	w	w	w	m	w	w	w	w
Alter	18	19	17	22	20	18	23	47	25	22	21	25
Studienjahr	1	1	1	1	1	1	5	5	8	5	5	5
L1	F	F	F	F	F	F	F	F	F	F	F	F/K
L2 (Lernjahre)	E8	E11	D10	E11	E9	D14	D13	D12	E9	E14*	E14	E13
L3 (Lernjahre)	D6	D6	E5	D7	D10	E7	E7	E5	D13	D10*	D10	D10
Auslandsaufenthalt (in Monaten)	2*	0,5*	2*	0	1*	8*	12*	1*	31*	6*	5	8

Anzumerken ist, dass alle Sprecher/-innen Französisch (F) als Muttersprache (L1) angeben. Sprecherin 12 spricht darüber hinaus auch Kambodschanisch (K) in ihrer Familie. In der Reihenfolge des Erlernens ist nicht in allen Fällen Deutsch tatsächlich die L2, also die erste Fremdsprache, sondern bei mehreren Proband/-inn/-en nimmt Englisch diese Position ein. In den weiteren Ausführungen wird jedoch aus Gründen der Übersichtlichkeit weiter von Deutsch als L2 für die Gesamtheit der Proband/-inn/-en gesprochen. Angaben zu weiteren Fremdsprachen werden in der Tabelle mit Bezug auf die Forschungsfrage nicht wiedergegeben.

Analysekriterien und Analyse-/Auswertungsverfahren

Die mittels der in Tabelle 2 skizzierten Versuchsanordnung gewonnenen Audiodateien, aufgenommen mit einem *Digital-Recorder Zoom H2*, variierten in Dauer und Umfang. Die Proband/-inn/-en äußerten sich zu einzelnen Themenbereichen unterschiedlich detailliert oder knapp. Folglich traten auch innerhalb der Ausfüh-

rungen zu einem Impuls Gliederungspositionen und -verfahren auf. Die Datenauswertung beschränkt sich aber im Sinne der Vergleichbarkeit der Ergebnisse auf jene eingangs genannten Positionen, die sich an den Sprüngen von einem Themenimpuls zum nächsten befinden. Erstens liegen so mit wenigen Ausnahmen, die dadurch entstanden, dass einzelne Punkte in den Sprechbeiträgen übersprungen wurden, zehn Gliederungspositionen pro Sprecher/-in in jeder Sprache vor. Zweitens handelt es sich dabei explizit um Stellen, deren Aktivierung für die beiden oben näher dargestellten Funktionen (Gliederung und Sprechplanung) hoch wahrscheinlich ist. Für die Textgliederung geben sie das inhaltliche Grundgerüst vor. Ausführungen innerhalb dieser Abschnitte weisen hingegen nur Gliederungsschritte geringerer Strukturtiefe auf. Hinsichtlich der Sprechplanung sind Funktionalisierungen dieser Stellen sowohl für die inhaltlich-konzeptuelle als auch die syntaktische Planung der jeweils folgenden Abschnitte anzunehmen. Anzumerken ist jedoch, dass durch das Angabenblatt eine gesteuerte/gelenkte Form des Sprechens vorliegt. Der Sprechmodus ist folglich zwischen frei produzierendem und reproduzierendem Sprechen verortet und vergleichbar mit Sprechsituationen wie Vorträgen oder Präsentationen, die ebenfalls auf Basis einer Sprechvorlage umgesetzt werden. Eine deutliche Abgrenzung zum reproduzierenden Sprechen bleibt jedoch dadurch gegeben, dass die Aufgaben spontan sowie ohne weitere schriftliche Notizen bewältigt wurden. Vor der Aufnahme hatten die Studierenden nur Zeit, die Impulse kurz durchzulesen sowie Verständnisfragen zu klären.

Entsprechend den Erfordernissen des Erkenntnisinteresses wird ein rein auditives Analyseverfahren gewählt, das sich auf die zehn relevanten Positionen pro Sprechbeitrag konzentriert. Zeitliche Faktoren spielen in dieser Untersuchung keine Rolle, Messungen werden folglich nicht durchgeführt. Für die formale Unterscheidung der Mittel der Textgliederung wird die oben gezeigte Kategorisierung in (1) ausschließlich prosodisch realisierte Gliederungen, (2) Gliederungen mit Häsitationspartikeln und (3) Gliederungen mit lexikalischen/syntaktischen Gliederungssignalen angewandt. Treten Häsitationspartikeln und lexikalische Elemente gemeinsam auf, wird das entsprechende Item der dritten Gruppe zugeordnet. Befindet sich vor dem ersten Sprechimpuls, also zu Beginn des Sprechbeitrags, weder eine Häsitationspartikel noch ein komplexeres Gliederungssignal, wird die Position unter den rein prosodischen Formen gezählt. Die lexikalischen und syntaktischen Gliederungssignale werden darüber hinaus hinsichtlich ihrer konkreten Form näher ausgewertet und dargestellt.

Abschließend ist auf die Handhabung von zwei Grenzfällen beziehungsweise kontextuellen Faktoren hinzuweisen, die im vorliegenden Korpus mehrfach auftreten und je nach Klassifikation Einfluss auf die Ergebnisse ausüben können. Erstens zeigen die Beispiele in Tabelle 1, dass auch Konnektoren wie *und*²³, *weil*, *obwohl* als Gliederungssignale oder Diskursmarker instrumentalisiert oder aktiviert werden können. In der vorliegenden Studie werden sie jedoch in einem ersten Schritt nicht unter den Gliederungssignalen gezählt. Im Französischen ist eine Bestimmung lexikalischer Gliederungssignale mehrheitlich schwierig, da auch adverbiale Konnektoren wie *alors* bei nicht-gliedernder Funktion und nicht-reduzierter lexikalischer Bedeutung nach den syntaktischen Regeln an der Erstposition im Satz stehen können. Da im Französischen in solchen Fällen keine Inversion von Subjekt und konjugiertem Verb erfolgt, können keine Aussagen über die syntaktische Integration beziehungsweise Eigenständigkeit der genannten Konnektoren getroffen werden. Für diese Fälle wird zur Klassifikation Güllichs Katalog von Gliederungssignalen²⁴ herangezogen. Dort nicht belegte Formen werden in einem ersten Schritt nicht der dritten Gruppe zugeordnet. Eine Ausnahme bildet *et*, das bei Güllich zwar genannt wird, in Analogie zum deutschen *und* zunächst in der Auswertung jedoch ebenfalls nicht beachtet wird. Die Vorkommenshäufigkeit aller Konnektoren, denen potenziell Gliederungs- und Häsitationsfunktion zukommt, wird aber in einem zweiten Schritt dargestellt und diskutiert.

Ein zweites definitorisches Problem ergibt sich aus der Tatsache, dass mehrere Sprecher/-innen die Textvorlage, also die Angaben wie *la famille* oder *Urlaub*, zur Textgliederung aktivieren. Diese Formen werden dann als Mittel der dritten Gruppe gezählt, wenn ihnen syntaktische Eigenständigkeit zukommt. Nicht gezählt werden folglich syntaktisch integrierte Formen. Dies sind die Temporalangaben *nächstes wochenende* bzw. *ce soir* am Satzanfang und Strukturen, in denen die Sprechvorgabe ebenfalls satzinitial nach der Gliederungsposition in einen Nebensatz oder ein Satzglied integriert wird (z.B. *en ce qui concerne le cinéma [...]* oder *pour la famille, j'ai un [...]*). Zwei Sprecher/-innen realisieren zudem ihre Aussage zum Impuls *nächstes wochenende* ohne Inversion (*und nächstes wochenende ich werde [...]*). Diese Items werden dennoch nicht zu den lexikalischen Gliederungssignalen gezählt, da nicht auszuschließen ist, dass es sich dabei um einen syntaktischen Fehler in der L2 handelt. Im Französischen werden zu den integrierten Formen des Weiteren auch Herausstellungsstrukturen mit Wiederaufnahme im Satz gezählt, so zum Beispiel *le cinéma j'y vais assez régulièrement*. Wie die Konnektoren werden in einem zweiten

Schritt aber auch diese Formen ausgewiesen und in Bezug auf die Forschungsfrage diskutiert.

Ergebnisse

Tabelle 4 zeigt die Ergebnisse zu den pro Sprache untersuchten 120 Gliederungspositionen. Neben den drei oben genannten Formgruppen der Textgliederung werden auch die drei beziehungsweise zwei nicht realisierten Themenimpulse der Vollständigkeit wegen angeführt. Bei den lexikalischen Gliederungssignalen steht die Anzahl jener Positionen in Klammern, die zusätzlich auch eine oder mehrere Häsitationspartikeln enthalten.

Sowohl in der L1 als auch in der L2 kommen Gliederungspositionen mit Häsitationspartikeln am häufigsten vor. Zudem treten sie mehrfach auch kombiniert mit komplexeren Signalen auf. Bezüglich der lexikalischen Gliederungssignale zeigt sich ein beinahe doppelt so häufiges Vorkommen in der L1, das annähernd einem Drittel der inhaltlichen Gliederungspositionen entspricht. Tabelle 5 schlüsselt das dabei verwendete Wortmaterial weiter auf und zeigt, dass neben konventionellen Gliederungsmitteln der beiden Sprachen auch Angaben aus der Sprechvorlage im Sinne der Textgliederung sowie der Sprechplanung instrumentalisiert oder mit diesen kombiniert werden. In der Auswertung wird jede Gliederungsposition einmal gezählt, auch dann, wenn dort mehrere Gliederungssignale realisiert werden.

Aus dieser detaillierteren Darstellung geht deutlich hervor, dass die aus der Sprechvorlage entnommenen beziehungsweise der Aufgabenstellung entsprechenden Gliederungssignale einen nicht unwesentlichen Anteil an der Gesamtzahl dieser Gruppe haben. Sie teilen sich in zwei Kategorien, und zwar in Begrüßungs-

Tabelle 4: Mittel der Textgliederung im Vergleichskorpus

	L2 Deutsch	L1 Französisch
prosodisch	34	30
mit Häsitationspartikeln	61	50
mit lexikalischen Gliederungssignalen	22 (17)	38 (25)
nicht realisiert	3	2

wörter wie *hallo*²⁵ oder *bonjour* (insgesamt 4 Belegfälle) und zum größeren Teil in weitgehend wortgetreue Übernahmen der Sprechimpulse auf dem Angabenblatt, die an den Positionen der Textgliederung realisiert werden. Für das Deutsche ist festzuhalten, dass neben losen Verwendungen wie *sport* oder *essen* auch Erweiterungen durch Possessivartikel, z. B. *meine familie* oder *mein bobby* gebildet werden, die Elemente jedoch dennoch nicht in den nachfolgenden Satz integriert werden. Im französischen Korpus sind ebenfalls beide Formen zu finden. Sprecherin 7 realisiert darüber hinaus auch drei komplexere Strukturen: *also essen was ich essen mag ob* und *und nächstes wochenende gute frage* im Deutschen sowie analog dazu im Französischen *ce soir bonne question*. Die konventionellen oder in den Sprachen üblichen Gliederungssignale und ihre Vorkommenshäufigkeit werden in der folgenden Tabelle aufgelistet. Hier zeigt sich im Deutschen eine starke Tendenz zu der Partikel *also*, im Französischen wird *donc* am häufigsten an den untersuchten Gliederungspositionen realisiert.

Tabelle 5: Lexikalische Gliederungssignale im Vergleichskorpus

	L2 Deutsch	L1 Französisch
konventionell	7	10
nach Sprechvorlage	12	16
kombiniert	3	12

Tabelle 6: Konventionelle Gliederungssignale im Vergleichskorpus

L2 Deutsch (11)	L1 Französisch (23)
<i>also</i> (7)	<i>donc</i> (10)
<i>so</i>	<i>ben</i> (4)
<i>ob</i>	<i>alors</i> (3)
<i>okay</i>	<i>ouais</i> (2)
<i>ja</i>	<i>sinon</i>
	<i>oui</i>
	<i>non</i>
	<i>ah</i>

Um diese Ergebnisse im Folgenden nicht nur hinsichtlich des Unterschieds zwischen dem Sprechen in der L1 und der L2, sondern auch in Bezug auf den Faktor Individualität diskutieren zu können, erfolgt abschließend eine Aufschlüsselung der Daten nach Proband/-inn/-en. Tabelle 7 umfasst dafür nicht nur die entsprechenden Angaben zu den Gliederungspositionen sowie zu den lexikalischen Gliederungssignalen, sondern auch Informationen zum Vorkommen von satzinitialen Konnektoren nach Gliederungsposition sowie zur syntaktischen Integration von Impulswörtern aus der Sprechvorlage. Konnektoren, die vor lexikalischen Gliederungssignalen stehen und mit diesen gemeinsam die Textgliederung vollziehen, werden dabei nicht berücksichtigt. Die letzte Zeile der Tabelle gibt die Gesamtzahl komplexerer Strukturen an. Sie umfasst also lexikalische Gliederungssignale, Konnektoren wie auch syntaktisch vollwertige Umsetzungen der Sprechimpulse.

Für die bisher nicht beachteten Kategorien der Konnektoren und der syntaktischen Integration sind folgende formale Informationen zu ergänzen. Bei den Konnektoren handelt es sich sowohl im Deutschen als auch Französischen um die Konjunktion *und / et*. Ausnahmen bilden im Deutschen ein Belegfall von *aber* und eine Abfolge *und aber*. Im Französischen realisiert nur Sprecherin 1 andere Formen denn *et*, nämlich viermal *autrement* und einmal *et par contre*. Sowohl das deutsche *und aber* als auch das französische *et par contre* sind als Produkte von Selbstreparaturen des ersten Konnektors zu verstehen. Hinsichtlich *autrement* stellt sich aufgrund der wiederholten Realisierung sowie der durchaus bedeutungsreduzierten Verwendung die Frage, ob es nicht als Erweiterung in Gülchs Katalog zu den lexikalischen Gliederungssignalen aufgenommen werden sollte. Für die Konjunktionen *und / et* ist zudem bezeichnend, dass sie in 17 der insgesamt 24 Sprechbeiträgen vor dem letzten Sprechimpuls im Sinne eines vorweggenommenen Verweises auf den Schluss auftreten.

Die einzige im Deutschen realisierte vollwertige syntaktische Integration des Wortimpulses entspricht dem Nebensatz *was essen betrifft, esse ich [...]*. Im Französischen verteilen sich diese wie folgt: Nebensätze der Form *en ce qui concerne X* oder *pour ce qui est de X* (7), Integrationen in ein Satzglied im Vorfeld wie *comme sport* oder *au niveau musique* (6) sowie Herausstellungen mit Wiederaufnahme wie *mon anniversaire, c'est le [...]* oder *le cinéma j'y vais assez régulièrement* (4). Zu der letzten Zeile in Tabelle 7 ist zu ergänzen, dass sich bei einem Vergleich zwischen L2 und L1 in der Gesamtheit ein Verhältnis von 39 zu 69 Belegfällen ergibt.

Tabelle 7: Ergebnisse nach Sprecher/-inne/-n gegliedert

		S1	S2	S3	S4	S5	S6	S7	S8	S9	S10	S11	S12
rein prosodisch	D	5	2	2	1	3	1	0	4	8	3	3	2
	F	7	1	1	1	4	2	0	6	1	3	3	1
Häsitationspartikeln	D	5	8	7	7	6	9	4	1	0	6	5	3
	F	2	7	0	7	4	5	6	1	5	3	7	3
lexikalisch gesamt	D	0	0	1	2	1	0	5	5	2	0	1	5
	F	1	2	9	1	1	3	4	3	4	4	0	6
konventionell	D	0	0	0	0	1	0	3	2	1	0	0	0
	F	1	2	0	1	1	2	1	0	1	1	0	0
nach Sprechvorlage	D	0	0	1	2	0	0	1	3	1	0	1	3
	F	0	0	5	0	0	0	0	1	2	3	0	5
kombiniert	D	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	2
	F	0	0	4	0	0	1	3	2	1	0	0	1
Konnektoren satzinitial	D	2	2	2	1	1	1	0	2	1	2	1	1
	F	5	1	1	1	1	1	0	1	0	1	1	0
syntaktische Integration	D	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0
	F	1	0	1	0	0	1	0	6	2	3	3	1
GESAMT	D	2	2	3	3	2	1	5	7	3	3	2	6
	F	7	3	11	2	2	5	4	10	6	8	4	7

Diskussion der Ergebnisse

Diskutiert man diese Ergebnisse nun in Bezug auf die Hypothese des seltenen Vorkommens lexikalischer Gliederungssignale beim Sprechen in der Fremdsprache und beachtet dabei in einem ersten Schritt nur die Daten aus dem L2-Korpus, erkennt man mehrere die Hypothese stützende Indizien. Erstens treten diese im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen, vor allem zu den Häsitationspartikeln, in geringerer Häufigkeit auf. Ihr Vorkommen beträgt nicht einmal ein Fünftel der ausgewählten Positionen syntaktischer und inhaltlicher Gliederung/Planung. Schlüs-

selt man zweitens die Gruppe weiter auf, zeigt sich zudem, dass die Sprecher/-innen nur in elf Fällen konventionelle Gliederungssignale des Deutschen verwenden, sich an den anderen ausgewiesenen Positionen auf die Sprechvorlage stützen. Drittens geht aus Tabelle 7 hervor, dass die Mehrheit der lexikalischen Gliederungssignale von drei Sprecher/-inne/-n (S7, S8 und S12) benutzt werden. Nur fünf der zwölf Proband/-inn/-en verwenden überhaupt ein oder mehrere im Deutschen konventionelle Gliederungselemente. Relativiert wird diese Aussage des L2-Datenmaterials nur ansatzweise durch das Vorkommen von insgesamt sechzehn Konnektoren unmittelbar nach den untersuchten Gliederungsstellen. Klassifiziert man diese ebenfalls als lexikalische Gliederungssignale oder Häsitationsphänomene, steigt die Gesamtzahl. Da die Proband/-inn/-en jedoch beinahe ausnahmslos *und* verwenden, zudem auch im gesamten L2-Korpus nur eine syntaktische Integration des Textimpulses stattfindet, ist diese Relativierung der Daten viertens nur minimalen graduellen Ausmaßes.

Zusammengefasst können die Ergebnisse also durchaus als Beleg dafür interpretiert werden, dass die Gliederungspositionen für L2-Sprecher/-innen Phasen hohen kognitiven Aufwands zu Zwecken der Sprechplanung darstellen und dass lexikalische Gliederungssignale des Deutschen nicht erworben oder nicht in dem Maße automatisiert wurden, dass sie zugleich als Häsitationsphänomene, also zur Überbrückung von Verzögerungen in der Sprachproduktion, eingesetzt werden können. Stattdessen werden die aus Sicht der L2-Sprecher/-innen kognitiv-sprachproduktiv weniger komplexen Strukturen (rein prosodische Gliederung, Gliederung mit Häsitationspartikeln, einfache Konjunktionen wie *und* oder Wortimpulse aus der Textvorlage) realisiert.

Vergleicht man in einem nächsten Schritt die Gesamtheit der Ergebnisse mit den Daten aus dem L1-Korpus, finden sich weitere die Hypothese stützende Indizien. Die Positionen mit lexikalischen Gliederungssignalen stehen in einem Verhältnis 22 zu 38, die konventionellen Gliederungssignale in ihrer Vorkommenshäufigkeit in einem Verhältnis 11 zu 23, welches bei Addition der Konnektoren nach Gliederungspositionen mit 27 zu 36 nicht verkehrt wird. Auch die mehrfachen Belege syntaktischer Integration der Textvorlage in der L1 stützen die Hypothese, unabhängig davon, ob man sie als komplexes Gliederungssignal oder als Teil des folgenden Satzes betrachtet.

Zugleich relativieren die Daten aus dem muttersprachlichen Korpus aber auch die Aussagekraft der Ergebnisse zur Fremdsprache, nämlich dahingehend, dass sie die Frage aufwerfen, inwiefern diese als L2-spezifisch gewertet werden können. So

sind auch in der L1 Französisch an den untersuchten Positionen keinesfalls lexikalische Gliederungssignale das häufigste Mittel der Textgliederung, sondern Häsitationspartikeln. Die Aktivierung der Textvorlage ist ebenfalls keine L2-spezifische „Strategie“ zur Überbrückung von Sprechplanungsphasen. Die Annahme einer direkten Korrelation zwischen der kognitiven Einfachheit dieses Mechanismus und dem Sprechen in der L2 wäre folglich eine Fehlinterpretation der Ergebnisse. Vielmehr zeigt sich, dass in der L1 sogar öfter darauf zurückgegriffen wird als in der L2.

Schlüsselt man in einem dritten Schritt die Daten nach Individuen auf, eröffnet sich eine weitere Interpretationslinie auf Basis der Erkenntnis, dass auch in der L1 individuelle Unterschiede bei der Verwendung von Mitteln der Textgliederung beziehungsweise von Häsitationsphänomenen vorliegen. Selbstverständlich eignet sich das vorliegende Datenmaterial für Aussagen dazu nur bedingt, da für jede/-n Sprecher/-in nur eine geringe Zahl an Items ausgewertet wurde. Die folgenden Ausführungen sind folglich als Gedankenexperiment und forschungsmethodischer Impuls, nicht als Darstellung gesicherter Ergebnisse zu verstehen, und basieren auf den Erkenntnissen früherer Vergleichsstudien, die auf eine Konstanz formaler Aspekte von Häsitationsprofilen über den Unterschied an kognitivem Aufwand zwischen dem Sprechen in der Mutter- und der Fremdsprache hinweg aufmerksam machten. Der Unterschied konstituiert sich stärker auf quantitativer denn auf qualitativer Ebene:

„A consideration of pause profiles leads to the formulation of two generalizations. First of all, there is normally a loss of fluency in L2 performance. In itself this appears rather trivial, but we were also able to specify the different way in which loss of fluency was reflected in speech performance. The second generalization is that speakers have a strong inclination to transfer their pause profile from L1 to L2 performance.“²⁶

„[I]t was shown that the individual types of hesitation phenomena produced by speakers in their L1 were carried over to their L2, which suggests that a speaker’s planning behaviour is mirrored in both languages.“²⁷

Anhand von drei Sprecher/-inne/-n (S7, S5 und S 1) soll gezeigt werden, wie die Ergebnisse zu den lexikalischen Gliederungssignalen/Häsitationspartikeln unter dieser Annahme eines konstanten Häsitationsverhaltens gelesen werden könnten: Sprecherin 7 verwendet zu Textgliederung und Sprechplanung in der L1 Häsitati-

onspartikeln und lexikalische Elemente sowohl aus der Sprechvorlage als auch aus dem Repertoire im Französischen üblicher Formen. Ihre mündliche Kompetenz in der L2 (z.B. auch ein längerer Aufenthalt im deutschsprachigen Ausland) ermöglicht es ihr, diese Mechanismen in der L2 ebenfalls anzuwenden. Sprecher 5 realisiert im Deutschen nur einmal *so*, jedoch auch im Französischen nur einmal *et donc*. Das Ergebnis zur L2 allein auf eine fehlende Sprachkompetenz zurückzuführen, wäre nach der oben gezeigten Annahme eines sprachunenabhängigen Verhaltens folglich falsch. Vielmehr müsste die in der L1 ebenfalls gegebene Partikellosigkeit zur Begründung herangezogen werden. Anders hingegen gestalten sich die Daten zu Sprecherin 1. Sie stützt ihre Gliederung in der L1 in vier Fällen auf den Konnektor *autrement*, des Weiteren kommen *donc* und *et par contre* in ihrem Sprechbeitrag an den untersuchten Positionen vor. In der L2 hingegen verwendet sie bis auf *und* (zweimal) nur prosodische Mittel und Häsitationspartikeln, lexikalische Pendanten im Deutschen scheinen also im Sinne des Kompetenzaspekts nicht erworben bzw. automatisiert worden zu sein.

Ausblick

Die soeben gezeigten möglichen Interpretationslinien von L2-Ergebnissen unter Berücksichtigung muttersprachlicher Vergleichsdaten und individueller Unterschiede in der L1 sind als forschungsmethodische Impulse zu verstehen und verweisen auf den Mehrwert, wenn nicht auf die Notwendigkeit einer solchen Vorgehensweise bei der Erforschung von L2-Spezifika der Sprachproduktion. „To date, most researchers have not done this, perhaps with the consequence that individual speech differences unrelated to the L2 have provided an unwanted source of noise that may have masked important L2 fluency phenomena.“²⁸ Ein Umdenken stellt also ein forschungsmethodisches Ziel für die Zukunft dar.

Eine weitere Frage, die bisher nicht aufgegriffen wurde, jedoch abschließend mit dem Ziel eines kommunikativen bzw. zur Kommunikation befähigenden Fremdsprachenunterrichts Erwähnung finden soll, ist jene nach der sprachenspezifischen Verwendung und Angemessenheit bestimmter sprechsprachlicher Formen und Elemente. Neben dem hier gezeigten Vergleich von muttersprachlichem und fremdsprachlichem Sprechen sind in diesem Sinne auch kontrastive Studien anhand von vergleichbaren L1-Korpora anzustreben, entsprechende Korpora in größerem Ausmaße zu erstellen und zugänglich zu machen²⁹.

Anmerkungen

- 1 Europarat: *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen*. Übers. von Jürgen Quetz. Berlin ect. 2001, S. 35.
- 2 ÖSD: *Modellsatz ÖSD A1 Grundstufe Deutsch 1*, S. 10. http://olga.pixelpoint.at/media/PPM_3DAK_ösd/~M1/613.3dak.pdf [15.4.2013].
- 3 Goethe-Institut: *Modellsatz Goethe-Zertifikat A1 Start Deutsch 1*. 7. Aufl. München 2013, S. 28. www.goethe.de/lrn/pro/sd1/start%20deutsch%201%20modellsatz.pdf [15.4.2013].
- 4 Baldur Neuber: *Phonetische und rhetorische Wirkungen sprechstimmlicher Parameter*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 43 (2006), Heft 3, S. 151.
- 5 Eberhard Stock: *Deutsche Intonation*. Berlin ect. 1996, S. 68; Sabine Kowal: *Über die zeitliche Organisation des Sprechens in der Öffentlichkeit. Pausen, Sprechtempo und Verzögerungen in Interviews und Reden von Politikern*. Bern ect. 1991, S. 69 f.; Ursula Hirschfeld und Baldur Neuber: *Prosodie im Fremdsprachenunterricht Deutsch – ein Überblick über Terminologie, Merkmale und Funktionen*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 47 (2010), Heft 1, S. 11 f.; Ines Bose: *Zur temporalen Struktur frei gesprochener Texte*. Frankfurt/M. 1994 (Forum Phonetikum 58), S. 12.
- 6 Ines Bose: *döch da sin ja' nur müster. Kindlicher Sprechausdruck im sozialen Rollenspiel*. Frankfurt/M. 2003 (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 9), S. 115; Stephan Stein: *Textgliederung, Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie*. Berlin, New York 2003 (Studia Linguistica Germanica 69), S. 331 f.; Hirschfeld/Neuber, *Prosodie im Fremdsprachenunterricht Deutsch* (Anm. 5), S. 12.
- 7 Hirschfeld/Neuber, *Prosodie im Fremdsprachenunterricht Deutsch* (Anm. 5), S. 12; Danielle Duez: *Aoustic Correlates of Subjective Pauses*. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 22 (1993), vol. 1, S. 21–39.
- 8 Gisbert Keseling: *Die Partikel ÄH. Ein paraverbales Element im Sprachsystem?* In: *Sprechen mit Partikeln*. Hg. von Harald Weydt. Berlin, New York 1989, S. 575–591; Marc Swerts: *Filled pauses as markers of discourse structure*. In: *Journal of Pragmatics* 30 (1998), S. 485–496.
- 9 Keseling, *Die Partikel ÄH* (Anm. 8), S. 584.
- 10 Elisabeth Gülich: *Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch*. München 1970 (Structura. Schriften zur Linguistik 2).
- 11 Ebd., bes. S. 9 f. und 297 f.
- 12 Karin Aguado: *Dimensionen lernersprachlicher Partikelverwendung. Sprachsystematische, kognitiv-individuelle und interaktiv-soziale Aspekte beim Gebrauch und Erwerb des Deutschen als Fremdsprache*. Diss. Univ. Bielefeld 1996, S. 106 <http://karin.aguado.de/publikationen/downloads/dimensionenlernersprachlicher...partikelverwendung> [30.7.2012].
- 13 Vollständige bibliographische Angaben der zitierten Studien: Barbara Wackernagel-Jolles: *„Nee also, Mensch, weist du...“: Zur Funktion der Gliederungssignale in der gesprochenen Sprache*. In: Dies. *Aspekte der gesprochenen Sprache. Deskriptions- und Qualifizierungsprobleme*. Göttingen 1973 (Göttinger Arbeiten zur Germanistik 92), S. 159–181; Eva-Maria Willkop: *Gliederungspartikeln im Dialog*. München 1988 (Studien Deutsch 5); Peter Auer und Susanne Günthner: *Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung?* Freiburg, Münster 2003 (InLiST 38). <http://kops.ub.uni-konstanz.de/bitstream/handle/urn:nbn:de:bsz:352-opus-11454/Inlist38.pdf?sequence=1>

- [1.5.2013]; Johannes Schwitalla: *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. 4. Aufl. Berlin 2012 (Grundlagen der Germanistik 33).
- 14 Donald S. Boomer: *Hesitation and Grammatical Encoding*. In: *Language and Speech* 8 (1965), S. 148–158; Peter R. Hawkins: *The Syntactic Location of Hesitation Pauses*. In: *Language and Speech* 14 (1971), S. 277–288; Mark Cook, Jacqueline Smith und Mansur G. Lalljee: *Filled Pauses and Syntactic Complexity*. In: *Language and Speech* 17 (1974), S. 11–16.
- 15 Vgl. die Übersicht bei Susanne Fuchs, Caterina Petrone, Jelena Krivokapić und Philip Hoole: *Acoustic and respiratory evidence for utterance planning in German*. In: *Journal of Phonetics* 41 (2013), S. 29–47, bes. S. 30.
- 16 Ebd., S. 44.
- 17 Gülich, *Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch* (Anm. 10), S. 273 f.
- 18 Barbara Eisen: *Phonetische Aspekte zwischensprachlicher Interferenz: Untersuchungen zur Artikulationsbasis an Häsitationspartikeln nicht-nativer Sprecher des Deutschen*. Frankfurt/M. 2001 (Arbeiten zur Sprachanalyse 37), bes. S. 157–182; Ioana Vasilescu, Martine Adda-Decker und Rena Nemoto: *Caractéristiques acoustiques et prosodiques des hésitations vocaliques dans trois langues*. In: *Traitement Automatique des Langues* 49 (2008), vol. 3, S. 199–228. www.atala.org/IMG/pdf/TAL-2008-49-3-07-Vasilescu.pdf [1.5.2013].
- 19 Ursula Hirschfeld: *Phonetik im Kontext mündlicher Fertigkeiten*. In: *Babylonia* 2 (2011), S. 10–17, S. 13.
- 20 Ebd., S. 12.
- 21 Judit Kormos: *Speech Production and Second Language Acquisition*. New York, London 2006, S. 152.
- 22 Aguado, *Dimensionen lernersprachlicher Partikelverwendung* (Anm. 12), Kap. 5.
- 23 Vgl. auch Bestgens Studie zu Gliederungs- und Häsitationsfunktion von *and*: Yves Bestgen: *Segmentation markers as trace and signal of discourse structure*. In: *Journal of Pragmatics* 29 (1998), S. 753–763.
- 24 Gülich, *Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch* (Anm. 10), S. 302–306.
- 25 Häsitationspartikeln und Pausen, die in einzelnen der zitierten Korpusstellen vorkommen, werden in den Angaben nicht wiedergegeben.
- 26 Manfred Raupach: *Temporal variables in first and second language speech production*. In: *Temporal Variables in Speech. Studies in Honour of Frieda Goldman-Eisler*. Hg. von Hans W. Dechert und Manfred Raupach. The Hague ect. 1980 (Janua Linguarum. Series Maior 86), S. 263–270, S. 270.
- 27 Carol Fehring und Christina Fry: *Hesitation phenomena in the language production of bilingual speakers: The role of working memory*. In: *Folia Linguistica* 41 (2007), vol. 1–2, S. 37–72, S. 37.
- 28 Norman Segalowitz: *Cognitive Bases of Second Language Fluency*. New York, London 2010, S. 35.
- 29 Zu Möglichkeiten und Relevanz der Arbeit mit Korpora im Kontext des Fremdspracheunterrichts sowie der kontrastiven und L2-spezifischen Forschung vgl. Tomáš Káňa: *Korpuslinguistik – eine übersehene Herausforderung für den Deutschunterricht?*. In: *Schwerpunkt: Innovationen – Neue Wege im Deutschunterricht*. Hg. von Hans-Jürgen Krumm und Paul R. Portmann-Tselikas. Innsbruck, Wien, Bozen 2005 (Theorie und Praxis. Österreichische Beiträge zu Deutsch als Fremdsprache 9), S. 99–115.

Die Aussprache deutscher Namen im niederländischen Radio

Theorie und Praxis

In folgendem Zitat geht es um die Aussprache im deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehen: „Warum bringt eigentlich niemand den Sprechern bei, wie der Herr van Rompuy ausgesprochen wird (nämlich Rompöi und nicht Rompeu)?“¹ Solche und ähnliche Kommentare von Zuschauer/-inne/-n oder von Hörer/-inne/-n lassen sich in Internetforen leicht finden. Hier geht es um die Besonderheit, dass der niederländische (flämische) Name einer belgischen Persönlichkeit in einem ansonsten deutschsprachigen Kontext verwendet wird.

Einleitung

Gegenstand des vorliegenden Artikels sind solche Fälle, also die Aussprache fremder Namen in den gesprochenen Medien. In einer Pilotstudie wurde erfasst, wie niederländische Sprecher/-innen im öffentlich-rechtlichen Radio deutsche Namen aussprechen. Die gefundenen Aussprachevarianten wurden mit den Angaben verglichen, die eine vom niederländischen Radio erstellte Aussprachedatenbank macht. Zuvor wurden die Hintergründe beleuchtet: die Einstellungen und Verhältnisse im Hinblick auf die niederländische Standard(-aus-)sprache und (Aus-)Sprache in den niederländischen öffentlich-rechtlichen Medien, außerdem werden theoretische Aspekte der Aussprachedatenbank betrachtet.

Diese Pilotstudie gehört zu einem Dissertationsprojekt zur Eindeutigung von niederländischen Namen in der deutschen Standardsprache. Es soll zu einer Bestandsaufnahme von Varianten und zu Empfehlungen führen, die auf den Erwartungen der Hörenden basieren².

Standard(-aus-)sprache in den Niederlanden

Gegenwärtiges Verständnis

Im Folgenden soll kurz der aktuelle Kontext der Begriffe *Standardsprache* und *Standardausprache* in den Niederlanden skizziert werden.

In den Aussagen zur heutigen Situation des Niederländischen ist eine Tendenz erkennbar, die auf eine weit verbreitete Sprachform hindeutet. Van de Velde schätzt ein, dass diese Sprachform eine Umgangssprache ist, die von einem recht großen Teil der niederländischen Bevölkerung aktiv beherrscht wird³. In Smakman, der unter anderem Akzeptanzuntersuchungen durchgeführt hat, nennen Laien folgende Kennzeichen des Standardniederländischen: Korrektheit, Nicht-Regionalität, „Lingua-Francaheit“ (die wechselseitige Verständlichkeit ist am größten) und „Unnatürlichkeit“⁴. Letzteres assoziieren die Testpersonen zum Beispiel mit konservativen Kräften, mit bewusstem Umgang mit Sprache, mit der Steuerung durch präskriptive Kräfte, der geschriebenen Tradition der Standardsprache und mit der Tatsache, dass viele diese Sprachvarietät bewusst gelernt haben. Vor allem die Aussprache wird als bestimmend empfunden für Standardsprachlichkeit⁵.

Smakman nennt *Algemeen Beschaafd Nederlands (ABN)* die „alte elitäre Varietät“ und *Standard Dutch* „die Standardvarietät“. Er stellt fest, dass diese beiden Varietäten nebeneinander existieren, wobei viele Muttersprachler die Standardvarietät weiterhin *ABN* nennen⁶. Man könne auch sagen, dass die Varietät der Elite eine Subvarietät der gemeinschaftlichen Varietät sei⁷. In diesen Zusammenhang passen die zwei „Gegenpole“, die für niederländische Muttersprachler in vielen Fällen nebeneinander bestehen können: das „Allgemeine“ und das „Kultivierte“ des Standardniederländischen. Ersteres mache es zu einer emotional neutralen Sprache aller, Letzteres zu einer bewusst gelernten Sprache der Elite⁸. Müller meint, dass der *prestige accent* des Niederländischen dem *ABN* sehr ähneln würde, und dass dessen normativer Status im gesamten niederländischsprachigen Gebiet weiterhin größtenteils unumstritten sei⁹. Er geht davon aus, dass es neben dem Vokalsystem des *ABN* ein „progressives“ Vokalsystem gibt.

Varianten

Die Einschätzungen von Müller¹⁰ und Smakman¹¹, die einander im Kern ähneln, kann man im Sinne eines *continuous approach* betrachten. Dieser besagt, dass eine Sprachvarietät nicht entweder Standardsprache ist oder nicht, sondern dass sie dies

in einem gewissen Maße ist¹². Smakmans Akzeptanzuntersuchungen bestätigen ein gewisses Maß an Variation, das Muttersprachler als Standardaussprache empfinden¹³. Auch Van de Velde hat in seiner Studie „recht viel Variation“ festgestellt¹⁴; diese sei eine wesentliche Eigenschaft des Standard-Niederländischen¹⁵. Am Begriff ‚Standardsprache‘ hält Van de Velde dabei nicht unbedingt fest – diese habe einer ‚Umgangssprache‘ mit breiterer Variation Platz gemacht¹⁶. Stroop schätzt ebenfalls ein, dass die niederländische Gesellschaft ein großes Maß an Varianten akzeptiert¹⁷; ähnlich Van der Wal, die sich allerdings auch fragt, wieviel Variation ein Standard zulässt¹⁸. Die Meinungen dieser Autoren passen zur Feststellung der Soziologen Hofstede et al., dass die niederländische Gesellschaft relativ tolerant sei¹⁹. Im Gegensatz zum Deutschen, bei dem im Allgemeinen mehr Betonung auf „phonostilistischen“ Varianten liegt²⁰, geht es bei den Varianten im Niederländischen um regionale und soziale Varianten, siehe zum Beispiel Stroop und Van de Velde²¹.

Müller erklärt die Situation durch folgende gesellschaftliche Entwicklung: Durch die Erosion von sozialen Hierarchien hat seit den 1960er Jahren eine Informalisierung stattgefunden, wodurch die Toleranz gegenüber Unterschieden in der Aussprache, Wortwahl und „dialektaler Variation“ in der westlichen Welt deutlich zugenommen haben²². Auch Van der Horst stellt abnehmende Einheitlichkeit fest²³. Smakman berichtet jedoch andererseits von einem „Tabu“ für niederländische Muttersprachler, was einen regionalen Akzent angeht.²⁴ Außerdem stellt Smakman in den Niederlanden ein starkes Bedürfnis nach einer eindeutigen Norm fest²⁵ und auch in der Logopädie wird laut Van de Velde eine „abstrakte und fast variationslose Norm“ verwendet²⁶. Die tatsächliche Art und Verbreitung von Varianten und ihr Status in den Niederlanden bleiben insgesamt also etwas unklar.

Uitspraakwoordenboek

Das aktuellste und umfassendste Nachschlagewerk zur Aussprache des Niederländischen ist das *Uitspraakwoordenboek* von Heemskerk und Zonneveld aus dem Jahre 2000²⁷. Es enthält etwa 80.000 Lemmata und gibt an, deskriptiv zu arbeiten²⁸. Die aufgenommenen Formen widerspiegeln die Aussprache, „wie Sprechende des Niederländischen diese in der normalen täglichen Konversation verwenden“²⁹ und, einigermäßen gegensätzlich, die Aussprache „beim Vorlesen von Texten“³⁰. Die Autoren basieren ihr Werk auf Beobachtungen, Wissen/Erfahrung und Ratschlägen³¹; empirisch belegte Akzeptanzuntersuchungen wurden nicht vorgenommen.

Bei einem Vergleich mit den Daten in Van de Velde, der die Aussprache im öffentlich-rechtlichen Radio untersucht hat, sind daher einige Unterschiede zu finden, zum Beispiel was die Diphthongisierung von /e./ zu /ei/ oder /e.i/ angeht³². Das *Uitspraakwoordenboek* erwähnt dieses Phänomen nicht, obwohl Van de Velde es für 1993 in 49,6% der Fälle feststellt³³.

Dieses Wörterbuch verwendet die Begriffe ‚Kodifikation‘, ‚Norm‘ oder ‚Standard‘ nicht. Das könnte man als Fortsetzung der Situation interpretieren, wie sie Van Sterkenburg einschätzt – dass keine offizielle Aussprachenorm fürs Niederländische vorhanden sei³⁴. Dem *ABN Uitspraakgids*³⁵ den Ros³⁶ im Vergleich zum *Uitspraakwoordenboek* „strikt normativ“ nennt, schrieb Van Sterkenburg diese Funktion anscheinend nicht zu. Trotzdem das *Uitspraakwoordenboek* angibt, deskriptiv zu arbeiten, bemerkt Müller, dass dessen Transkriptionsgrundsätze das tatsächlich existierende oder erstrebenswerte Ideal einer „idealen homogenen linguistischen Entität“ erkennen ließen³⁷ (hierbei geht es allerdings nicht nur um die Standardsprache in den Niederlanden, sondern um das niederländischsprachige Gebiet sowohl in den Niederlanden als auch in Belgien). Tatsächlich ist im *Uitspraakwoordenboek* zu finden, dass der Wunsch, eine (Zweit-)sprache „akzentlos“ zu sprechen, „berechtigt“ („redelijk“) sein kann³⁸. Das *Uitspraakwoordenboek* enthält relativ wenige Varianten; regionale Varianten beschränken sich hauptsächlich auf belgische gegenüber nordniederländischen, wie zum Beispiel *garantie* garan/(t)s/ie³⁹.

Sprachgebrauch in den Medien

Der Sprachgebrauch in den öffentlich-rechtlichen Radiosendern in den Niederlanden kann als Standardsprache charakterisiert werden, wobei die Aussprache inbegriffen ist⁴⁰. Dies gilt besonders, aber nicht ausschließlich, für die *NOS*-Nachrichten. Die *NOS* koordiniert die Arbeit der öffentlich-rechtlichen Sender in Radio und Fernsehen und gestaltet selbst auch sowohl die am meisten gesehenen Nachrichtensendungen als auch andere landesweit ausgestrahlte Programme. Bei den *NOS*-Nachrichten handele es sich vor allem um ein „neutrales Stilregister, an dem niemand Anstoß nimmt“, so Van Sterkenburg, der an gleicher Stelle auch die Umschreibungen „manchmal distinguiert, manchmal informell“, „einfach, alltäglich, vertraulich“ verwendet⁴¹. Diese Einschätzungen passen zu den Aspekten des „Allgemeinen“ und des „Kultivierten“, wie Smakman sie für das Standardniederländisch festgestellt hat (siehe *Gegenwärtiges Verständnis*). Die *NOS* selbst betont inzwischen die „flotte, alltägliche Umgangssprache“ („*spreektaal*“) in allen Sendungen⁴².

In Blogs und Foren ist in den Niederlanden, wie auch in Deutschland, ein Interesse am Sprachgebrauch in den Medien erkennbar. Auch per E-Mail – mehrere pro Woche – erhält die NOS Reaktionen zu diesem Aspekt ihrer Sendungen⁴⁵. Darunter sind auch Bemerkungen zur Aussprache fremder Namen, wie zum Beispiel folgende: „Nach meinem Gefühl ist die korrekte Aussprache der betreffenden Sprache nicht so wichtig. Konsequenz dasselbe Wort gebrauchen schon.“⁴⁴.

a) Sprachgebrauch in den NOS-Nachrichten:

Van Sterkenburg bescheinigt den NOS-Nachrichten ein „unantastbares Prestige“ – wobei deren sprachlicher Einfluss allerdings geringer sei als der der Reklame⁴⁵. Eine offizielle Aussprachenorm würden die Nachrichten nicht aufstellen⁴⁶. Smakman stellt andererseits fest, dass niederländische Muttersprachler die Medien als wichtigsten Faktor beim Zustandekommen eines „neuen Sprachnormensystems“ in Bezug auf Aussprache betrachten⁴⁷ und dass vor allem die Nachrichtensprecher/-innen der NOS als besonders standardsprachlich beurteilt werden⁴⁸.

Auch die Zusammensteller der Aussprachedatenbank, um die es im nächsten Absatz gehen soll, vertreten die Auffassung, dass die Nachrichten von vielen Hörer/-inne/-n und Zuschauer/-inne/-n als Autorität betrachtet würden und das die in den Sendungen benutzte Aussprache als beispielhaft gelte⁴⁹. Van de Velde stellt in diesem Zusammenhang bei den öffentlich-rechtlichen Sendern ein Augenmerk für den Sprachgebrauch fest, unter anderem für die Aussprache⁵⁰. Siehe auch *Sprach- und Tippfehler* auf <http://over.nos.nl>.⁵¹ Auch die *Sprachkommission*, die es bei der NOS gab, illustriert dies; sie ist inzwischen in der Gruppe aufgegangen, die das Dokumentationssystem der Redaktion betreut⁵². Die Einstellung, dass Nachrichtensprecher/-innen und Berichterstatter/-innen akzentfrei und grammatisch „rein“ („zuiver“⁵³) Niederländisch sprechen müssten, weist die Redaktion der NOS-Nachrichten allerdings von der Hand, „da nicht feststeht, was »reines« Niederländisch ist“⁵³.

b) Deformalisierung:

Van de Velde stellt eine „Deformalisierung“ des Sprachgebrauchs im öffentlich-rechtlichen Radio zwischen 1935 und 1993 fest, die zum Beispiel die zunehmende Verwendung von „äh“, ein höheres Sprechtempo und eine Silbendehnung, um Pausen zu vermeiden, beinhaltet⁵⁴. Zudem konstatiert er, dass die Rundfunkanstalten Vorreiter seien beim Einführen von Elementen der Umgangssprache der *Randstad* – des Gebietes zwischen und um Amsterdam, Rotterdam, Den Haag und

Utrecht – in die Standardsprache, wie zum Beispiel die im Abschnitt *Uitspraakwoordenboek* genannte Diphthongisierung von /e./⁵⁵. Die NOS-Redaktion schätzt ein, dass auch der Ton „hie und da etwas lockerer“ geworden sei – ohne popularisieren zu wollen⁵⁶.

Die Aussprachedatenbank *Zeggen en schrijven*

Einleitung

Angaben zur Aussprache sind in verschiedenen Nachschlagewerken zu finden; besonders konzentriert ist das der Fall in Aussprachewörterbüchern (siehe *Uitspraakwoordenboek*) und Aussprachedatenbanken. Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist eine Datenbank des niederländischen Rundfunks. Sie enthält fast ausschließlich Namen, da diese den Sprechenden im Rundfunk sehr oft begegnen. Ähnliche Datenbanken gibt es auch beim Rundfunk in anderen Ländern, zum Beispiel in Deutschland bei der ARD (*Aussprachedatenbank der ARD*). Die in der Datenbank des niederländischen Rundfunks enthaltenen Formen sollen mit tatsächlich in niederländischen Radiosendungen verwendeten Formen verglichen werden.

Entwicklung

Die Datenbank *Zeggen en schrijven* („Sagen und Schreiben“) enthält Empfehlungen zur Aussprache von fremden Namen und – wie der Name schon sagt – ausdrücklich auch zu deren Schreibung. Sie wurde erstellt in Zusammenarbeit von *Radio Nederland Wereldomroep RNW* und *Nederlandse Omroep Stichting NOS*. RNW ist teilweise vergleichbar mit der *Deutschen Welle*; zu NOS siehe *Sprachgebrauch in den Medien*. Mitarbeitende waren Redakteure/-innen und Sprecher/-innen von RNW und NOS, die Beratung erfolgte durch Dr. P. van Sterkenburg, emeritierter Professor für Lexikologie⁵⁷.

Inzwischen gibt es zwei Versionen der Datenbank. Einmal die ursprüngliche, nicht mehr unterhaltene, öffentlich zugängliche Version auf der Website <http://zeggenenschrijven.rnw.nl>, und einmal die aktuelle, unterhaltene, interne Version der NOS. Für die vorliegende Pilotstudie war nur die öffentliche Version

zugänglich. Im Weiteren wird also diese Version beschrieben und für die Datensammlung genutzt.

Die freie Zugänglichkeit der Datenbank über Internet sollte allen Mitarbeitern von öffentlich-rechtlichen sowie privaten Sendern die Möglichkeit geben, die Daten ohne weitere Anforderungen an die Technik zu nutzen⁵⁸. Darüber hinaus sollte das Resultat der Arbeit der öffentlich-rechtlichen Sender den niederländischen Steuerzahlern zur Verfügung gestellt werden⁵⁹.

Inhalt

Das Ziel der Ersteller der Datenbank war, die Aussprache fremder Namen zu normieren, denn unerwünschte Variation in verschiedenen Medien oder sogar innerhalb einer Sendung könne der Autorität der Nachrichten Abbruch tun⁶⁰. Ein zweiter Aspekt war, dass die Informationsweitergabe negativ beeinflusst werden könne, wenn „exotisch“ klingende Namen die Hörenden oder Zuschauenden ablenken⁶¹.

Es handelt sich in der Datenbank größtenteils um Namen ausländischer Entitäten, aber auch um Namen, die innerhalb der niederländischen Sprachgrenze „fremd“ („uiteems“) erscheinen⁶² und um einige wenige Lehnwörter und Abkürzungen. Ein Beispiel für fremd erscheinende Namen ist der Künstlernamen *Lucebert*. In der Datenbank sind im Hinblick auf geografische Namen nur Endonyme aufgenommen, ihre Schreibung erfolgt auf der Grundlage des *Wijzer van geografische namen*⁶³. Eingebürgerte Exonyme werden im Prinzip beibehalten⁶⁴ und tauchen in der Datenbank nicht auf, zum Beispiel *Berlijn* /berl'ein/ für *Berlin* und *Parijs* /pareis/ für *Paris*. Die Gesamtzahl der Stichwörter beträgt knapp 2130. Davon sind 28 deutsche Namen aus der BRD oder DDR⁶⁵. Beispiele unterschiedlicher Kategorien von Eigennamen sind:

- Bochum;
- Böll, Heinrich;
- Chemie Halle;
- Lufthansa.

Zu den Namen werden außer Angaben zur Aussprache und Schreibung auch inhaltliche Angaben gemacht, bei letzteren handelt es sich zum Beispiel um Herkunftssprache und Herkunftsland. Audiodateien sind deshalb nicht vorhanden, weil das Erstellen dieser Dateien und das Einrichten der Datenbankstruktur zu

aufwändig gewesen wäre⁶⁶. Als Beispiel für die wichtigsten Punkte eines Eintrags dient *Rostock*⁶⁷:

- Rostock
- *Aussprache*: RÒS – tòk [IPA: r'ɔstək, S.S.]
- Herkunft: deutsch
- Land: Deutschland
- Info: Stadt in Deutschland

Niederlandisierung fremder Namen

Die theoretischen Positionen bei der Aufnahme fremder Namen in einer Sprache bewegen sich zwischen den Polen „so fremdsprachlich wie möglich“ und „so zielsprachlich wie möglich“. Siehe auch die Beiträge von Ebel und Lange in diesem Band. Ein möglicher Vorteil des ersten Poles ist Authentizität, mögliche Nachteile sind Hürden für die Hörenden durch schwierigere Wiedererkennbarkeit der mündlichen oder der schriftlichen Form und, wie im vorigen Abschnitt genannt, mögliche Ablenkung vom Inhalt. Denkbar ist auch eine größere Variation in der Aussprache je nach den Fähigkeiten der Sprechenden, sich der fremdsprachlichen Aussprache anzunähern. Der zweite Pol kann wiederum folgende Vorteile haben: leichtere Wiedererkennbarkeit, keine Ablenkung vom Inhalt und geringere Variation in der Aussprache. Ein möglicher Nachteil ist geringere Authentizität. Beim Bestimmen der Position zwischen den beiden Polen spielen außer Fragen der Rezeption und Produktion auch andere Faktoren eine Rolle, wie die Frequenz des fremden Namens sowie der Zeitpunkt seiner Aufnahme in die Zielsprache und damit der Grad der Etabliertheit; die Transliteration und Aussprache in anderen Sprachen und die Erkennbarkeit auf Grund der zielsprachlichen Phonem-Graphem-Beziehungen. Hier sei nur ein Beispiel genannt, und zwar *Bhumibol*. In diesem Namen wird der letzte Buchstabe im Thailändischen als /n/ ausgesprochen, aber im Niederländischen als /l/⁶⁸.

Die theoretischen Positionen von RNW und NOS zur Niederlandisierung fremder Namen kann man insgesamt als gemäßigt bezeichnen. Die Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der NOS schätzt selbst ein, sich einerseits mehr nach der „in den Niederlanden eingebürgerten Aussprache“ zu richten; für deutsche Namen gelte allerdings, dass sich die Sprecher/-innen „an die deutsche Aussprache halten“ würden⁶⁹. Einer der Nachrichtensprecher der NOS schreibt wiederum, der allgemeine Ausgangspunkt sei, sich so weit wie möglich an die Aussprache im Herkunftsland

anzunähern⁷⁰. Ein anderer Nachrichtensprecher schließt sich dem an und sagt dabei einschränkend, dass man diese Annäherung nicht übertreiben solle⁷¹.

Auch die Position des RNW scheint verschiedene Standpunkte zu vereinen. Einerseits würden „zu ausländisch“ ausgesprochene Namen die Hörer/-innen und Zuschauer/-innen vom Inhalt der Mitteilung ablenken⁷². Andererseits gibt es die Einschätzung, dass RNW sich mehr nach der originalen Aussprache richten würde⁷³. Die Sichtweise, die NOS und RNW gemeinsam beim Erstellen der Datenbank vertreten haben, beinhaltet, dass niederländische Muttersprachler die Namen „ohne extra Kurs“ aussprechen können sollen⁷⁴. Bei den empfohlenen Aussprachevarianten sind „exotische“ Laute soweit wie möglich in Richtung niederländisches Äquivalent verschoben worden⁷⁵, wobei diese „soviel wie möglich artikulatorische Eigenschaften“ teilen sollten⁷⁶. Die Mitarbeiter der Datenbank arbeiteten mangels Schulung in der phonetischen Terminologie ad hoc mit der Faustregel „Wie weit kann man gehen im Gebrauch von anderssprachigen Phonemen ohne dass es im Niederländischen komisch klingt?“; ebenso wurden Assimilation, Elision etc. behandelt⁷⁷. Das ursprüngliche Akzentmuster sollte so viel wie möglich beibehalten werden und die Aussprache in der Landessprache gehe bei der originalnahen Position vor die regionale Aussprache⁷⁸.

Transkription

Für die Transkription wird das lateinische Alphabet mit niederländischen Lautwerten verwendet. Daneben gibt es einige wenige Sonderzeichen, zum Beispiel [g] für /g/, da dem niederländischen <g> normalerweise das Phonem /ɣ/ oder /x/ entspricht. Für die deutschen Namen ist auch das /ç/ relevant, das mit einem regionalen (süd-niederländischen) Phonem verglichen wird, nämlich mit „weichem g“; zum Beispiel in *München*⁷⁹. Das IPA wurde nicht verwendet, da dessen Wiedergabe auf Websites schwierig war und bei den Medienmitarbeitern und der Öffentlichkeit nicht durchgängig bekannt⁸⁰. Der leichteren Lesbarkeit des lateinischen Alphabets steht geringere Genauigkeit gegenüber. Transkription bzw. Grad der Niederlandisierung sind nicht bei allen Namen miteinander vergleichbar. Zum Beispiel widerspiegelt die Transkription von <st> manchmal die niederländischen Laut-Buchstaben-Beziehungen und hat damit in der Aussprache das Äquivalent /st/, an anderen Stellen widerspiegelt die Transkription die deutsche Originalaussprache und hat dann in der Aussprache das Äquivalent /ʃt/⁸¹: /st/*uttgart*, aber /ʃt/*ockhausen*.

Assimilation wird meist nicht oder nicht explizit berücksichtigt, zum Beispiel in [G]LÁT – *bag* für *Glattbach*⁸². Im Niederländischen lautet die Aussprache wegen der regressiven Assimilation Gla/db/ach, im Deutschen wegen der progressiven Assimilation Gla/tb/ach. Auffällig ist weiterhin, dass manche Vokale, die im Deutschen als kurz und ungespannt eingeordnet werden, im Niederländischen strukturell als lang und gespannt interpretiert werden, so zum Beispiel das /I/ in *Chemnitz/KEM – niets*⁸³.

Vergleich der Datenbank und der Radioaufnahmen

Korpora

Wie bereits erwähnt, sind in der Datenbank *Zeggen en schrijven* 28 deutsche Namen aus der BRD oder DDR zu finden. Das Archiv der niederländischen NOS, in dem Nachrichten- und Sportsendungen digital zur Verfügung gestellt werden, wurde mit der seiteneigenen Suchmaschine auf diese Namen hin durchsucht⁸⁴. Für diese Pilotstudie wurden nur Audioaufnahmen der NOS verwendet, der Untersuchungszeitraum war 2008 bis September 2012. Dabei wurden alle Aufnahmen in diesem Zeitraum bis zu einem Maximum von zehn Aufnahmen eines Namens berücksichtigt bzw. die aktuellsten zehn Aufnahmen. Dies sollte einer Überrepräsentation vorbeugen, ebenso die Beschränkung auf maximal drei Aufnahmen eines Stichwortes pro Sprecher/-in pro Fragment. So wurden insgesamt 61 brauchbare Aufnahmen gefunden.

Es wurden nur Aufnahmen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks verwendet, weil auch die Datenbank von Mitarbeitern des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zusammengestellt worden ist. Daneben schätzen sowohl Sprachwissenschaftler (siehe *Sprachgebrauch in den Medien* und *Sprachgebrauch in den NOS-Nachrichten*) als auch Laien⁸⁵ den Sprachgebrauch in diesem Medium als standardsprachlich ein bzw. als standardsprachlicher als bei den kommerziellen Sendern.

Das Vorhaben, auch die Angaben im *Uitspraakwoordenboek* einzubeziehen, war nicht ausführbar, da dieses Wörterbuch keinen der in den Radioaufnahmen vorkommenden Namen enthält. Somit konnten nur die Transkription in der Datenbank *Zeggen en schrijven* und die tatsächliche Aussprache in den NOS-Radiosendungen verglichen werden.

Methodik des Vergleichs

Hierzu wurde die Transkription der Datenbank in eine weite IPA-Transkription umgewandelt. Dabei wurde für das Standardniederländische eine Bandbreite von Variationen für bestimmte Laut-Buchstaben-Beziehungen angenommen. Zum Beispiel können <g>, <z> und <v> stimmhaft oder stimmlos ausgesprochen werden und <o> als Monophthong oder diphthongiert. Auch die Aufnahmen wurden weit in IPA transkribiert. Der Vergleich der Version in der Datenbank und in der Radioaufnahme wurde auditiv durchgeführt. Eine deutsche Muttersprachlerin beurteilte in allen Aufnahmen, ob Phoneme und Wortakzent übereinstimmten, eine niederländische Kontrollhörerin beurteilte zusätzlich 26 der 61 Aufnahmen. Die Übereinstimmung der beiden Analysen betrug etwa 75%.

Ergebnisse

Die Ausspracheformen in der Datenbank *Zeggen en schrijven* und in den NOS-Radioaufnahmen stimmten laut erster Hörerin in 26 von 61 Fällen überein (42,6%), laut Kontrollhörerin in 13 von 26 Fällen (50%). Die Aussagekraft dieses Ergebnisses ist dadurch eingeschränkt, da es sich um eine relativ geringe Datenmenge handelt und da die Anzahl der Aufnahmen je nach Name sehr unterschiedlich ist. Weiterhin werden unterschiedliche Arten von Abweichungen zusammengefasst, zum Beispiel Wortakzent, Assimilation und Phonemsubstitution. Auch zwischen mehreren oder einzelnen Abweichungen innerhalb eines Wortes wurde vorläufig nicht unterschieden. Beispiele der abweichenden Ergebnisse sind:

	Datenbank	Radioaufnahme
Wortakzent	<i>L'ʏftbansa</i> ⁸⁶	<i>Lʏftb'ansa</i> ⁸⁷
Assimilation	<i>Gla/tʃ/ach</i> ⁸⁸	<i>Gla/db/ach</i> ⁸⁹
Phonemsubstitution	<i>L/ʊ/ftbansa</i> ⁹⁰	<i>L/y/ftbansa</i> ⁹¹

Innerhalb eines Fragmentes können mehrere Aussprachevarianten vorkommen, vor allem dann, wenn verschiedene Sprecher/-innen beteiligt sind. Ein Beispiel ist *Lʏftbansa* in der folgenden Aufnahme, in der man mindestens drei verschiedene

Formen unterscheiden kann: <http://nos.nl/audio/412936-cabinepersoneel-lufthansa-staakt.html>⁹².

Die Varianten eines nicht mit der Datenbank übereinstimmenden Lemmas weichen teilweise auch von Aufnahme zu Aufnahme voneinander ab. Insgesamt befinden sich laut der ersten Hörerin 20 bis 25 verschiedene Formen unter den 61 Aufnahmen, laut zweiter Hörerin etwa 10 unter den 26 Aufnahmen.

Bei den Ergebnissen ist als Tendenz erkennbar, dass die Datenbank sich näher am Pol „fremdsprachliche Aussprache“ bewegt, also an der deutschen Originalaussprache, und die Aufnahmen etwas näher am Pol „niederlandisierte Aussprache“. Dies stimmt mit den in *Niederlandisierung fremder Namen* dargelegten theoretischen Positionen überein. Ein Beispiel ist *Verbeugen*, wofür *Zeggen en schrijven* die Aussprache /vørh'ɔigə(n)/ vorschlägt⁹³ und der NOS-Sprecher /vørh'øxə/ gebraucht⁹⁴. An dieser Stelle ist nochmals zu beachten, dass nur NOS-Aufnahmen untersucht wurden, wodurch die Praxis des RNW nicht mit erfasst ist.

Mögliche Erklärungen

In knapp der Hälfte der Fälle stimmen die Ausspracheformen der Datenbank *Zeggen en schrijven* mit den Ausspracheformen überein, die die Radiosprecher/-innen verwendet haben. Einerseits kann dies bedeuten, dass die Sprecher/-innen die Datenbank als Nachschlagewerk benutzt und die empfohlenen Formen entsprechend umgesetzt haben. Andererseits, dass die Sprecher/-innen die Datenbank zwar nicht benutzt haben, aber trotzdem zur gleichen Form kommen. Letzteres ist zum Beispiel möglich, wenn es sich sowohl im Nachschlagewerk als auch bei den tatsächlich angewendeten Formen um bereits etablierte Formen handelt. Ein Beispiel hierfür ist vermutlich *München* /m'ynfə(n)/⁹⁵. Auch wenn beide Quellen die deutsche Rechtschreibung mit niederländischer Lautung umsetzen, ist Übereinstimmung gut vorstellbar; dies könnte zum Beispiel für *Hannover* /hən'ovər/ gelten⁹⁶, das im Niederländischen im Hinblick auf die Laut-Buchstaben-Beziehungen eindeutig interpretierbar ist.

In reichlich der Hälfte der Fälle stimmen die Datenbank und die Radiosprecher/-innen hinsichtlich der Aussprache nicht überein. Das könnte daran liegen, dass ein Teil der Aufnahmen aus der Live-Berichterstattung kommt, wo der Aussprache von Namen besonders in Sportsendungen weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird⁹⁷. Ein weiterer möglicher Grund ist, dass die Sprecher/-innen zwar die Datenbank konsultiert haben, sie aber in unterschiedlichem Maße fähig sind, die

angestrebte Aussprache zu realisieren (siehe *Niederlandisierung fremder Namen*). Ebenfalls möglich ist, dass die Sprecher/-innen die Datenbank nicht konsultiert haben. Dies könnte wiederum daran liegen, dass die Unterschiede in Aussprache und Laut-Buchstaben-Beziehung zwischen dem Deutschen und dem Niederländischen unterschätzt werden. Eine andere Möglichkeit ist, dass die Sprecher/-innen sich der Tatsache nicht bewusst sind, dass es verschiedene Grade der Niederlandisierung von Namen gibt, sondern dass sie von der Existenz einer einzigen ihnen bekannten Variante ausgehen und diese verwenden. Daneben ist es auch möglich, dass mehrere dieser Varianten eingebürgert sind; ein Beispiel ist vermutlich L'ufthansa / Lufth'ansa⁹⁸. Ein geringer Bekanntheitsgrad der Datenbank ist unwahrscheinlich⁹⁹.

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

In der vorliegenden Pilotstudie wurden die Ausspracheformen von deutschen Namen erfasst. Zum einen die in der Datenbank *Zeggen en schrijven* der niederländischen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten *RNW* und *NOS* und zum anderen die in Sport- und Nachrichtensendungen der *NOS*. Es wurde in knapp der Hälfte der Fälle Übereinstimmung zwischen den Radioaufnahmen und der Datenbank festgestellt. Die Uneinheitlichkeit, die von *RNW* und *NOS* nicht erwünscht ist (siehe *Die Aussprachedatenbank Zeggen und schrijven. Inhalt*), ist also in der Praxis durchaus vorhanden. In diese Richtung scheint das Ergebnis trotz der methodischen Schwächen der Studie (siehe *Methodik des Vergleichs*) deutlich zu weisen.

Inwiefern diese Uneinheitlichkeit tatsächlich problematisch ist und welche Konsequenzen das für die Datenbank und/oder die Sprecher/-innen hätte, müsste untersucht werden. Eine interessante Frage ist hierbei unter anderem, ob die relativ große Bandbreite an Variationen in der niederländischen Sprache auch für die Aussprache der besonderen Gruppe fremder Namen gilt.

Anhang

Übersicht deutscher Namen in *Zeggen en schrijven*
(<http://zeggenenschrijven.rnw.nl> [16.06.2012]).

Bleckede	BLEK – udde
Bochum	BOO – goem
Böll, Heinrich	BUL
Chemie Halle	gee – MIE HAL – le
Chemnitz	KEM – niets
Endlösung	ENT – leu– zoeng
Eschede	ESJ – ud – duh
Gerhardt, Wolfgang	[G]EER – hart
Hannover	han – NOO – ver
Juist	JUUST
Lufthansa	LOEFT – han – za
Maizière, de	de mè – ZJÈ – re
Michael Schumacher	MIE – ga – el, MAI – kul
Modrow, Hans	MOO – droo
München	MUUN – (s)chen <i>zachte g!</i>
Mönchen-Gladbach zie ook München	MÜN – (s)chen [G]LÀT – bag; <i>zachte g! Let op verschil met „München“</i>
Paderborn	paa – der – BORN
Potsdam	POTS – dam
Rostock	RÒS – tòk
Siegmaringen	ZIE:G – maa – rie – ngen
Soest	zoost
Stockhausen	SJTOK – hau – sen
Stoph	SJTOOF
Stuttgart	STOET – [g]art
Thyssen Krupp	TUUS – sen – KROEP
Verheugen	ver – HOI – [g]en
Vfb Stuttgart	fau – ef – bee STOET – [g]art
Zöcke / Zoecke, Markus	TSUK – ke, MAR – koes

Anmerkungen

- 1 <http://fastvoice.net/2013/03/19/typisch-deutsche-sprachverwirrung/> [09.05.2013]
- 2 Siehe auch die Beiträge von Ebel und Lange in diesem Band.
- 3 Hans Van de Velde: *Variatie en verandering in het gesproken Standaard-Nederlands (1935–1993)*. Nijmegen 1996, S. 52.
- 4 Dick Smakman: *Standard Dutch in the Netherlands: a Sociolinguistic and Phonetic Description*. Utrecht 2006, S. 358.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd., S. 33.
- 7 Ebd., S. 359.
- 8 Ebd., S. 358.
- 9 Ernst-August Müller: *Standard Vowel Systems of English, German, and Dutch. Variation in Norm*. Frankfurt/M. 2012, S. 166.
- 10 Müller, *Standard Vowel Systems of English, German, and Dutch* (Anm. 9).
- 11 Smakman, *Standard Dutch in the Netherlands* (Anm. 4).
- 12 Ebd., S. 5.
- 13 Ebd.
- 14 Van de Velde, *Variatie en verandering* (Anm. 3), Kapitel 12.
- 15 Ebd., S. 30.
- 16 Ebd.
- 17 Jan Stroop: *Towards the end of the standard language in the Netherlands*. In: *Dialect and Standard Language. Dialekt und Standardsprache in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas*. Hg. von Jan Arnoldus van Leuvensteijn und Johannes Bernardus Berns. Amsterdam etc. 1992, S. 164.
- 18 Marijke van der Wal: *Standaardtalen in beweging. Standaardisatie en destandaardisatie in Nederland, Vlaanderen en Zuid-Afrika*. In: *Standaardtalen in beweging*. Hg. von Marijke van der Wal und Eep Franken. Amsterdam und Münster 2010, S. 19 ff.
- 19 Geert Hofstede, Gert Jan Hofstede und Michael Minkov: *Allemaal andersdenkenden. Omgan met cultuurverschillen*. Amsterdam und Antwerpen 2011, S. 186.
- 20 zum Beispiel: Eva-Maria Krech, Eberhard Stock, Ursula Hirschfeld und Lutz Christian Anders: *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin und New York 2010.; Max Mangold: *Duden. Aussprachewörterbuch der deutschen Sprache*. Mannheim etc. 2003. (Duden 6).; Gotthard Lerchner: *Dialekt und Standardsprache: die historische Entwicklung im ostdeutschen Raum*. In: *Dialect and Standard Language. Dialekt und Standardsprache in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas*. Hg. von Jan Arnoldus van Leuvensteijn und Johannes Bernardus Berns. Amsterdam etc. 1992, S. 207. („Textsortenaspekt“)
- 21 zum Beispiel: Stroop, *Towards the End of the Standard Language* (Anm. 17), S. 168; Van de Velde, *Variatie en verandering* (Anm. 3), S. 30.
- 22 Müller, *Standard Vowel Systems of English, German, and Dutch* (Anm. 9), S. 188 f.
- 23 Joop van der Horst: *Het einde van de standaardtaal. Een wisseling van Europese taalcultuur*. Amsterdam 2008.
- 24 Smakman, *Standard Dutch in the Netherlands* (Anm. 4), S. 359.

- 25 Ebd., S. 356.
- 26 Van de Velde, *Variatie en verandering* (Anm. 3), S. 29.
- 27 José Heemskerk und Wim Zonneveld: *Uitspraakwoordenboek*. Utrecht 2000.
- 28 Ebd., S. 8.
- 29 Ebd., S. 7.
- 30 Ebd., S. 24.
- 31 José Heemskerk und Wim Zonneveld: *Nederlandse Uitspraakwoordenboek*. In: *Gramma/TIT 9* (2001), Heft 1, S. 27.
- 32 Punkte zeigen „lange Mittelvokale“ an; Van de Velde, *Variatie en verandering* (Anm. 3).
- 33 Ebd., S. 165.
- 34 Petrus Gijsbertus Jacobus van Sterkenburg: *Taal van het Journaal. Een Momentopname van bedendaags Nederlands*. Den Haag 1989, S. 184.
- 35 Petrus Cornelis Paardekooper: *ABN-Uitspraakgids*. Hasselt 1987.
- 36 Myriam Ros, (2001): *Uitspraakwoordenboek*. In: *Over taal*, 40 (2001), Heft 3, S. 63.
- 37 Müller, *Standard Vowel Systems of English, German, and Dutch* (Anm. 9), S. 121.
- 38 Heemskerk / Zonneveld: *Uitspraakwoordenboek* (Anm. 27), S. 9.
- 39 Ebd., S. 28.
- 40 Z. B. Van de Velde, *Variatie en verandering* (Anm. 3), S. 49 ff.
- 41 Van Sterkenburg: *Taal van het Journaal*. (Anm. 34), S. 182.
- 42 *Over taal- en tikfouten*. <http://over.nos.nl/contact/taal-en-tikfouten> [09.05.2013]
- 43 Rob Kievit, *persönliche Mitteilung* [13.11.2012].
- 44 <http://weblogs.nos.nl/presentatoren/2011/11/29/hoespreek-je-moeilijke-namen-uit-in-het-nos-journaal/> [09.05.2013, Übersetzung S.S.]
- 45 Van Sterkenburg: *Taal van het Journaal*. (Anm. 34), S. 182.
- 46 Ebd., S. 184.
- 47 Smakman, *Standard Dutch in the Netherlands* (Anm. 4), S. 356.
- 48 Ebd., S. 358 f.
- 49 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/uitleg.php> [09.05.2013].
- 50 Van de Velde, *Variatie en verandering* (Anm. 3), S. 49 ff.
- 51 <http://over.nos.nl> [09.05.2013].
- 52 Rob Kievit, *persönliche Mitteilung* [29.04.2013].
- 53 P. Verschoor: *De taal en het NOS-Journaal*. In: *Onze taal* 61 (1992), Heft 1, S. 14. Zitiert in: Van de Velde, *Variatie en verandering* (Anm. 3), S. 49.
- 54 Van de Velde, *Variatie en verandering* (Anm. 3), Kapitel 10.
- 55 Ebd., S. 239.
- 56 Marcel Gelauff: *Veel reacties op nieuwe vormgeving NOS Journaal* <http://weblogs.nos.nl/hoofdredactie/2012/05/30/veel-reacties-op-nieuwe-vormgeving-nos-journaal/> [09.05.2013].
- 57 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/uitleg.php> [09.05.2013].
- 58 Rob Kievit, *persönliche Mitteilung* [05.09.2012].
- 59 Rob Kievit, *persönliche Mitteilung* [05.09.2012].

- 60 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/uitleg.php> [09.05.2013].
- 61 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/uitleg.php> [09.05.2013]; Rob Kievit, persönliche Mitteilung [05.09.2012].
- 62 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/uitleg.php> [09.05.2013].
- 63 Jan van Groesen und Gerard Verhoeven: *Wijzer van geografische namen*. Den Haag 2002.
- 64 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/uitleg.php> [09.05.2013].
- 65 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl> [16.06.1982].
- 66 Rob Kievit, persönliche Mitteilung [09.05.2013].
- 67 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=R> [09.05.2013].
- 68 <http://weblogs.nos.nl/presentatoren/2011/11/29/hoe-spreek-je-moeilijke-namen-uit-in-het-nos-journaal/> [09.05.2013].
- 69 NOS, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, persönliche Mitteilung [06.09.2012].
- 70 <http://weblogs.nos.nl/presentatoren/2011/11/29/hoe-spreek-je-moeilijke-namen-uit-in-het-nos-journaal/> [09.05.2013]
- 71 Ebd.
- 72 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/uitleg.php> [09.05.2013] und Rob Kievit, persönliche Mitteilung [05.09.2012].
- 73 NOS, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, persönliche Mitteilung [06.09.2012].
- 74 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/uitleg.php> [09.05.2013]
- 75 Ebd.
- 76 Rob Kievit, persönliche Mitteilung [05.09.2012].
- 77 Rob Kievit, persönliche Mitteilung [13.11.2012].
- 78 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/uitleg.php> [09.05.2013].
- 79 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=M> [09.05.2013].
- 80 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/uitleg.php> [09.05.2013] und Rob Kievit, persönliche Mitteilung [05.09.2012].
- 81 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=S> [09.05.2013].
- 82 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=G> [09.05.2013].
- 83 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=C> [09.05.2013].
- 84 <http://nos.nl>
- 85 Smakman, *Standard Dutch in the Netherlands* (Anm. 4), S. 358 f.
- 86 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=L> [09.05.2013].
- 87 <http://nos.nl/audio/415999-chagrijnige-gezichten-starend-in-het-niets.html> [09.05.2013].
- 88 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=G> [09.05.2013].
- 89 <http://nos.nl/audio/330000-brouwers-beleeft-bijzonder-seizoen.html> [09.05.2013].
- 90 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=L> [09.05.2013].
- 91 <http://nos.nl/audio/412936-cabinepersoneel-lufthansa-staakt.html> [09.05.2013].
- 92 [08.05.2013].
- 93 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=V> [09.05.2013].
- 94 <http://nos.nl/audio/20171-een-standaardstekker-voor-opladers.html> [09.05.2013].

- 95 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=M> [09.05.2013] und zum Beispiel <http://nos.nl/audio/415099-aanslag-os-munchen-1972-herdacht.html> [09.05.2013].
- 96 <http://zeggenenschrijven.rnw.nl/index.php?letter=H> [09.05.2013] und zum Beispiel <http://nos.nl/audio/49509-duizenden-mensen-herdenken-robert-enke.html> [09.05.2013].
- 97 Rob Kievit, persönliche Mitteilung [29.04.2013].
- 98 Zum Beispiel: <http://nos.nl/audio/415842-luchtvaartmaatschappijen-helpen-passagiers-lufthansa.html> [09.05.2013] und <http://nos.nl/audio/412936-cabinepersoneel-lufthansa-staakt.html> [09.05.2013].
- 99 <http://weblogs.nos.nl/presentatoren/2011/11/29/hoe-sprek-je-moeilijke-namen-uit-in-het-nos-journaal/> [09.05.2013].

Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren

Heiner Apel, Studium der Sprechwissenschaft und Phonetik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Lehrkraft für besondere Aufgaben für den Ergänzungsbereich ‚Präsentation, Rhetorik, Kommunikation‘ am Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft der RWTH Aachen. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Nachrichten sprechen – Nachrichten verstehen. Eine empirische Untersuchung über den Einfluss prosodischer Merkmale auf das Erinnern von Hörfunknachrichten.*

Grit Böhme, Studium der Sprechwissenschaft und Psychologie in Halle. Wissenschaftliche Hilfskraft beim Behindertenbeauftragten der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Mitglied im Promotionsstudiengang *Sprache – Literatur – Gesellschaft* der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Promotionsstipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Klingt wie Sputnik – Der typische Sound von Radionachrichten aus Sicht der Hörer.*

Thomas Coucoulis, Studium der Populären Musik und Medien an der Universität Paderborn und der Musikhochschule Detmold. Dozent für Rhetorik, Präsentation und Rundfunksprechen, selbständiger Trainer und Coach für öffentliches Auftreten, Sprechen, Flirten und Persönlichkeitsentwicklung sowie Heilpraktiker für Psychotherapie in Hamburg. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *NLP-Techniken zur Optimierung öffentlichen Sprechens.*

Stefan Dobiasch, Studium der Psychologie sowie der Sprechwissenschaft/Sprecherziehung an der Universität Regensburg. Gründung und Geschäftsführung von Primum Organisationsberatung & Training. Tätig u.a. in den Bereichen Unternehmens- und Führungsethik, Führungskräfteentwicklung und Gesundheitsmanagement. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Ethikmanagement und Kommunikationskultur.*

Alexandra Ebel, Studium der Sprechwissenschaft, Medien- und Kommunikationswissenschaft und Interkulturellen Wissenskommunikation in Halle. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Mitglied im Promotionsstudiengang *Sprache –*

Literatur – Gesellschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Aussprache russischer Namen in der deutschen Standardaussprache. Untersuchung der Akzeptanz verschiedener Eindeutschungsgrade.*

Clara Luise Finke, Studium der Sprechwissenschaft in Halle. Rhetorik-Trainerin an der Europäischen Akademie Otzenhausen. Mitglied des interdisziplinären Forschungsprojektes *Radio Ästhetik – Radio Identität* und Mitglied des Promotionsstudiengangs *Sprache – Literatur – Gesellschaft* der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Konstanz und Varianz von Morningshow-Moderationen im gegenwärtigen Radio.*

Johannes Förster, Studium der Sprechwissenschaft in Halle und Studium der Technischen Informatik an der TU Berlin. Mitglied im Promotionsstudiengang *Sprache – Literatur – Gesellschaft* der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Konzeption und Entwicklung der Deutschen Aussprachedatenbank – DAD. Softwarequalitätsicherung für ein digitales Aussprachewörterbuch.*

Friderike Lange, Studium der Sprechwissenschaft in Halle. Mitglied im Promotionsstudiengang *Sprache – Literatur – Gesellschaft* der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Stipendiatin des Evangelischen Studienwerks Villigst e.V. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Standardaussprache englischer Namen im Deutschen. Untersuchungen zur Bewertung verschiedener Eindeutschungsformen.*

Salam Omar Mahmood, Studium der Sprach- und Sprechwissenschaft und Anglistik in Bagdad und Halle. Mitglied im Promotionsstudiengang *Sprache – Literatur – Gesellschaft* der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Ausspracheschwierigkeiten arabischer Deutschlernender aus dem Irak und didaktische Überlegungen zum Ausspracheunterricht.*

Katharina Muelenz, Studium der Japanologie, Germanistischen Sprachwissenschaften, Fachübersetzen Englisch und Deutsch als Fremdsprache in Halle. Visiting Associate Professor am Seminar für Germanistik der Tokyo University of Foreign Studies in Tokyo, Japan. Mitglied im Promotionsstudiengang *Sprache – Literatur – Gesellschaft* der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Soziolinguistische Gesprächsforschung zu einem Japanisch-Deutschen Sprachkontaktphänomen bei Jugendlichen einer Deutschen Auslandsschule in Japan.*

Judith Pietschmann, Studium der Sprechwissenschaft in Halle. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Mitglied im Promotionsstudiengang *Sprache – Literatur – Gesellschaft* der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Gesprächsqualität im tele-phonischen Kundenservice. Sprechwissenschaftliche Forschung und Möglichkeiten der Optimierung im Bereich der Callcenterkommunikation.*

Sandra Reitbrecht, Studium der Germanistik, Französisistik und DaF an der Universität Wien. Lektorin am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der Pädagogischen Fakultät der Masaryk-Universität Brunn. ÖAD-Stipendiatin. Promotionsstudentin am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Häsitationsphänomene im Deutschen als Fremdsprache und ihre Wirkung auf muttersprachliche Hörer/-innen.*

Anna Schwenke, Studium der Sprechwissenschaft und Deutsch als Fremdsprache in Halle. Mitglied des interdisziplinären Forschungsprojektes *Radio Ästhetik – Radio Identität* und Mitglied des Promotionsstudiengangs *Sprache – Literatur – Gesellschaft* an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Sprechstil von Radionachrichten – Konstanz und Varianz.*

Sabine Strauß, Studium der Allgemeinen Sprachwissenschaft in Amsterdam. Freiberufliche Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache und Niederländisch als Zweitsprache in den Niederlanden. Externe Doktorandin am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeit an einer Dissertation zum Thema *Die Aussprache niederländischer Namen im Deutschen.*